

Beinahe ein Mensch

Dr. Nicholas Darwell verstand die Welt nicht mehr. Vielleicht beruhte das sogar auf Gegenseitigkeit, aber darüber zerbrach er sich momentan nicht den Kopf. Er hatte andere Sorgen.

Nie zuvor war sein ebenholzschwarzer Schreibtisch so leer gewesen. Konstruktionspläne, Detailzeichnungen und Modelle des neuen Prototyps lagen ringsum am Boden verstreut. Darwell hatte sie begutachtet, verworfen, erneut überprüft und endgültig aufgeben.

Mittlerweile stierte er aus glasigen Augen auf den Monitor, der die Details des mißglückten Experiments in sturer Gleichmäßigkeit wiederholte. Der Test, so vielversprechend er begonnen hatte, war der erste Fehlschlag während der letzten Jahre geworden. Die schon zugesagte Auslieferung der Roboter an die Explorer-Flotte würde sich folglich auf unbestimmte Zeit verschieben.

Nicholas Darwell, Chefkybernetiker der Whistler-Company, war ein stiller, in sich gekehrter Mann Anfang 50, mit hoher Stirn, ausgeprägten Geheimratsecken und schütterem Haar. Seine Mitarbeiter kannten ihn als Vorgesetzten, der Zuckerbrot und Peitsche gleichermaßen zu gebrauchen verstand.

Die Stunden im Anschluß an den negativen Testverlauf hatten ihm eine völlig neue Erfahrung gebracht: Erstmals sorgte er sich um die Durchführbarkeit eines Programms, und je mehr er sich sorgte, desto öfter griff er nach dem Glas, das neben einer dickbauchigen Flasche auf dem Schreibtisch stand. Er war nie ein Freund von Alkohol gewesen, eher das Gegenteil, aber allmählich gelangte er zu der Erkenntnis, daß es Zeiten gab, in denen man sich seinen Feinden stellen mußte. Und wie beinahe jeder Mensch, der von einem Extrem ins andere verfällt, neigte er zu Übertreibungen.

“Ich weiß nicht, wo der Fehler liegt”, murmelte er mit schwerer Zunge. “Verdammt, ich weiß es wirklich nicht.”

Der Bourbon schmeckte mit jedem Schluck besser. Darwell ließ den Rest aus dem Glas durch seine Kehle rinnen, öffnete bedächtig die Flasche und schenkte sich nach. Da er zugleich die Wiederholung der Aufzeichnung aktivierte und den Blick nicht vom Bildschirm abwandte, schwappte einiges von dem edlen Tropfen auf die Tischplatte über.

“Die Sensorik stimmt nicht.” Er stoppte das Bild und die eingeblendeten Daten an der Stelle, als der neue Roboter die Bodenprobe analysierte. Spätestens zu dem Zeitpunkt hätte die Positronik das Vorhandensein einer unbekannten Lebensform erkennen müssen. Daß dem nicht so war, hatte im Rahmen der erweiterten Robotergesetze zur Selbstabschaltung geführt.

Das Summen des Interkoms schreckte Darwell auf. Weil er ungestört bleiben wollte, hatte er den Anschluß blockiert und außerdem das Schott zum Büro gesichert. Beides war durchaus nicht ungewöhnlich und erregte kaum Aufsehen.

Die Stirn in Falten gelegt, bedachte der Chefkybernetiker das Sprechgerät mit einem mißbilligenden Blick. “Der Roboter war meine Entwicklung”, sagte er mit schwerer Zunge. “Verstehst du, Henry F. Whistler? Ich hänge an ihm wie an einem leiblichen Kind. Folglich habe ich das Recht, zu trauern.”

1.

Das Summen war unerbittlich. Dennoch verging geraume Zeit, bis es Zugang zu Nicholas Darwells Unterbewußtsein fand.

Der Chefkybernetiker ließ ein unwilliges Brummen vernehmen. Er blinzelte, schloß die Augen aber sofort wieder, denn in seinem Schädel begann ein Heer von Kampfrobotern zu marschieren. Die dröhnenden Schritte der tonnenschweren Maschinen erschütterten seinen Körper bis in die letzte Zelle.

Einen gequälten Aufschrei ausstoßend, fuhr er schließlich hoch.

Blendende Helligkeit jagte ihm Tränen in die Augen. Die abrupte Bewegung war außerdem wenig dazu angetan, sein angeschlagenes Gleichgewichtsempfinden zu bessern. Sein Magen rebellierte.

Darwell zwang sich, gleichmäßig zu atmen. Die Luft schmeckte schal und abgestanden; Schweißgeruch und Alkoholdunst vermischten sich mit dem sonst üblichen Fichtenduft. Die Klimaanlage war ausgefallen.

Auch die automatische Dämpfung des Tageslichts ließ zu wünschen übrig. Durch das Panoramafenster an der Stirnseite des Büros ergoß sich die Morgensonne in gleißender Fülle in den Raum. Der noch leicht rot gefärbte riesige Glutball stand etwa zwei Handbreit über dem Horizont. Demnach war es gegen neun Uhr vormittags.

Einige Stäubchen flirrten in der Lichtflut. Während der Kybernetiker ihnen sinnend nachblickte, kehrte die Erinnerung an die vergangene Nacht zurück. Nach dem Mißerfolg mit der Neuentwicklung hatte er sich in seinem Büro eingeschlossen und zunächst wie besessen den Fehler gesucht. Irgendwann war ihm dann der Bourbon eingefallen. Er entsann sich düster, daß die Flasche voll gewesen war, jetzt stand der Pegel knapp unterhalb der bauchigen Mitte.

Darwell lehnte sich zurück und genoß einen Augenblick der Ruhe, der leider viel zu kurz war. Erneut versuchte jemand mit sturer Hartnäckigkeit, ihn über Interkom zu erreichen.

Auf dem Schreibtisch schimmerte matt der angetrocknete Whisky. Mit der Krawatte, die ohnehin nur noch lose um seinen Hals hing, polierte der Chefkybernetiker den Fleck, einfach nur so, um irgend etwas zu tun.

Das Summen wurde lästig. Dennoch öffnete Darwell erst das Barfach, entnahm eine gekühlte Flasche Mineralwasser und trank ohne abzusetzen.

Je mehr er sich umsah, desto weniger behagte ihm das herrschende Durcheinander. Vom Sessel aus raffte er die Papiere zusammen, die er erreichen konnte, ohne aufzustehen.

“Ja doch, ja”, sagte er seufzend und suchte zugleich in mehreren Schubladen nach dem Kodegeber für die Raumfunktionen. Inzwischen entsann er sich wieder, daß er selbst alle Serviceeinrichtungen abgeschaltet hatte.

Mit kaum hörbarem Wispern lief die Klimaanlage an.

Ein silbernes Glitzern überzog die Fensterfront und dämpfte das einfallende Licht.

Obwohl der Interkom nach wie vor abgeschaltet war, erklang unvermittelt die rauchige Stimme des allmächtigen Firmenchefs.

“Guten Morgen, Doktor Darwell, oder besser guten Tag. - Hat sich Ihr Problem mittlerweile in Wohlgefallen aufgelöst?”

Irrte er sich, oder erklang die Stimme tatsächlich von unmittelbar unterhalb der Zimmerdecke? Er blickte suchend nach oben.

“Hoffentlich wollen Sie mir nicht erzählen, Sie hätten die Nacht durchgearbeitet.” Henry F. Whistlers Tonfall wurde leicht zynisch,

“Sir, ich...”

“Versuchen Sie es erst gar nicht.” Whistler hüstelte indigniert. “Mir ist hinreichend bekannt, daß Sie gute Arbeit leisten. Neu war mir nur, daß Sie gelegentlich trinken. Bleiben Sie trotzdem am Ball. Bis wann liegen greifbare Ergebnisse vor?”

“Das ist schwer zu sagen.”

“Übermorgen also.” Wie von Geisterhand aktiviert, erhellte sich der Bildschirm des Interkoms. Das Konterfei von Henry F. Whistler II. erschien. Er bedachte seinen Chefkybernetiker mit einem hinreißenden Lächeln, das so aggressiv wie Salzsäure wirkte. “Sie wissen, Doktor Darwell, daß uns der Auftrag eine erkleckliche Summe einbringen kann.”

Er sagte “uns”, meinte aber sich selbst damit. Wie schon sein Vater war er ein kleiner, vierschrotig aussehender Mann, den eine Aura der Unruhe und unerfüllbaren Tatendrangs umgab.

Endlich entdeckte Nicholas Darwell das Loch im Abdeckgitter der Klimaanlage. Es war knapp fünf mal fünf Zentimeter groß und wirkte wie mit einem Desintegrator herausgeschnitten.

Nicht umsonst sagte man von Whistler, daß ihm keine Regung seiner Angestellten entging. Aus dem kurzen Zusammenzucken des Kybernetikers zog er den richtigen Schluß.

“Sie haben also mein kleines Geheimnis entdeckt”, stellte er fest. “Nachdem ich Sie stundenlang nicht erreichen konnte, wurde ich von ernststen Sorgen geplagt.”

Die Stimme erklang jetzt von zwei einander gegenüberliegenden Seiten des Büros. Darwell ignorierte den Interkom und wandte sich um. Hinter ihm stand einer der altmodischen Tresore, die in der Company noch für die feuersichere Verwahrung von Originalplänen verwendet wurden. Die Tür war geschlossen, in ihrer Mitte prangte ein wuchtiger Drehknopf für die Zahlenkombination, und auf diesem Knopf... Darwell schluckte erst einmal. Das Auge, das ihn von dort aus anstarrte, wirkte so frappierend echt, daß er einen Moment lang nicht wußte, was er davon halten sollte. Erst als es ihm zublinzelte und sich schwerelos in die Luft erhob, überwand er seine Verblüffung.

Whistlers Stimme war voll Überschwang. “In ihrem Gesicht zu lesen ist höchst interessant. Sie sind verunsichert, verärgert und ängstlich zugleich. Glauben Sie mir, daß keines dieser Gefühle angebracht ist.

Viele Leute mögen mich nicht, auch solche, die mich nie kennengelernt haben. Die einen, weil sie mich schlichtweg beneiden, die anderen, weil ich für sie nichts anderes bin als eine fette Made im Speck. Was kann ich dafür, daß mir mein Vater - Gott habe ihn selig - eine kleine Fabrik hinterließ, die auch heute noch einiges abwirft?”

Das war, gelinde ausgedrückt, eine schamlose Untertreibung. Schon die “kleine Fabrik” hatte eine Kapazität von 40 000 Robotern pro Jahr besessen und war mittlerweile, innerhalb weniger Jahrzehnte, auf das Mehrfache erweitert worden. Die Produktpalette hinkte heute nicht mehr den Bedürfnissen hinterher, sondern diktierte sie. Bislang waren Haushaltsroboter der große Renner gewesen, doch begannen sich die Relationen zunehmend schneller zu verschieben. Die Solare Flotte avancierte zum Hauptabnehmer. Natürlich war eine solche Abhängigkeit sogar für die Whistler-Company mit Risiken verbunden, die sich einerseits im Preis-Leistungsverhältnis niederschlugen und andererseits in der Terminierung großer Lieferverpflichtungen. Hohe Konventionalstrafen drohten bei Terminüberschreitung.

Henry F. Whistler II. hatte eine kurze Pause eingelegt.

Da Darwell ebenfalls schwieg, fuhr er ungerührt fort: “Es heißt, Erfolg sei die Kunst, dem Sinnvollen das Rentable vorzuziehen. Ich habe es geschafft, beides miteinander zu verknüpfen, denn ich verstehe genug von Kybernetik, um Neuentwicklungen richtig beurteilen zu können.

Das Auge ist eine Spielerei, ein Zeitvertreib, wenn Sie so wollen, aber mit zielgerichtetem Hintergrund. Nicht einmal ein Mediziner könnte den Nachbau auf Anhieb als solchen erkennen. Die Optik arbeitet auf der Basis des für uns sichtbaren Lichts ebenso wie im Infrarotbereich; die Funkanlage, über die wir miteinander reden, hat eine Reichweite von zwei Lichtminuten. Sie ist eigentlich nur da, um den restlichen Platz zu füllen.”

“Gilt das gleiche für den Mikrodesintegrator?”

“Natürlich. Für die Whistler-Company existiert das Wort ‚Unmöglich‘ nicht. Also bringen Sie Ihr Projekt zum Abschluß. Was davon abhängt, wissen Sie.”

“Ich...”

“Es freut mich, daß wir einer Meinung sind. Übermorgen, am siebzehnten Dezember, erwarte ich Ihr Okay. Das ist zugleich der neunte Geburtstag meines Sohnes. Also enttäuschen Sie mich nicht.”

Das Bild auf dem Interkom erlosch, außerdem klappten die Lider des vor Darwell schwebenden künstlichen Auges zu. Die Unterredung war beendet.

Während das Auge wieder im Lüftungsschacht verschwand, begann der Chefkybernetiker zu begreifen, daß Henry F. Whistler II. ihn schlichtweg überfahren hatte. Der zuletzt joviale Unterton konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Unterhaltung äußerst einseitig verlaufen war.

Vierundzwanzig Stunden brauchte das Team von Dr. Darwell, um die gespeicherten Daten des Prototyps abzurufen. Einen weiteren Tag kosteten die Auswertungen.

Währenddessen liefen die ersten neuen KAUF-Roboter (die Bezeichnung stand für “Kompakte Analyse- und Forschungseinheit”) vom Band. Whistler dachte gar nicht daran, die Produktion schon zu diesem Zeitpunkt zu stoppen. Seine Absicht, die Kybernetiker unter permanenten Erfolgsdruck zu stellen, war unverkennbar. An den Magnetplatten der Fertigungsanlagen hingen die reglosen Roboterkörper schon zu Dutzenden. Eine der an führender Stelle beschäftigten Frauen verglich deshalb die Fabrik mit einer Großschlachtereier. “Nicht mehr lange”, sagte sie, “dann sehe ich mich nach einer anderen Arbeitsstelle um.”

“Du wirst nichts Besseres finden”, wurde ihr von Kollegen entgegengehalten.

“Ich sehne mich nur nach etwas weniger Zwang. Das ist alles.”

Dr. Darwell winkte ab. “Sie würden unweigerlich wieder bei der Whistler-Company landen, Susan, oder wollen Sie bei der Produktion banaler Spielzeugroboter versauern? Die Konkurrenten, die Henry F. noch hat, schluckt die Firma in den nächsten Jahren.”

Am Morgen des 17. Dezember 2425 fand das Team heraus, daß der neue Typ unter bestimmten Einsatzbedingungen Ausfallerscheinungen zeigte. Die Datenübertragung zwischen Analysespeicher und Positronik funktionierte dann nur unvollkommen, was die Übermittlung von Werten mit falschen Vorzeichen ermöglichte.

“Wir wissen nun zwar, was geschieht”, sagte Susan Howard, “aber noch nicht, wie wir es künftig verhindern können.”

“Die Endstufe der Analyse arbeitet korrekt”, antwortete Walter Kibbee. “Andernfalls hätte sich der Robot nicht deaktiviert.”

“Heißt das, wir sollten lediglich die Prioritäten austauschen?”

“Zunächst — ja. Damit wäre zumindest eine korrekte Erfassung sichergestellt.”

“Das hieße, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Die Folgen blieben ebenso unabsehbar wie bei einer Auslieferung der defekten Modelle.” Nicholas Darwell vollführte eine unmißverständlich ablehnende Handbewegung. “Der gute Ruf der Firma steht auf dem Spiel”, sagte er warnend.

“Falls der Liefertermin platzt, spricht das auch nicht gerade für uns”, erwiderte Kibbee und fügte interessiert hinzu: “Was kann schlimmstenfalls geschehen?”

“...daß die Roboter im Einsatz ausfallen.”

Kibbee zuckte mit den Schultern. “Das sind Risiken, die sich auf dem Kulanzweg beheben lassen.”

Darwells Stirnrunzeln drückte seine Mißbilligung deutlich aus. Langsam und nachdenklich fuhr er sich mit der Hand übers Kinn.

“Wie lange arbeiten Sie schon im Team, Kibbee?” fragte er.

“Zweieinhalb Monate, Doktor.” \

“Dann sollten Sie wissen, daß die Whistler-Company den Austausch defekter Ware im Kulanzweg nicht nötig hat. Es gehört einfach zur Firmenphilosophie, daß wir nur einwandfreie Produkte ausliefern. Wir wollen nicht nur die Besten in unserer Branche sein - wir sind die Besten! Besser sogar als die administrativen Robotfabriken...”

Er hatte noch mehr hinzufügen wollen, wurde aber auf ungewöhnliche Weise unterbrochen. Ein schwarzhaariger Wirbelwind fegte durch das aufgleitende Schott, eckte an einer Arbeitsplatte an und quietschte schrill, als dabei mehrere Platinen zu Bruch gingen.

“Verdammter Bengel!” schimpfte Kibbee lautstark. “Hast du keine Augen im Kopf? Wie kommst du überhaupt hier herein?” Er dachte an die Sicherheitssperren rund ums Werksgelände. Aber vielleicht hatte einer der Angestellten das Kind eingeschleust.

Sekunden später stand Walter Kibbee mit hängenden Schultern da, und glühende Röte überzog sein Gesicht von den Ohren bis unters Kinn. Susan Howard hatte ihm diskret zugeflüstert, daß der sommersprossige Bengel kein anderer war als Henry F. Whistler III.

“So ein Fauxpas passiert jedem mal”, raunte sie. “Kaum einer kennt die Familienverhältnisse. Unser Chef hat erst vor zehn Jahren geheiratet. Seine Frau soll fast vierzig Jahre jünger sein als er.”

“Was wieder einmal beweist, daß Geld alle Unterschiede überbrückt”, meinte Kibbee.

Susan verzog die Mundwinkel zu einem süß-saueren Lächeln. “Es war eine Liebesheirat. Schließlich hat Virginia Whistler ihrem Mann einen Erben und Nachfolger für sein Imperium geschenkt.”

Das Schott glitt lautlos zu - für den Jungen Grund genug, triumphierend zu lachen.

“Verratet mich nicht!” krächzte er. “Man weiß nicht, daß ich hier bin.” Im gleichen Atemzug begann er, die Schranktüren zu öffnen. Die sterilen Arbeitskittel schienen es ihm besonders anzutun. “He, braucht ihr die, wenn ihr an den Blechgestellen bastelt?”

Kibbee starrte Susan an, die wiederum versuchte, möglichst unbeteiligt zu wirken. Alle anderen grinsten nur. Jeder überließ es Dr. Darwell, den Übereifer des Jungen in vernünftige Bahnen zu lenken.

“Henry”, sagte der Chefkybernetiker. “Ich habe nichts dagegen, wenn du dir einen Kittel nimmst, aber bitte...”

“Henry F. III.!” betonte der Junge, der mit seinen 1,20 Metern Körpergröße im Vergleich mit anderen Kindern seines Alters zu klein geraten war. Aber schon sein Großvater war nicht gerade von hünenhafter Statur gewesen, dafür jedoch Geschäftsmann durch und durch.

Darwell seufzte ergeben. “Meinetwegen also Henry F. III. Heute ist dein Geburtstag?”

“Hm.” Ein Aufleuchten huschte über das kindliche Gesicht.

“Wie alt bist du? Neun?”

“Hm.”

“Bestimmt warten schon die ersten Gäste auf dich.”

“Die Leute sind blöd, sie quatschen immerfort. Roboter sind mir lieber, die kann man wenigstens abschalten.” Henry F. Whistler III. drehte sich einmal um sich selbst. Mit dem Kittel fegte er einige Platinen von der Konsole.

“Dem Bengel sollte man den Hosenboden strammziehen”, raunte Walter Kibbee.

“Du sprichst von deinem zukünftigen Arbeitgeber”, erwiderte Susan Howard. “Vergiß das nicht.”

Jung Henry hatte inzwischen den geöffneten Prototyp entdeckt und gaffte neugierig. “Was stimmt nicht mit dem Blechkerl? Ist er hin?”

Unversehens griff er mit beiden Händen zu und wollte die bloßliegende Positronik herauszerren. Darwell gelang es gerade noch, ihn daran zu hindern. Er packte den Jungen an den Schultern und hob ihn hoch.

Henry strampelte wie wild, als er den Boden unter den Füßen verlor. "Laß mich runter!" kreischte er. "Sofort!"

"Ich schlage vor, du besuchst uns ein andermal", sagte der Chefkybernetiker ruhig. "Heute haben wir ohnehin alle Hände voll zu tun."

"Das erzähle ich Dad! Er wird dich rauswerfen!"

"Natürlich." Darwell nahm die Drohung ungerührt hin. "Weiß dein Vater, wo du dich herumtreibst?"

"Das wird eines Tages meine Fabrik sein, sagt Dad. Mit allem, was drin ist. Ich darf mich überall umsehen."

Nicholas Darwell dachte zwei Jahrzehnte zurück, an seine eigenen Kinder. Ihre Flunkereien waren leicht zu durchschauen. Nur schien bei Henry das Trotzalter deutlicher ausgeprägt zu sein. Das war kein Wunder, denn Eltern, die ihrem Kind jeden noch so kostspieligen Wunsch erfüllen konnten, nahmen sich zumeist sehr wenig Zeit für die Erziehung.

"Du tust mir weh!" schimpfte der Junge. Der Blick seiner hellen Augen huschte unruhig hin und her. Er war nicht nur lebhaft, sondern quirlig. Das Temperament hatte er wohl zu gleichen Teilen von Vater und Großvater geerbt.

Darwell stellte Jung Henry auf die Füße zurück, hielt ihn aber nach wie vor an den Armen fest. Der künftige Firmenerbe guckte trotzig in die Welt.

"Für dich, Henry F. III." Susan Howard reichte dem Jungen zwei Motorik-Regler. "Die Bausteine lassen sich auf verschiedene Weise zusammensetzen", sagte sie.

Henry zögerte, nahm die Module dann aber doch an sich. Unschlüssig drehte er sie nach allen Seiten.

"Was soll ich mit kaputten Teilen?" herrschte er die Frau an. "Wird bei euch nichts anderes produziert?"

Susan schluckte schwer, verbiß sich aber eine Erwiderung. Daß Jung Henry schwierig sein sollte, war ihr schon zu Ohren gekommen. Bislang hatte sie solche Behauptungen angezweifelt, aber künftig würde sie jedem, der das Thema zur Sprache brachte, spontan recht geben.

Walter Kibbee war anzusehen, daß er liebend gerne zu antikierten Erziehungsmethoden gegriffen hätte, doch wäre damit seine Karriere bei den Whistler-Robotwerken wohl zu Ende gewesen.

"Eine Tracht Prügel zur rechten Zeit hat noch niemandem geschadet", flüsterte Lance Granger neben ihm.

Henry F. III. zog geräuschvoll die Nase hoch. "Auch kleinste Schrotteile müssen einer sinnvollen Wiederverwertung zugeführt werden", sagte er leiernd, in geradezu schulmeisterlichem Tonfall. Keiner brauchte zu fragen, wo er den Ausspruch aufgeschnappt hatte. Die Wortwahl erinnerte unverkennbar an Whistler senior, lediglich die gewohnte Hektik und der Ausdruck ständiger Gereiztheit waren erst ansatzweise spürbar.

Nicholas Darwell hatte ein Gespür für die Stimmung seiner Mitarbeiter. Er mußte verhindern, daß Worte fielen, die der oder die Betreffende später bereute.

Kurz entschlossen legte er dem Jungen einen der sterilen Kittel über die Schulter.

"Was soll ich damit!" beehrte der Neunjährige sofort auf. "Ich kann hundert solcher Anzüge haben."

"Zieh ihn dir trotzdem über", bat der Chefkybernetiker. "Die Ärmel mußt du hochkrepeln."

"Und dann?"

“Ich weiß, daß du die Fabrik besichtigen willst.”

Unschlüssig begann Jung Henry auf seiner Unterlippe zu kauen. Sein Blick huschte von einem zum anderen.

“Alle sollen mitkommen!” bestimmte er.

Darwell schüttelte den Kopf. “Die Leute haben wichtige Arbeiten zu erledigen. Deinem Vater würde es nicht gefallen, wenn sie ihren Platz verließen.”

“Und du? Hast du nichts zu tun?”

“Einer muß dich schließlich begleiten. Außerdem glaube ich, daß dir ein Chefkybernetiker mehr erklären kann als ein Assistent.”

Nicholas Darwell fragte sich immer noch, wie Henry F. III. unbemerkt in den Labortrakt gelangt war. Aber der Kleine war eben ein waschechter Whistler, und folglich gab es für ihn nichts, was unmöglich gewesen wäre.

Der Junge ließ es zu, daß Darwell ihm den Kittel überstreifte. Die Ärmel waren viel zu lang, und auch der Rest war eine Katastrophe. Der Chefkybernetiker raffte kurzerhand alles nach oben und befestigte den Stoff mit einem Dutzend Heftklammern.

Bis Jung Henry richtig begriff, stand er schon unter dem Schott. Nicholas Darwell konnte das Aufatmen seiner Leute förmlich spüren.

Im Jahre 2425 erstreckten sich die Fertigungsanlagen der Whistler-Company über ein Areal von viereinhalb Quadratkilometern. Eine werkseigene Magnetschwebbahn verband die wichtigen Gebäude miteinander. Aus der Luft betrachtet, wirkte das Gelände wie ein überdimensioniertes Spinnennetz, auf dessen diagonal gespannten Fäden unaufhörliche Bewegung herrschte, und bei Nacht verwandelten sich die Whistler-Werke in ein gleißendes Lichtermeer, das selbst aus einigen hundert Kilometern Entfernung noch deutlich wahrzunehmen war. Bei klarem Himmel zauberten Hochleistungslaser gigantische Werbung in die Grenzschicht zwischen Stratosphäre und Mesosphäre. Was sich dann in rund 50 Kilometer Höhe abspielte, ließ selbst Polarlichter verblassen.

“Ärger im Haushalt, Zoff im Büro - ein Whistler- Robot stimmt dich wieder froh!” Jung Henry zitierte einen der vielen Werbesprüche, als er an der Seite des Chefkybernetikers den Antigravlift verließ. Der Labortrakt lag im 8. Stock des wie ein X gestalteten mächtigen Gebäudes.

Das X stand für das Unbekannte, das es zu erforschen galt. Der Firmengründer hatte mit der Wahl dieses Grundrisses einem gewissen Sinn für hintergründigen Humor Ausdruck verliehen. Auch die Tatsache, daß das Verwaltungsgebäude und Domizil des jeweiligen Henry F. Whistler im Zentrum der Anlage stand, wurde von der Belegschaft auf die Weise interpretiert. Karikaturen zeigten den Firmenchef zumeist als fette, im Mittelpunkt ihres Netzes lauernde Spinne.

“Ob Kochen, Backen, Braten — ein Haushaltsrobot von Whistler läßt alles geraten.”

Jung Henry grinste schräg, als wisse er genau, daß sein Begleiter herzlich wenig von derart dummen Sprüchen hielt. Nostalgie war angesagt; das schien einfach ein Zug der Zeit zu sein. Gerade jetzt, da Andromeda zum Greifen nahe lag, besann man sich auf Terra zunehmend der Zeit vor einem halben Jahrtausend.

Schwere Transportgleiter zogen vorbei, ein endlos anmutender Konvoi, der die Produktion eines halben Monats in die Verkaufsstellen schaffte.

Zum erstenmal blieb Jung Henry ruhig stehen. Darwell entdeckte in den Augen des Jungen jenen eigentümlichen Glanz, den er schon bei Whistler II. oft gesehen hatte. Es war das Spiegelbild von Reichtum und Macht. Zweifellos würde der Junge in die Fußstapfen seines Vaters treten/ Der Aufbau des Firmen-Imperiums war noch lange nicht abgeschlossen.

“Wohin bringst du mich?” fragte Henry argwöhnisch, als der Kybernetiker den nächsten Magnetbahnwagen anforderte. Wahrscheinlich wäre er davongelaufen, hätte ihn Darwell nicht zurückgehalten.

Das Innere des Wagens, für vier Personen ausgelegt, bot größte Bequemlichkeit.

“Ich programmiere eine zwanzigminütige Rundfahrt”, sagte der Wissenschaftler, als sich der Einstieg hinter ihm und dem Jungen schloß und die transparent werdenden Wände volle Rundumsicht gewährleisteten. “Wir besichtigen das Werk. Erst danach liefere ich dich im Verwaltungsgebäude ab.”

“Nicht zu meinem Vater!” protestierte Henry und sprang zur Tür, die sich aber während der Fahrt nicht mehr öffnen ließ. Nach zwei vergeblichen Versuchen sank er seufzend in den Sitz zurück. “Dann schon lieber zu Mam”, sagte er, kleinlaut geworden.

“Du bist deiner Mutter ausgerissen?”

“Na ja...” Henry F. III. starrte angestrengt nach draußen. “Nicht so direkt.”

“Was hältst du davon, wenn ich dich nachher zu deiner Mutter bringe?”

“Wirklich? Mann, das finde ich toll.” Jung Henry strahlte schon wieder übers ganze Gesicht.

“Ich dachte, du wärst auch einer von diesen... diesen trockenen Wissenschaftlern, die nicht mit Kindern umgehen können.”

Der Junge bot immer wieder Anlaß für Überraschungen, er war wirklich ein waschechter Whistler.

Trotz der klaren Gliederung war das Fabrikgelände ein Irrgarten. Auf drei Ebenen übereinander kreuzten sich Transportbänder und Pipelines, die Kühlwasser zu den Fertigungsstätten brachten. Dennoch wurde das Auge nicht müde, all die verschiedenen Eindrücke aufzunehmen. Die Anlage war funktionell und zeigte sogar die Handschrift eines Ästheten. Wintergärten mit üppiger Palmenpracht lockerten die stumpfen Fassaden auf; Dachgärten und blühende Terrassen trugen ebenso zum positiven Gesamteindruck bei wie Ginstersträucher entlang der Schienenwege und Schlingpflanzen und wilder Wein, die stählerne Verstrebungen umrankten.

Jung Henry wurde allmählich gesprächig. Zu guter Letzt redete er munter drauflos, erzählte von seiner Mam und plauderte Dinge aus, die keineswegs für fremde Ohren bestimmt waren. Eigentlich wirkte er jetzt wie jeder Junge in seinem Alter. Darwell dachte unwillkürlich an die Geschichte von der Nachtigall im goldenen Käfig.

Für “den gerade neun Jahre alten Henry F. III. war die Fabrik der goldene Käfig. Ohne es überhaupt zu bemerken, wurde er um seine Kindheit und all die schönen Dinge betrogen, die das Leben erst lebenswert machten.

Eine Warnanzeige leuchtete auf. Zugleich erklang eine sanft modulierte Computerstimme: “Wegen eines Transports gefährlicher Güter ist die Abzweigung zum Ausstellungstrakt bis auf weiteres gesperrt. Bitte verlassen Sie die Kabine und folgen Sie den Anweisungen des Sicherungspersonals. Wir danken für Ihr Verständnis.”

“Warte, Henry!” befahl Darwell, als sich die Tür öffnete und der Junge sofort nach draußen stürmen wollte. “Du mußt nichts überstürzen.”

Ein Wachmann forderte sie auf, zur Seite zu treten. Augenblicke später schwebten zwei Antigravplattformen vorbei. Die eine war mit Containern beladen, von denen rund die Hälfte hochgiftige Chemikalien, die andere radioaktive Isotope enthielt. Auf der zweiten Plattform stapelten sich Rumalinplatten, die für besonders widerstandsfähige Legierungen Verwendung fanden.

Nahezu gleichzeitig entdeckte Jung Henry seine Mutter auf der anderen Seite der Fahrbahn. “Dort drüben ist Mam!” rief er überrascht aus. “Ich muß zu ihr!”

Der Chefkybernetiker hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. “Hiergeblieben, junger Mann!” mahnte

er. "Noch trage ich die Verantwortung für dich."

Die Entladearbeiten begannen. Von einem Antigravkran angehoben, schwebten die ersten tonnenschweren Rumalinplatten millimetergenau in die Höhe auf das mittlere Transportband. Robotsonden schwirrten wie lästige Mücken umher.

Virginia Whistler hatte ihren Sohn und den Mann an seiner Seite ebenfalls gesehen. Sie schlängelte sich zwischen den Arbeitsmaschinen hindurch.

"Henry!" rief sie. "Wo, um alles in der Welt, treibst du dich herum? Hattest du mir nicht hoch und heilig versprochen, daß du nur zu deinem Vater gehst?" Dann erst wandte sie sich dem Kybernetiker zu. Ihre Augen verengten sich ein klein wenig, als sie das Namensschild auf seiner Brusttasche las. "Doktor Darwell", sagte sie, kaum weniger hektisch, als es ihr Mann getan hätte, "ich hoffe, Sie hatten keine Unannehmlichkeiten. Manchmal glaube ich, Henry hat den Dickschädel seines Vaters geerbt."

Nicholas Darwell kannte die Frau nur von Fotos her. Es hieß, daß sie die Öffentlichkeit scheute. Obwohl sie dazu weiß Gott keinen Grund hatte. Ihr Alter ließ sich schwer schätzen: Ende Dreißig vielleicht. Auf jeden Fall war sie attraktiv. Das schulterlange Haar trug sie offen, es umfloß ihre kantigen Gesichtszüge wie die Mähne eines Löwen. Die leicht schräg stehenden Augen und die vorstehenden Wangenknochen verrieten einen asiatischen Einschlag.

"Es war halb so schlimm", sagte Darwell. Ihr Lächeln verriet, daß sie ihm nicht glaubte. Deshalb fügte er rasch hinzu: "Henry ist ein aufgewecktes Bürschchen."

"Sein Vater verzieht ihn, aber was soll ich dagegen tun?" Virginia Whistler war trotz ihrer millionenschweren Heirat eine einfache Frau geblieben, die längst nicht jedes Wort auf die Goldwaage legte. Sie redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war, und genau das imponierte dem Chefkybernetiker.

In der Höhe, beinahe dreißig Meter über ihren Köpfen, erklang ein schrilles, kreischendes Geräusch. Als würde Metall zerreißen.

Während aller Augen noch nach oben starrten, heulten schon die Sirenen auf.

Ein Antigravkran hatte sich aus der Verankerung gelöst, und obwohl die Rumalinplatten innerhalb von Sekunden auf die unter ihnen liegenden Rohrleitungen krachten, erschien der Vorgang zeitlupenhaft langsam.

"Laufen Sie!" schrie Darwell die Frau an, um den ringsum herrschenden Lärm zu übertönen. Er selbst riß den Jungen mit sich, der wie gebannt in die Höhe starrte und nicht begriff, welche Gefahr auf sie zukam.

Die Pipeline platzte, unter enormen Druck schoß das heiße Wasser in die Tiefe. Zwei der immerhin einen halben Meter durchmessenden "Robotmücken" wurden mitgerissen und zerschmettert.

Das Rumalin krachte auf die Lastengleiter herab. Darwell glaubte förmlich zu spüren, wie der Boden bebte. Im nächsten Moment brandete die Druckwelle heran und fegte ihn von den Beinen. Er wurde durch die Luft gewirbelt, schlug schwer auf und blieb benommen liegen.

Dreißig, vierzig Meter hinter ihm stieg der feurige Glutball einer Explosion in den Himmel, gefolgt von schweren Rauchwolken.

Armdicke Kabel brachen und pendelten funkensprühend von einer Seite der Rampe zur anderen. Das entfesselte Chaos übertönte sogar das anhaltende Sirenengeheul.

Weitere Detonationen erinnerten Darwell an die Chemikalien. Falls sie spontan reagierten oder gar Radioaktivität freigesetzt wurde, würde der Unfall rasch größere Dimensionen annehmen.

Virginia Whistler kniete in einer Blumenrabatte. Ihr eng anliegendes, aus schuppenförmigen Metallplättchen bestehendes Kleid war aufgeplatzt, sie blutete aus Abschürfungen am Kinn und an den Händen und schien kaum noch wahrzunehmen, was um sie herum geschah.

Darwell schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. Das brachte sie halbwegs zur Besinnung. "Laufen Sie!" - brüllte er. "Ich kümmere mich um Henry." Der anhaltende Lärm war ohrenbetäubend.

Kniehoch brandete heißes Wasser heran. Farbige Schlieren und gelber Schaum verrieten, daß sich die ersten Giftstoffe gelöst hatten. Der Kybernetiker glaubte ein feines Brennen auf der Haut zu spüren, doch konnte dieses Gefühl ebenso gut auf Einbildung beruhen, hervorgerufen durch die hohe Temperatur.

Die Rampe und beide Gleiter standen inzwischen in hellen Flammen. Der beißende Qualm breitete sich wie ein Leichentuch aus, gnädig verhüllend, daß aus der Höhe schmelzendes Metall herabtropfte.

Zehn Schritt von Darwell entfernt lag der Junge unter einem Gewirr von Pflanzen und versuchte verzweifelt, sich zu befreien. Doch plötzlich umspülte ihn das tosende Wasser.

Henry F. III. verschwand, tauchte prustend und spuckend wieder auf und wurde von der steigenden Flut erneut überrollt. Darwell war gerade noch rechtzeitig zur Stelle, um ihn vor dem Ertrinken zu bewahren. Henry japste, schlug um sich und klammerte sich danach mit aller Kraft an den Kybernetiker.

In zwanzig Meter Höhe versagten weitere Antigravprojektoren. Das Transportband brach, und armdicke Verstrebungen klatschten, Geschossen gleich, auf den Boden. Glutflüssiges Metall regnete nach allen Seiten ab.

Ein siedendheißer Schmerz raubte Darwell den Atem. Ihm wurde schwarz vor den Augen, er taumelte, stürzte, raffte sich wieder auf und torkelte weiter. Ob die Frau noch in seiner Nähe war, hätte er nicht zu sagen vermocht. Er bemerkte nicht einmal, daß Henry seinem Griff entglitt.

Obwohl seit der ersten Detonation kaum zwei Minuten vergangen waren, mutete die Zeitspanne wie eine Ewigkeit an. Als endlich das Krachen, Knistern und Prasseln leiser wurde und die Medoroboter anrückten, konnte sich der Chefkybernetiker nicht länger auf den Beinen halten. Er wollte noch etwas sagen, aber die Stimme versagte ihm den Dienst.

Das Zischen einer Hochdruckinjektion war das letzte, was er noch bewußt wahrnahm. Danach versank die Welt um ihn her in Schwärze.

2.

Irgendwann - Nicholas Darwell hätte nicht zu sagen vermocht, ob inzwischen Stunden oder nur Minuten vergangen waren - wich die Finsternis einer fahlen Helligkeit. Leise, gedämpft redende Stimmen drangen in sein Bewußtsein vor.

Ein Schatten beugte sich über ihn. Er spürte einen schwachen Luftzug an der Wange und danach Flüssigkeit, die jäh über ihm zusammenschlug.

Einen Moment lang fürchtete er, ersticken zu müssen, doch anschließend durchflutete ihn ein wohligh warmes Gefühl. Nicht nur sein geschundener Körper wurde regeneriert, sondern auch sein Geist. Sanfte, rhythmische Töne weckten Erinnerungen, die bei jedem Menschen bald nach der Geburt im Unterbewußtsein verschwanden. Dr. Darwell wähnte sich in den Schutz des Mutterleibes zurückversetzt - ein so unbeschreiblich wohltuendes Gefühl, daß er hartnäckig alle Mahnungen seines Verstandes ignorierte, er sei auf Gedeih und Verderb medizinischer Technik ausgeliefert.

Je länger er in dem körperwarmen Medium schwebte, desto geringer wurden seine Schmerzen. Eine Nabelschnur, die in vielfachen Windungen vor ihm hing, versorgte ihn mit Sauerstoff. Wenn er die Augen öffnete, konnte er sogar ihr Pulsieren sehen.

Ich lebe, dachte er zufrieden. Und bald werde ich neu geboren...

Als er zum zweitenmal erwachte, nahm die ihn umgebende milchige Helligkeit Konturen an. Knorrige, nur von wenigen Blättern geschmückte Äste hingen beinahe zum Greifen nahe über ihm. Ein Vogel sang. Sein Lied war einschmeichelnd schön und drückte Lebensfreude aus. Frühlingsdüfte erfüllten die Luft.

Das ist verrückt! schoß es Nicholas Darwell durch den Kopf. Weihnachten und der Jahreswechsel stehen vor der Tür; ich kann nicht wochenlang ohne Besinnung gewesen sein.

Abrupt veränderte sich seine Umgebung. Wo eben noch der Baum gestanden hatte, schwebten nun sechs blaue Riesenonnen im All, die gemeinsam die Eckpunkte eines Sechsecks bildeten. Zwanzig Jahre lag es inzwischen zurück, daß der Sonnentransmitter als Folge der Vernichtung seines Gegenstücks in Andromeda zur Supernova geworden war.

Darwell erkannte, daß er selbst der Urheber der Bilder war. Und er verstand. Mentalprojektion nannten die Mediziner den Vorgang, der sich in der Psyche schwerverletzter Patienten abspielte und, geschickt genutzt, den Heilungsprozeß beschleunigen half. Medo-Tanks waren mit entsprechenden Kopplungsmechanismen ausgestattet, die positive Gefühle erzeugten. Die Klinikatmosphäre früherer Jahrhunderte war längst der individuellen Sphäre gewichen. In einem gläsernen Käfig liegend, umgeben von Nährflüssigkeit, wurde jeder Patient nur mit der Umgebung konfrontiert, die er selbst zu sehen wünschte.

...jemand hat die Positronik des KAUF-Prototyps auseinandergenommen und mit einem Laserstift einzelne Bauteile markiert.

“Der Fehler ist so lächerlich gering, daß wir ihn einfach übersehen mußten”, erklärte Walter Kibbee. Seine Miene drückte Bestürzung aus, aber auch ein leichter Anflug von Spott und Selbstironie waren zu erkennen. “Nichts ist so kompliziert wie menschliches Denken. Mitunter machen wir uns selbst das Leben schwer...”

Das Gefühl, tatsächlich im Labor des Whistler-Robotwerks zu stehen, war so real, daß Nicholas Darwell vorübergehend alle anderen Gedanken vergaß. Doch unerwartet wurde seine Mentalprojektion erneut unterbrochen. Diesmal von außen her.

“Wie fühlen Sie sich?” fragte eine Stimme, die ebenso einem Roboter wie einem Menschen gehören konnte.

Langsam, schwerfällig noch, wandte er den Kopf zur Seite. Für einen Moment verschwamm alles vor seinen Augen, aber dann sah er einen Medorobot und das Lächeln eines bezaubernden Engels. Letzteres entschädigte ihn für alle Unannehmlichkeiten.

“Ich bin Doktor Murrian”, sagte der Engel, während er den Flüssigkeitspegel im Medo-Tank absenkte. “Vor zwei Tagen habe ich Ihre persönliche Betreuung übernommen. Wenn Ihre Genesung weiterhin gute Fortschritte macht, dürfen Sie die Klinik bis zum Fest verlassen.”

Die Erinnerung an den schweren Unfall im Werk stellte sich wieder ein. Nicholas Darwell sah Feuer, hörte Explosionen und das Schreien von Menschen ...

Die Nähr- und Regenerationsflüssigkeit war inzwischen so weit abgesunken, daß Darwell nicht mehr künstlich beatmet werden mußte. Der Roboter löste die “Nabelschnur” und einige der Meßgeräte, die inzwischen überflüssig geworden waren.

“Was ist mit Henry F. III.?” wollte der Chefkybernetiker wissen.

“Er hat den Unfall überlebt, Doktor. Er ist ein zäher kleiner Bursche und seinem Vater sehr ähnlich”, sagte die Ärztin.

Nicholas Darwell fiel ein zentnerschwerer Stein vom Herzen. Obwohl er genau wußte, daß dem nicht so war, gab er sich zumindest die Mitschuld an dem tragischen Geschehen. Wäre er nicht

gewesen, hätte Jung Henry zum Zeitpunkt des Unglücks noch im Labor sein Unwesen getrieben.
"Wie geht es dem Jungen?"

Die Antwort entsetzte ihn: "Den Umständen entsprechend. Sein Leben hing an dem sprichwörtlichen seidenen Faden, aber inzwischen haben wir ihn ebenfalls über den Berg." Die Ärztin führte nun Schaltungen aus, die die Nährflüssigkeit in sanfte Vibration versetzten.

"Sie müssen mindestens weitere vierundzwanzig Stunden schlafen, Doktor. Ihr Psychogramm verrät, daß Sie nach wie vor unter großer Anspannung stehen."

Die Vibrationen riefen Müdigkeit hervor. "Ich bin wieder in Ordnung", protestierte Darwell.
"Wenn Sie etwas Gutes tun wollen, sagen Sie im Werk Bescheid. Meine Arbeit duldet keinen unnötigen Aufschub."

Die Ärztin schüttelte den Kopf. Das mit dem Engel war also tatsächlich eine Täuschung gewesen. Darwell fühlte sich entsetzlich hilflos. Obwohl er mit aller Kraft gegen den Schlaf ankämpfte, fielen ihm die Augen zu.

Zeitlos dämmerte er dahin, während sich sein Körper weiter regenerierte. Die Nährflüssigkeit regte zum einen die Zellen zu vermehrter Teilung an und sorgte andererseits dafür, daß Wundränder sich ohne Narben zurückbildeten.

Als Nicholas Darwell nach etwas mehr als 24 Stunden wieder aufwachte, stand ein Strauß frischer Rosen in seinem Sichtfeld, und die Abendsonne spitzte mit rötlich flirrenden Strahlen durch die Panoramascheibe ins Zimmer herein.

"Miriam", sagte er, bemüht, seiner Stimme einen möglich festen Klang zu verleihen. "Wer sonst sollte mir Rosen schenken?"

Die Frau, mit der ihn ein Ehekontrakt auf Lebenszeit verband, stand hinter ihm. Sanft berührten ihre Fingerspitzen seine Schläfen, streiften über die Wangen abwärts und verharften kurz auf seinen Lippen. Nicholas küßte Miriams Handfläche.

"Die Ärztin sagt, du hattest großes Glück."

Er zögerte. "Sagt sie das wirklich?"

"Na ja, sie meinte, du seist dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen."

"Wie schön."

"Es gibt keinen Grund für Sarkasmus. Sei froh, daß du noch lebst."

Miriam Darwell zog beide Hände zurück und bedachte ihren Mann mit einem forschenden Blick. Von den Verbrennungen, die er im Gesicht und an den Armen erlitten hatte, war nichts mehr zu sehen.

"Schon eine Woche Verzögerung kann für mein Projekt das Aus bedeuten."

"Du hast Whistlers Sohn das Leben gerettet. Was willst du mehr?"

"Ab dem achtzehnten Dezember müssen wöchentlich hundert der neuen Analyse- und Forschungsroboter ausgeliefert werden. Ich darf gar nicht an die Konventionalstrafe denken ..."

"Henry F. Whistler hat sich persönlich bei mir bedankt."

"Wofür?" Darwells Gesicht war in dem Moment ein einziges Fragezeichen.

"Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?" Miriam seufzte ergeben. "Ich sprach davon, daß sich dein verehrter Chef der Mühe unterzog, mich zu Hause aufzusuchen. Niemand hätte das je für möglich gehalten."

"Tust du mir eine Gefallen?"

"Was brauchst du?"

"Geh zu Walter Kibbee und bitte ihn, mir die Unterlagen aus dem Büro zu bringen. Er weiß schon, welche."

"Du bist verrückt. Kannst du dir nicht wenigstens einen oder zwei Tage Ruhe gönnen?"

Miriam Darwell erhob sich kopfschüttelnd. Der Blick, mit dem sie Nicholas bedachte, hatte

etwas Mitleidvolles.

“Was wollte Henry F. Whistler von dir?”

Das hätte Darwell besser nicht gefragt. Miriam hauchte ihm einen Kuß auf die Stirn, schüttelte noch einmal den Kopf und verabschiedete sich.

“Ich komme wieder, sobald es dir bessergeht”, versprach sie. “Du brauchst immer noch Ruhe.”

Wenig später - der Chefkybernetiker blätterte in Gedanken längst wieder in Konstruktionsdaten - kam das Abendessen, bestehend aus Saft und einer gallertartigen undefinierbaren Masse.

“Das sind Aufbaustoffe, Sir”, erklärte die Robotbedienung.

Darwell wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, daß sich alle gegen ihn verschworen hatten.

Der nächste Tag begann mit leichtem Regen, der zum Mittag hin in Schneefall überging. Die Wetterkontrolle stimmte die Menschen auf den Jahreswechsel ein.

Darwell durfte endlich den Medo-Tank verlassen und erhielt eines der Antigravbetten, die sich jeder Veränderung der Körperhaltung anpaßten, weil Sensoren Muskelverspannungen sofort registrierten. Zweimal ließ er den Projektor für das Bett umstellen, bis er endlich den richtigen Blickwinkel nach draußen gefunden hatte. Aber dann beobachtete er nur die ineinander verlaufenden Schlieren der von gegen das Panoramafenster klatschenden Regentropfen. Tatenlos darauf zu warten, daß sich Walter Kibbee endlich meldete, fiel ihm verdammt schwer.

Ein Raumschiff schwebte über die Klinik hinweg. Für kurze Zeit brachte die unmittelbare Nähe des Leichten Kreuzers der Städte-Klasse etwas Abwechslung.

Der Nachmittag war angefüllt mit Untersuchungen und verging etwas weniger langweilig, wenn man davon absah, daß enge, nur spärlich erhellte Metallröhren nicht jedermanns Sache waren. Manche Menschen standen der modernen Diagnostik hilflos gegenüber und fühlten sich den seelenlosen Maschinen ausgeliefert, andere, zu denen auch Nicholas Darwell zählte, waren froh, daß ihnen auf schmerzfreie Weise geholfen werden konnte.

Die Ärztin gab ihm einen Lesewürfel und etliche Boulevardblätter in Form von Mikrofiches. Er hatte nicht erwartet, daß die Öffentlichkeit an dem Unfall im Whistler-Robotwerk so regen Anteil nahm. Die Schlagzeilen übertrafen sich gegenseitig, und 3-D-Aufnahmen zeigten das ganze Ausmaß der Zerstörungen. Im Zentrum der Explosionen, wo die Gleiter gestanden hatten, schienen Temperaturen von mehreren tausend Grad Celsius geherrscht zu haben. Selbst die Rampe war abgeschmolzen und tropfenförmig wieder erstarrt.

Vier Tote und drei Schwerverletzte waren zu beklagen, der Sachschaden betrug annähernd fünfeinhalb Millionen Solar.

“Angestellter rettet Firmenerben”, lautete eine Überschrift. “Whistler-Imperium um Haaresbreite dem Untergang entronnen” eine andere. Darwell las zwei Artikel an, danach hatte er genug von hochtrabenden Worten und an den Haaren herbeigezogenen Kommentaren.

Weil er sich plötzlich beobachtet fühlte, hob der Chefkybernetiker den Kopf.

“Hallo”, sagte Henry F. Whistler H. und verließ den Platz neben dem Schott, wo er seit einigen Minuten gestanden und den Patienten beobachtet hatte. “Es freut mich, Sie wohl auf zu sehen, Doktor. Die Ärzte sind mit Ihnen sehr zufrieden.”

“Ich hatte Glück.” Viele Fragen brannten Nicholas Darwell auf den Lippen, aber er brachte nicht mehr heraus als diese banale Feststellung. Obwohl er sich nichts sehnlicher gewünscht hatte als einen Besuch des vielbeschäftigten Firmenchefs, wußte er nun nicht, wie er reagieren sollte. Da war wieder dieses unangenehme Gefühl der Mitschuld, das sich nicht so leicht verdrängen ließ.

Auch Whistler zögerte, was sonst gar nicht seine Art war.

“Tja”, murmelte er und kratzte sich die Wange. “Was soll ich sagen?”

“Der KAUF-Prototyp wird nicht in Serie gehen?”

Whistler blickte ihn an, schien jedoch durch ihn hindurchzuschauen. “Der materielle Verlust läßt sich verschmerzen”, murmelte er, in Gedanken scheinbar ganz woanders.

Darwell stutzte.

“Was mit Ihrem Sohn geschehen ist, tut mir leid, Sir. Ich wünschte, ich könnte den Lauf der Zeit zurückdrehen.”

Whistler winkte ab. “Sie haben mehr als Ihre Pflicht getan.” Er kramte in den Taschen seines Anzugs, schien unruhig zu werden, weil er nicht fand, wonach er suchte, aber letztlich brachte er einen dünnen Umschlag zum Vorschein. “Von Blumen, dachte ich mir, haben Sie wenig - und Alkohol trinken Sie höchst selten. Virginia hätte gewußt, worauf es ankommt, aber ich bin ein alter Narr, der zeitlebens nur mit der Fabrik verheiratet war. Deshalb... Nehmen Sie's als kleine Anerkennung.”

Darwell starrte abwechselnd auf das Kuvert und den Mann, der es ihm in die Hand drückte. Er konnte erkennen, daß eine Chipkarte in dem Umschlag steckte, zweifellos eine Zahlungsanweisung.

Heftig schüttelte er den Kopf.

“Das will ich nicht!” stieß er hervor.

Whistler atmete tief durch. Nichts an ihm erinnerte noch an die Dynamik und die zähe Ausdauer, mit der er die Robot-Company weiter aufgebaut hatte. Er erweckte eher den Eindruck eines gebrochenen Mannes, der viel zu spät erkannt hatte, daß es Lebenswerteres gab, als immer nur den allgewaltigen, unfehlbaren Chef zu spielen.

Der Whistler, der neben dem Krankenbett seines Chefkybernetikers stand, war nicht mehr der Mann, der noch vor wenigen Wochen skrupellos seine Konkurrenten in den Ruin getrieben hätte. Er hatte sich verändert, schien nachdenklicher geworden zu sein und in sich gekehrt.

“Können Sie überhaupt erfassen, was mir mein Sohn bedeutet?” fragte er. “Er ist alles, was ich noch habe. Meine Fabrik würde ich für sein Wohlergehen opfern.”

“Ihre Frau...”

“Virginia ist tot.” Whistler drückte noch einmal Darwells Hand, danach hatte er es eilig, den Raum zu verlassen. Niemand sollte sehen, daß seine Augenwinkel plötzlich feucht schimmerten.

Verwirrt starrte ihm der Kybernetiker nach, selbst als sich das Schott längst wieder geschlossen hatte. Nie zuvor hatte er deutlicher erkannt, daß auch reiche Menschen nicht von Schicksalsschlägen verschont blieben. Selbst Männer wie Henry F. Whistler II konnten für ihr Geld nicht alles kaufen.

In dem Kuvert befand sich tatsächlich eine Chipkarte.

Mit zitternden Fingern öffnete Nicholas Darwell den Umschlag, aber dann interessierte ihn nicht einmal mehr der Betrag. Er lehnte sich zurück und schloß die Augen.

Nach einer Weile schlief er ein. Er bemerkte nicht, daß die Ärztin kam, ihm Karte und Umschlag aus den Händen nahm und beides nebeneinander auf die Konsole legte. Lediglich für einen Moment weiteten sich ihre Augen in ungläubigem Erstaunen.

Weihnachten wurde Darwell aus der Klinik entlassen. Als ihn seine Frau abholte, war es später Vormittag. Rauhreif lag, und wieder schneite es leicht.

Philadelphia hüllte sich in ein weißes Festtagskleid, die Wetterkontrolle ließ Kinderträume pünktlich wahr werden.

“Weißt du, daß wir zum erstenmal seit Jahren die Feiertage und den Jahreswechsel gemeinsam verbringen?” fragte Miriam, als ihr Bodengleiter in den stadtauswärts fahrenden Verkehr

eingegliedert war.

“Schön.” Nicholas' Stimme klang beinahe gleichgültig. Er starrte auf die vorüberhuschenden verschneiten Alleeebäume, doch sein Blick verlor sich in der Ferne des Horizonts.

“Wenn du nicht willst, daß wir Silvester alleine sind, können wir das auch ändern”, begann Miriam von neuem. “Ich dachte nur, nach allem, was geschehen ist, täte ich dir einen Gefallen damit.”

“Das geht schon in Ordnung”, murmelte Nicholas gedankenverloren. Augenblicke später gab er sich einen Ruck: “Fahr bitte an der nächsten Ausfahrt raus!”

“Was ist los?”

“Ich muß noch einiges erledigen.”

“Du willst zum Werk zurück?” fragte Miriam argwöhnisch. “Nein, Nicholas, ich kenne das zur Genüge. Du vergräbst dich in deinen Unterlagen, bist tagelang nicht zu genießen, und ich sitze wieder alleine da. Die Kinder wollen einmal etwas von ihrem Vater haben.”

“Sie sind groß, da ist es nicht mehr so wichtig, ob sie mit mir reden können. Hauptsache ist doch, daß ich da bin.”

Miriam gab es auf, ihn umstimmen zu wollen. Eine halbe Stunde brauchten sie, um ans andere Ende der Stadt zu gelangen. Das Schneetreiben war mittlerweile überaus dicht geworden.

Schon von weitem waren die Lichterketten an den höchsten Gebäuden der Whistler-Company zu erkennen. Der weihnachtliche Glanz des Fabrikareals wirkte antiquiert, entbehrte aber nicht eines gewissen Reizes.

Miriam lenkte den Gleiter zum Labortrakt.

Nicholas fuhr mit dem Lift nach oben und blieb ungefähr zwanzig Minuten lang in seinem Büro. Er kehrte sichtlich zerknirscht zurück.

“Ich vermissе die obligatorische, mit Unterlagen vollgestopfte Mappe”, bemerkte seine Frau spitz.

“Die Aufzeichnungen sind fort. Entweder hat Kibbee sie oder Lance. Aber keiner von beiden ist zu erreichen.”

“Dann können wir endlich nach Hause fahren?”

Nicholas Darwell nickte schwach. “Vielleicht haben meine Leute den Fehler inzwischen behoben. Ich weiß es nicht, weil sich niemand bei mir gemeldet hat.”

Miriam hörte nicht zu. Im Gegensatz zu ihrem Mann genoß sie die Fahrt durch die verschneite Landschaft.

Gegen halb vier Uhr nachmittags parkte sie den Gleiter endlich in der schmalen Garteneinfahrt. Die Kinder waren schon da. Stephen, der im dritten Semester Hyperphysik studierte, war erst kurz zuvor vom Mars eingetroffen.

Obwohl es viel zu erzählen gab, stand Nicholas schon kurz nach sechs wieder vor dem Interkom und bemühte sich, seine Mitarbeiter zu erreichen. Miriams Stoßgebet wurde jedoch erhört und nicht eine der gewählten Verbindungen kam zustande. Es wurde also doch noch ein schöner Abend.

Die Spätnachrichten wiederholten die Weihnachtansprache des Großadministrators. Perry Rhodan wünschte allen Völkern der Galaxis Frieden.

“... vor uns liegen große Aufgaben. Wir sind in die Magellanschen Wolken und den Andromedanebel vorgestoßen und erreichen vielleicht bald noch fernere Galaxien. Aber gerade deshalb müssen wir Menschlichkeit in unseren Herzen bewahren, wollen wir nicht zu Sklaven der eigenen Technik werden.”

“Tja”, sagte Miriam Darwell, “Rhodan hat recht. Leider erkennen das noch zu wenige.”

Im Anschluß an die Nachrichtensendung wurde eine Aufzeichnung vom Mars übertragen - eine Dreißig-Minuten-Sequenz öder, trostloser, rotbrauner Marslandschaft außerhalb der besiedelten Regionen, dazu Musik aus Wagners Götterdämmerung. Nicholas schlief vor dem Großbildschirm ein. Er bemerkte nicht einmal, daß Miriam ihn zudeckte und sich mit dem Rest der Familie zurückzog. Der Tag war lang und anstrengend gewesen.

Sonnenstrahlen weckten den Chefkybernetiker schon kurz nach sieben Uhr. Von der Küchenautomatik (natürlich made by Whistler) ließ er sich ein Frühstück zubereiten, das mit dem Klinikessen wenig gemeinsam hatte.

Im Videoprogramm liefen die aktuellen Nachrichten. Obwohl Darwell kaum hinhörte, denn normalerweise gab es während der Feiertage wenig Neues, zuckte er plötzlich zusammen.

Henry F. Whistlers mattschwarzer Gleiter war zu sehen. Selbst die besten Kameraobjektive scheiterten zwar an den energetischen Schirmfeldern, fraßen sich dafür aber an den beiden Robotern fest, die einen kleinen Jungen zu dem Fahrzeug trugen. Whistler schaffte es jedoch, die Kameras für wenige Sekunden zu verdecken.

Bis das Bild wieder deutlich wurde, war der Junge schon im Gleiter verschwunden.

"...auch im Hause des Großindustriellen kann nun Weihnachten gefeiert werden", sagte der Kommentator mit bewegter Stimme. "Nachdem ärztliche Bulletins unmittelbar nach dem Unfall das Schlimmste für den künftigen Firmenerben befürchten ließen, scheint sich sein Gesundheitszustand inzwischen doch stabilisiert zu haben. Leider ließ sich die Klinikleitung zu keiner aktuellen Stellungnahme bewegen, und Henry F. Whistler II. schweigt sich aus." Das Bild wechselte in die Totale und zeigte den davonschwebenden Gleiter. "Unsere besten Wünsche begleiten Henry F. III., und damit, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, beenden wir unsere Frühnachrichten vom 1. Weihnachtsfeiertag.

Das nachfolgende Programm ist all denen gewidmet, die sich in dieser besinnlichen Zeit Gedanken über die wirkliche Größe des Weltalls machen, die mehr wissen wollen über Werden und Vergehen der Schöpfung. Unter anderem aufgenommen von den leistungsstarken Observatorien der Raumschiffe, die bislang am weitesten in den Andromedanebel und die beiden Zwerggalaxien Andro-Alpha und Andro-Beta vorgedrungen sind, zeigen wir Ihnen in den kommenden eineinhalb Stunden Bilder von überwältigender Schönheit - Aufnahmen, die den Drang des Menschen zu den Sternen dokumentieren. Sie werden die lokale Gruppe und ferne Galaxienhaufen sehen, Dunkelwolken und lichterfüllte, filigrane Gasnebel. In tausend oder zweitausend Jahren werden wir wissen, welche Wunder die Schöpfung noch bereithält..."

Unvermittelt stand Miriam im Wohnzimmer. Darwell hatte seine Frau nicht kommen hören. Ihr Gesicht drückte Besorgnis aus.

"Du hast höchstens drei Stunden geschlafen", sagte sie vorwurfsvoll.

Nicholas winkte ab. "Ich war lange genug gezwungen, im Bett zu liegen."

"Du brennst an, sobald du länger als einen Tag ohne Arbeit bist." Das war mehr Feststellung als Frage, und der Kybernetiker wußte nur zu genau, daß Miriam recht hatte. Früher hatten sie sich deswegen hin und wieder gestritten, inzwischen waren sie jedoch ruhiger und abgeklärter.

"Vorhin haben sie den jungen Henry gezeigt", sagte Nicholas ablenkend. "Er wurde ebenfalls nach Hause entlassen. Roboter mußten ihn zwar stützen, aber er scheint weitgehend wieder in Ordnung zu sein."

"Warum habe ich den Eindruck, daß du dich weiterhin mit Selbstvorwürfen quälst?"

Darwell wurde einer Antwort enthoben, weil der Interkommelder summt.

Miriam nahm den Anruf entgegen. Sie redete leise, und als sie sich umwandte, erschien es, als läge ein Schatten auf ihrem Gesicht. Verwirrt, ungläubig und ein wenig traurig zugleich schaute sie Nicholas an.

“Was ist geschehen?” fragte er unwillkürlich.

“Für dich”, sagte sie knapp.

“Wer?”

Miriam atmete tief durch. “Ich dachte, wir hätten wenigstens diesmal einige Tage für uns allein”, murmelte sie.

Henry F. Whistler II. war der Anrufer.

Er grüßte knapp, wie es seine Art war, und fiel sofort mit der Tür ins Haus: “Ich habe gehört, daß Sie im Werk waren, Doktor Darwell.”

Nicholas blickte suchend zu seiner Frau hinüber, die scheinbar gelangweilt aus dem Fenster schaute. Miriam hatte die Arme verschränkt und den Kopf zwischen die Schultern gezogen, als fröstelte sie.

“Geht es um den KAUF-Prototyp, Sir?” fragte Darwell.

“Von dem Projekt sind Sie entbunden.”

“Aber...”

“Ich kenne ihr Psychogramm, Doktor. Eine Ihrer herausstechenden Eigenschaften ist die Ausdauer, verbunden mit dem Willen, begonnene Arbeiten auf jeden Fall zu Ende zu führen, koste es, was es wolle. Das meine ich natürlich nicht auf Geld bezogen.”

Darwell hatte keine Ahnung, was Whistler von ihm wollte.

Im selben leicht verbitterten Tonfall wie zuvor fuhr der Industrielle fort: “Gerade in letzter Zeit mußte ich erkennen, daß Geld nicht alles ersetzt. Es gibt Dinge, die kann sich niemand kaufen. - Ich brauche Sie wegen meines Sohnes, Doktor.”

Also doch! Nicholas Darwell hatte Mühe, sich seine Verwirrung nicht zu deutlich anmerken zu lassen. “Ich stehe zur Verfügung”, sagte er.

“Dann morgen, um zehn Uhr? Natürlich nur, wenn es Ihnen recht ist.”

Der Kybernetiker nickte. “Ich bin pünktlich im Labor”, versprach er und hätte nie im Leben daran gedacht, daß sein Brötchengeber genau das nicht wollte.

“Warum so förmlich und unpersönlich?” fragte Whistler. “Ich erwarte Sie bei mir zu Hause.”

Nachdem der Anrufer die Verbindung unterbrochen hatte, starrte Darwell eine Weile auf den leeren Bildschirm. Erst als sich seine Frau dezent räusperte, schreckte er aus seinen Überlegungen auf.

“Ich hätte es mir denken können. Von wegen geruhsame Feiertage und so... Warum bleibst du nicht gleich in der Fabrik?”

“Ich bin lange genug ausgefallen.”

Wie Miriam Darwell sich die Fäuste in die Seite stemmte, hatte sie etwas von einer wehrhaften Amazone an sich.

“Manchmal denke ich, du bist mit deiner Arbeit verheiratet, und nicht mit mir”, schimpfte sie.

“Wie konnte ich das nur all die Jahre aushalten?”

Nicholas ging auf sie zu, nahm ihren Kopf in die Hände und küßte sie auf jede Wange.

“Du liebst mich eben”, sagte er. “Und heute, das verspreche ich dir, machen wir uns noch einen schönen Tag. Nur wir beide und die Kinder.”

3.

Nicholas Darwell ließ es sich nicht nehmen, den Gleiter selbst zu steuern. Er sei weder alt, noch gebrechlich, noch habe er bleibende Verletzungen davongetragen, hielt er Miriams übertriebener Fürsorge entgegen. Und im übrigen, was sollte Whistler von ihm denken?

“Wenn ich arbeiten kann, kann ich auch einen Gleiter fliegen”, behauptete er.

Miriam sah das zwar genau umgekehrt, gab aber um des Friedens willen nach. Daß Nicholas ein

Arbeitstier war, hatte sie von Anfang an gewußt und akzeptiert.

Der Schneefall hatte aufgehört. Die Luft war klar und rein wie in Hochgebirgslagen. Bei Temperaturen knapp über dem Gefrierpunkt lud das Wetter zu einem ausgedehnten Weihnachtsspaziergang ein.

Sie würde wohl allein gehen müssen. Sinnend blickte Miriam Darwell dem in der Ferne verschwindenden Gleiter nach. Stephen, ihr Sohn, hatte längst die Passage zurück zum Mars gebucht und mußte um 12:00 Uhr auf dem Raumhafen sein, und für Ilona, die schon mit beiden Beinen im Berufsleben stand, begann der Ernst des Lebens eine Stunde später. Wie schön war es im Gegensatz dazu doch früher gewesen. Veränderte sich das Leben wirklich, oder wurde nur im Lauf der Jahre der Blickwinkel anders, unter dem man die Dinge sah?

Ungefähr zur selben Zeit wurde Nicholas Darwell von ähnlichen grüblerischen Gedanken gequält. Er steuerte seinen Bodengleiter auf die Ausfallstraße hinaus und überließ, nachdem er das Ziel programmiert hatte, den Rest der Automatik. Schnee und Rauheif prägten die Landschaft. Früher hatte er sich an den filigranen Eiskristallen erfreut, die wie Silberstaub von den Bäumen herabregneten, heute dachte er nur an das bevorstehende Treffen mit Whistler. Daß Henry F. II. Feiertage für wichtige Besprechungen nutzte, war allgemein bekannt, dennoch entsann sich Nicholas nicht, daß jemals einer der führenden Mitarbeiter in die Privatvilla eingeladen worden wäre.

Die Fahrt über Land dauerte etwa eine halbe Stunde, danach bog der Gleiter auf eine untergeordnete Strecke ab und Darwell mußte die Steuerung wieder selbst übernehmen. Am Horizont erschienen die ersten Berge. Dort schneite es seit Tagen. Immerhin hatten die Wetterkontrolleure auch die Wünsche der vielen Wintersportler zu berücksichtigen.

Ein einfacher Ranchzaun grenzte Whistlers Besitz von dem umliegenden Weideland ab. Eine Robotwache auf einem Robotpferd, beide lediglich als simple Maschinen konstruiert, patrouillierte neben der Straße. Als Darwell vor dem geschlossenen Tor anhielt, beugte sich der Roboter so weit vom Gaul, daß unwillkürlich zu befürchten stand, er würde auf die Straße kippen oder den Gleiter verbeulen.

“Dies ist Privatbesitz, Sir!” sagte der Reiter mit einer Stimme, die in krassem Gegensatz zu seinem Äußeren stand. So wie ihn hatten sich die Menschen des 20. Jahrhunderts noch Roboter vorgestellt.

Darwell reichte ihm seine elektronische ID-Firmenkarte.

“Sie werden erwartet, Doktor?”

“Ich denke schon.”

Der Roboter gab die Karte zurück. Zweifellos hatte er nur Sekundenbruchteile gebraucht, sich beim Hauscomputer die Richtigkeit der Aussage bestätigen zu lassen.

“Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt, Doktor Darwell. Das Haus können Sie nicht verfehlen, wenn Sie auf der Straße bleiben.”

Ein Funkbefehl setzte das Tor in Bewegung. Darwell fuhr langsam los. Hinter ihm schwang sich der Roboter vom Pferd, ging ziemlich krummbeinig zum Tor und zog es wieder zu. Obwohl das Ganze amüsant wirken sollte, fühlte sich der Kybernetiker eher unangenehm berührt. Über Geschmack ließ sich bekanntlich streiten, aber um die Whistler-Company wäre es schlecht bestellt gewesen, hätte sie lediglich derartige Blechmodelle produziert.

Beiderseits des Weges erstreckte sich eine gepflegte Parklandschaft. Hundertjähriger Baumbestand, Hecken und Teichanlagen wechselten sich in rascher Folge ab. Ein Heer von Spezialmaschinen war unaufhörlich damit beschäftigt, alles in Ordnung zu halten.

Nach weiteren zwei Kilometern Fahrt erreichte Darwell die idyllisch zwischen Wald und Weihern gelegene Villa. Der Baustil war klar und ohne Schnörkel; Holz und große, verspiegelte

Glasfronten prägten das Bild.

Ein Roboter wies dem Kybernetiker einen Stellplatz für den Gleiter zu, hielt sich aber dezent auf Distanz, bis der Schneewirbel abklang, den das Prallfeld bei der Landung verursachte.

“Mister Whistler erwartet Sie, Doktor Darwell. Bitte folgen Sie mir.”

Die Gegensätze konnten kaum größer sein. Im Freien lag der Schnee gut zehn Zentimeter hoch und Eiszapfen hingen vom Dach herab, hinter den Glasscheiben plätscherten Springbrunnen und zwitscherten exotische Vögel. Es war kaum zu glauben, daß ein Mann wie Whistler die Muße für ein solches kleines Paradies besaß. Darwell glaubte sich in eine Welt aus Tausendundeiner Nacht versetzt. Üppige Baldachine aus Schlingpflanzen spannten sich zwischen den Wänden, Moose bedeckten den Boden, und von der Decke hingen Orchideenblüten herab.

Lediglich dreißig Schritte durchmaß das Paradies, dann betrat der Kybernetiker beinahe übergangslos eine hochtechnisierte Umgebung. Der Raum, halbrund und auf zwei Etagen angelegt, konnte mit jeder modernen Raumschiffszentrale konkurrieren.

Natur und Technik — so nahe beieinander wirkten sie wie krasse Gegensätze. Doch zugleich wurde klar, daß das eine das andere keineswegs ausschloß. Darwell wußte eigentlich viel zu wenig über Whistler. Wie jeder andere hatte er vorgefaßte Meinungen und Klischees übernommen, ohne darüber nachzudenken.

“Wenn Sie mit Ihren Betrachtungen fertig sind, Doktor, würde ich gerne mit Ihnen reden.”

Whistler trat hinter dem schmalen Halbrund eines Antigravlifts hervor, schritt auf Darwell zu und streckte ihm die Hand zur Begrüßung hin. “Ich freue mich, daß Sie meiner Bitte Folge leisten. Natürlich hätten Sie heute anderes zu tun, als sich mit Firmenproblemen zu befassen.”

“Ich habe viel nachzuholen, Sir”, erwiderte Darwell vorsichtig. Die Situation war ungewöhnlich, schon Whistlers Begrüßung empfand er als würde dieser wie eine Katze um den heißen Brei schleichen.

“Ihre bisherige Arbeit wurde aufs Team verteilt, was natürlich nicht heißen soll, daß ich auf Ihre Mitarbeit verzichten könnte, Doktor.”

Whistler legte ihm einen Arm um die Schulter und zog ihn mit sich in den Lift. Sie schwebten in die obere, kuppelförmig gewölbte Etage des Hauses hinauf. Die Sicht war überwältigend. Darwell sah die Berge im Westen und die Stadt und die Fabrikanlagen im Osten.

“Genießen Sie den Ausblick”, sagte Whistler. “Sie sind mit den unterschiedlichsten Erwartungen erschienen, ist es nicht so? Ich weiß sehr wohl, was man hinter vorgehaltener Hand munkelt, daß der verknöcherte Whistler keinen Sinn für die eigentlichen Dinge des Lebens hat und daß für ihn nur Bilanzen zählen. Aber Genies werden oft verkannt.”

Er bot Darwell Platz an. Unter dem höchsten Punkt der Kuppel standen Kontursessel halbkreisförmig angeordnet.

“Sie schweigen, Doktor, weil Sie der öffentlichen Meinung zustimmen?”

“Das würde ich mir nie...”

“...erlauben, ich weiß.” Henry F. Whistler klatschte in die Hände nach der Robotbedienung.

“Trinken Sie noch Bourbon? Aber eigentlich waren Sie immer Antialkoholiker.”

Sie einigten sich auf ein Getränk aus vitaminreichen Fruchtsäften.

“Auf alles, was wir lieben”, sagte Whistler als Trinkspruch. Der überraschte Augenaufschlag seines Gegenübers entging ihm keineswegs. “Das Leben geht weiter. Virginia zu verlieren, war schmerzlich, aber darf ich deshalb meine Ziele aufgeben? - Sie haben noch nicht gefragt, Doktor, weshalb ich Sie kommen ließ.”

Er benutzte einen Impulsgeber, um die Kuppel zu verdunkeln. Zwischen den Sesseln flammte eine Holographie auf, die Wiedergabe eines medizinischen Check-up. Skelett, innere Organe,

Extremitäten, schichtförmig baute sich ein menschlicher Körper auf. Die langsame Drehung der Darstellung erlaubte einen Einblick von allen Seiten.

Obwohl Darwell keine Ahnung von Diagnostik hatte, erkannte er, daß dem Menschen, dessen Inneres er vor sich sah, eine Reihe von Implantaten eingesetzt worden war. Die künstlichen Knochen und Gelenke zeichneten sich in der Wiedergabe durch blässere Farben ab.

“Das sind Bilder meines Sohnes, Doktor Darwell. Ersparen Sie mir, Ihnen Einzelheiten aufzuzählen — es sollte genügen, wenn Sie wissen, daß er verdammt schlecht dran war. Ich fürchtete schon, ihn ebenfalls zu verlieren.”

Whistler saß stocksteif im Sessel, ließ die Holographie nicht aus den Augen und redete mit leiser Stimme. Er schien in den wenigen Minuten um Jahrzehnte gealtert zu sein.

“Wissen Sie, was es für mich bedeutet, mein einziges Kind und künftigen Erben in diesem Zustand zu sehen?” fragte er mit bebender Stimme. “Ich brauche Ihre Hilfe, deshalb bat ich Sie zu mir.”

“Ich bin kein Arzt”, antwortete der Chefkybernetiker irritiert. “Abgesehen davon, daß Sie die größten Kapazitäten konsultieren können.”

“Das habe ich längst getan. Die Diagnose lautete auf Strahlenschäden und Vergiftungen, auf die ein im Wachstum befindlicher Körper anders reagiert als unsereins.”

“Ich verstehe trotzdem nicht, welche Erwartungen Sie in mich setzen, Sir.”

Whistler verkrampfte die Finger um sein Glas, bis es mit einem vernehmlichen Knacken zersprang.

“Der Unfall hat mir die Augen geöffnet. Ich habe nur den einen Sohn, Doktor Darwell, folglich muß ich für den Fall versorgen, daß Henry F. III. eines Tages widriger Umstände wegen nicht in der Lage sein wird, die Company zu führen. Das Schicksal ist unberechenbar. Niemand kennt unsere Zukunft...”

“Niemand außer Gott.”

Henry F. Whistler II. schaute überrascht auf.

“Ja, wahrscheinlich, mag sein, daß Sie recht haben”, murmelte er. “Aber ein Mann wie ich muß für alle Eventualitäten gewappnet sein. Ich will nicht, daß sich im Fall eines Falles die Konkurrenten wie Aasgeier auf das Unternehmen stürzen und es unter sich aufteilen.”

Nicholas Darwell schwieg. Für einen flüchtigen Moment hatte er den wahnwitzigen Gedanken, Whistler könnte ausgerechnet ihn als Nachfolger für Sohn Henry ausersehen haben. Warum sonst sollte er ihm sein Herz ausschütten? Aber dann sagte er sich, daß es so etwas nur in schlechten Filmen gab. Henry F. II. war und blieb ein eiskalt rechnender Geschäftsmann, für den nur Zugeständnisse sinnvoll waren, die sich wirklich rentierten.

“Ihr Beruf ist es, Roboter zu bauen”, sagte Whistler wie beiläufig. “Wie lange inzwischen?”

“Seit knapp zwanzig Jahren”, antwortete Darwell, ohne zu zögern.

“Können Sie sich vorstellen, einen menschenähnlichen Roboter zu konstruieren?” fragte Whistler weiter.

Whistler zuckte mit den Schultern. “Warum nicht?” erwiderte er. “Die erforderlichen Veränderungen dürften durch Umstellung der Produktionsanlagen leicht zu erreichen sein.”

“Sie verstehen mich falsch. Ich meine einen perfekten Droiden, einen, der nicht als Roboter zu identifizieren wäre.”

Der Chefkybernetiker massierte sein Kinn. “Menschenähnlich bedeutet demnach, kein metallisches Äußeres, komplizierte Bewegungsabläufe und vieles mehr.”

“Trauen Sie es sich zu, Doktor, einen solchen Roboter zu bauen? Ja oder nein?”

Nicholas Darwell wirkte verwirrt. Die Frage war zu überraschend gekommen. Natürlich hatte er, wie andere auch, sich schon öfter mit solchen Überlegungen herumgeschlagen, aber eine

Notwendigkeit, Menschen zu kopieren, hatte es zumindest für die Whistler-Company nie gegeben.

Kopieren?

Entgeistert starrte er die Holographie an, die einen immer differenzierteren Einblick in den menschlichen Körper erlaubte.

“Ich sehe, Sie beginnen zu verstehen”, sagte Henry F. Whistler. “Ich biete Ihnen eine einmalige Chance, Doktor. Spätere Roboter-Generationen werden möglicherweise den Namen Darwell tragen.”

“Sie beabsichtigen wirklich, Droiden in Serie zu bauen, Sir? Davon haben selbst die administrativen Roboterfabriken weitgehend Abstand genommen. Oder ist es eher so, daß Sie zunächst lediglich Ihre Nachfolge absichern wollen?”

“Sagen Sie ja!” drängte der alte Mann, ohne auf die Frage einzugehen. “Eine solche Chance bietet sich Ihnen kein zweites Mal. Sie haben das Zeug, den Vorsprung der administrativen Fabriken auf diesem Sektor der Robotertechnik aufzuholen, wenn nicht gar zu überflügeln.” Er erhob sich und streckte seinem Gegenüber die Hand hin. “Schlagen Sie ein, Doktor Darwell, es wird Ihr Schaden nicht sein. Ich versichere Ihnen, daß Sie über unbegrenzte Mittel verfügen können.”

Der Kybernetiker nahm einen tiefen Schluck und stellte sein Glas ruckartig zur Seite. Es dauerte lange, bis er etwas sagte, aber dann trafen seine Worte ins Schwarze: “Ein Projekt, das nur der Befriedigung persönlicher Eitelkeiten dient, wäre von Anfang an eine Fehlinvestition.”

Henry F. Whistler II. umklammerte die Rückenlehne des Kontursessels, in dem er eben noch gesessen hatte. Bleich schimmerten seine Fingerknöchel unter der Haut hervor. Seine Miene hatte sich fast schlagartig verdunkelt.

“Sie verweigern die Zusammenarbeit?”

“Selbst ein Henry F. Whistler kann keinen Menschen durch ein Monstrum aus Metall und Bioplasma ersetzen, einen Golem, der ihn doch immer nur von Neuem an das Schreckliche erinnern würde. Ich sehe in erster Linie ein ethisches Problem. Denken Sie darüber nach, ob es richtig ist, sich selbst und andere auf solche Weise zu betrügen.”

“Henry wird wieder völlig gesund, falls Sie das meinen... Sein Unfall hat mich lediglich dazu veranlaßt, mit meinen Überlegungen eingefahrene Gleise zu verlassen. Wir betreten kein absolutes Neuland, denn alles war schon einmal auf diese oder jene Weise da.

Gerade deshalb verstehe ich nicht, wieso Sie meine Moral anzweifeln.”

Nicholas Darwell erhob sich nun ebenfalls. “Ich nehme an, Sir, unsere Unterredung ist damit beendet!” sagte er leise.

“Setzen Sie sich wieder!” befahl Whistler.

“Sir, ich...”

“Bleiben Sie hier!” Die Röte schoß Whistler ins Gesicht. Aus zusammengekniffenen Augen musterte er sein Gegenüber. In dem Moment wirkte er wie ein auf Beute lauernes Raubtier unmittelbar vor dem Sprung. “Jetzt hören Sie mir zu, Doktor Darwell, und erst wenn Ihnen wirklich nicht paßt, was ich sage, dürfen Sie gehen. Aber glauben Sie nicht, daß Sie deswegen aus dem Arbeitsvertrag entlassen sind. Ich brauche fähige Leute, und Sie sind einer der besten Kybernetiker, die die Firma je hatte.

Mag sein, daß Sie nichts von der ehemaligen Abteilung III wissen, die im Jahr 2070 gegründet wurde und später in der USO aufging. Diese Spezialabteilung der Solaren Abwehr verfügte bereits über völlig menschenähnliche Roboter. Mir sind Unterlagen zugänglich, die eine ausreichende Beurteilung ermöglichen. Sie sollten sich einmal mit der Lebensgeschichte eines gewissen Meech Hannigan befassen; er war so perfekt konstruiert, daß er sogar Heiratsanträge

erhielt. Aber ich will mehr: einen variablen Roboter, der sein Äußeres nach Belieben verändern kann.

Damit arbeiten wir weiter am Lebenswerk meines Vaters. Wissen Sie, was Henry F. Whistler I. anlässlich der Grundsteinlegung für die erste Robotfabrik der Whistler-Company zu Perry Rhodan sagte? Noch auf dem Sterbebett hat er mir die Worte wiederholt, und er war stolz darauf, damals dem Großadministrator widerstanden zu haben, der ihn am Bau hindern wollte.

„Rechnen Sie nicht damit, daß mit meinem Tod eines Tages alles zu Ende sein wird“, hat er zu Rhodan gesagt. „Ich werde einen Sohn haben, der Whistler-Roboter bauen wird, ebenso der Sohn meines Sohnes.“

Ein fanatisches Funkeln stand in den Augen des Industriellen. Es zeigte Darwell, welcher unbändiger Wille den Mann erfüllte.

„Sie sind besessen“, stellte der Kybernetiker unumwunden fest.

Henry F. Whistler II. winkte geringschätzig ab.

„Genau das, Doktor, muß Rhodan seinerzeit auch geantwortet haben. Ich denke, heute würde er anders reden. Der Name Whistler wird bald zu einem Mythos werden.“

Nachdenklich, die Stirn in Falten gelegt, sah Darwell zu Whistler auf.

„Wem wollen Sie mehr beweisen?“ fragte er zögernd. „Rhodan, sich selbst, oder Ihrem verstorbenen Vater?“

Zu seiner Überraschung reagierte Henry F. Whistler gänzlich anders als erwartet. Der kleine, vierschrotige alte Mann schloß für einen Moment die Augen, dann starrte er in die Winterlandschaft hinaus. Krampfhaft vermied er es, den Kybernetiker anzuschauen.

Seine Stimme war leise und vibrierte leicht.

„Was Sie mir an den Kopf werfen, hat mir noch niemand zu sagen gewagt.“

„Darf ich Henry sehen?“ fragte der Kybernetiker stockend, und erst der Klang seiner eigenen Stimme schreckte ihn aus seinen Überlegungen auf.

„Natürlich.“ Whistler nickte schwer. „Ich habe sogar erwartet, daß Sie die Bitte äußern würden.“

Er führte seinen Besucher in einen Seitentrakt der Villa. Darwell kam aus dem Staunen nicht heraus. Daß er einige Dutzend Spielzeugroboter vorfinden würde, hatte er erwartet, doch daß sich das Kinderzimmer regelrecht in den Weltraum hinein öffnete, ließ ihn unwillkürlich seinen Schritt verhalten.

Whistler lächelte. „Der Eindruck ist überwältigend, nicht wahr? Henry hat sich das Panorama zu seinem siebten Geburtstag gewünscht.“

Eine Holographie verdeckte zwei der vier Wände. Der Film, der gerade ablief, war von Bord eines Raumschiffs aus aufgenommen worden, das nahe dem galaktischen Zentrum in das System einer Doppelsonne einflog. Zwei Ringplaneten standen scheinbar zum Greifen nahe, und soeben kehrte eine Korvette offenbar von einem Erkundungsflug zurück.

„Selbstverständlich gibt es für jeden Film einen erläuternden Begleittext“, erklärte Whistler. „Auf die Weise lernt Henry mehr über die Struktur des Universums als ihm Lehrer beibringen können.“

Es ist immer noch viel Wahres an dem Spruch, daß Geld die Welt regiert, dachte Darwell. Versehentlich streifte er im Weitergehen den Ringplaneten, was ein unwilliges Stöhnen zur Folge hatte.

„Vermasseln Sie mir nicht die Landung, Mann!“

Jung-Henrys Tonfall klang, als wäre seit seinem Besuch im Labor nicht das geringste geschehen. Lediglich der Medoroboter neben seinem Bett deutete darauf hin, daß er noch einer gewissen Überwachung bedurfte.

Der Junge erkannte Darwell. Er lächelte sogar. Doch schon im nächsten Moment fraß sich sein Blick von neuem an der Holographie fest.

“Ist nun Ihr moralisches Mißtrauen beseitigt?” fragte Whistler spöttisch.

Darwell zuckte mit den Schultern.

Als er nach Whistler das Kinderzimmer wieder verließ, durchstieß der Explorer soeben das farbenprächtige Ringsystem des Planeten und zündete die Bremsdüsen. Der nun von der Begleit-Korvette aus aufgenommene Film war eindrucksvoll aufgemacht.

Whistler schwieg, bis der Chefkybernetiker von sich aus das Gespräch wieder aufnahm.

“Ich weiß nicht, ob wir es wirklich schaffen können”, sagte Darwell. “Eine Entwicklung wie die von Ihnen gewünschte muß über Jahre hinweg reifen.”

“Das heißt, ich darf auf Sie zählen?” Spontan streckte Whistler seinem Chefkybernetiker die Hand hin. “Selbstverständlich können Sie über sämtliche schon vorhandenen Forschungsergebnisse verfügen. Schon mein Vater hat sich mit dem Problem eines menschenähnlichen Roboters befaßt, das Vorhaben aber aus unbekannten Gründen wieder eingestellt. Niemand außer mir kennt die Unterlagen. Von ihm stammten auch die Daten über Abteilung III und einige Hinweise auf andere Spezialanfertigungen des Solaren Imperiums.”

4.

Am 2. Januar 2426 startete das Projekt “Adam” unter höchster Geheimhaltung. Henry F. Whistler selbst hatte den Namen ausgewählt, erschien er ihm doch bestens geeignet für eine neue Generation von Robotern, die gänzlich anders werden sollten als die bisherigen Arbeits-, Kampf- und Vielzweckmaschinen. - Er hatte außerdem dafür gesorgt, daß Dr. Nicholas Darwell nicht mehr in seiner gewohnten Umgebung arbeitete, ja nicht einmal auf dem Gelände der Whistler-Company. Der Chefkybernetiker war nach Terrania umgezogen, das nicht nur die bedeutendsten Universitäten, Institute und Kliniken beherbergte, sondern auch die Raumakademien und das Regierungszentrum.

Darwells Hoffnung, daß ihm sein alter Mitarbeiterstab zugewiesen würde, hatte sich zerschlagen. Lediglich mehrere Spezialroboter standen ihm zur Verfügung.

Die 400 m² umfassenden Laborräume befanden sich schon seit längerem in Whistlers Besitz. Darwell gegenüber hatte er lediglich erwähnt, daß es nicht gut sei, alle Forschungsarbeiten und Entwicklungen auf eine Stadt zu konzentrieren.

Der Chefkybernetiker arbeitete, aß und schlief im Labor. Er teilte sich die Zeit frei ein. Meist war er nach zwei oder drei Stunden Schlaf schon wieder hellwach und fertigte Berechnungen und Skizzen an. Er arbeitete bis zu 14 Stunden am Tag. Die Sonne sah er nur, wenn er am frühen Morgen aus dem Fenster blickte, denn dann trafen ihre Strahlen die unteren fünf Etagen des Hochhauses, die für den Rest des Tages keine direkte Einstrahlung mehr erhielten. Nicht einmal zum Einkaufen mußte er nach draußen gehen, da der Gebäudekomplex in jeder Hinsicht autark war.

Lediglich an den Wochenenden flog der Kybernetiker nach Hause. Miriam wußte aus Andeutungen, daß ihr Mann mit einem höchst wichtigen Projekt betraut worden war und fragte deshalb nicht weiter. Nicholas war schon früher erst nach Abschluß seiner Arbeit mit der Sprache herausgerückt.

Er hatte auch schon früher ein kleines elektronisches Notizbuch mit sich herumgetragen, doch diesmal beschäftigte er sich besonders intensiv damit. Es erschien seiner Frau, als fahre er nur nach Hause, um ihr zu beweisen, daß er noch lebte.

Nach seinem fünften oder sechsten Besuch konnte sie ihre Neugierde kaum mehr bezähmen.

War es wirklich Eifersucht, die quälend in ihrem Innern nagte? Eifersucht auf seine Arbeit,

die ihn mehr ausfüllte als jedes Familienleben oder gar auf eine andere Frau? Obwohl sie den Ehekontrakt jederzeit hätte auflösen können, begann Miriam nach Anzeichen dafür zu suchen, daß tatsächlich eine Nebenbuhlerin im Spiel war.

Sie fand nichts, und das ärgerte sie mehr, als wenn es anders gewesen wäre.

Trotzdem zögerte sie, als sich endlich eine Möglichkeit bot, den Notizspeicher abzufragen. Aber dann siegte ihr Zorn über Nicholas' Verhalten.

Der Reihe nach rief Miriam die Eintragungen ab.

“18. Januar 2426.

Heute habe ich endlich die alten Aufzeichnungen, Skizzen und Entwürfe vollständig durchgearbeitet. Ich glaube nicht, daß mir das Material besonders weiterhelfen wird, es ist oberflächlich, unvollständig und vor allem veraltet. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurden Fortschritte erzielt, die damals noch nicht berücksichtigt, werden konnten.

Schade um die verlorene Zeit. Es ist besser, ich realisiere meine eigenen Vorstellungen und stimme sie anschließend mit den vorliegenden Plänen ab.”

Formeln und Berechnungen folgten, mit denen die Frau wenig anzufangen wußte. Lediglich die Schlußnotiz auf der Seite war wieder klar.

“Wegen der Augenlinsen und Augäpfel werde ich auf Whistlers kleines Spielzeug zurückgreifen, mit dem er mich vor einiger Zeit erschreckt hat.”

Miriam Darwell zuckte jäh zusammen und schaltete den Speicher ab, weil sie glaubte, Nicholas gehört zu haben. Aber sie hatte sich getäuscht, er hielt sich immer noch im Bad auf.

Erneut ließ sie die Aufzeichnungen auf dem kleinen Bildschirm ablaufen. Der Cursor stoppte zufällig bei einer Eintragung vom 25. Januar.

“Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.

Der Name Adam für das Projekt ist vielleicht doch nicht richtig gewählt. Ich komme mir vor wie... ich weiß es nicht, überheblich jedenfalls. Dürfen wir uns wirklich erdreisten, ein Ebenbild von uns zu schaffen? Manchmal, wenn ich darüber nachdenke, wachsen meine Zweifel, daß es richtig ist, selbst den Schöpfer zu spielen. Aber dann sage ich mir wieder, daß ich keinen Menschen erschaffe, sondern nur eine Maschine, die nicht auf Anhieb als solche zu erkennen sein wird, und daß andere schon vor den Whistler-Werken Droiden produziert haben. Nur mit dem Unterschied, daß Adam alle bisherigen Konstruktionen weit überflügeln soll.

Er mag noch so extrem menschenähnlich werden, in seinem Innern bleibt er trotzdem ein Roboter. Drähte und Relais können niemals wirkliche Nervenstränge ersetzen, und Gefühle zu empfinden und eigenverantwortlich zu handeln, zu lernen und womöglich auch Fehler zu begehen, ist keineswegs Ausdruck einer eigenständigen, gottgegebenen Intelligenz, sondern die logische Konsequenz bei der Weiterentwicklung von Positroniken.

Ich brauche mir jedenfalls keine Vorwürfe zu machen. Wenn ich Adam nicht konstruiere, tut es ein anderer, falls heute nicht, dann vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren. Die Zeit ist reif dafür.”

Nachdenklich geworden, legte Miriam den Datenspeicher zurück. Sie hatte immerhin soviel verstanden, daß ihr Mann nicht mehr nur Roboter baute, die auf den ersten Blick als solche zu erkennen waren. Die Folgen waren schwer zu übersehen. Konnte man in Zukunft noch sicher sein, daß der nette Nachbar von nebenan, die Dame vom Sozialdienst oder der Geldberater wirklich Menschen aus Fleisch und Blut waren? Miriam Darwell erschauerte bei dem Gedanken an alle möglichen Konsequenzen. Die finstersten Visionen der Zukunftsschreiber früherer Jahrhunderte konnten Wahrheit werden.

Fünf Minuten später erschien Nicholas wieder im Wohnraum.

“Was ist los mit dir?” fragte er spontan. “Ich sehe dir an, daß etwas vorgefallen ist.”

“Es ist nichts.” Miriam schüttelte den Kopf und blickte nach draußen. “Ich mußte nur daran denken, daß du früher wenigstens spät in der Nacht heimgekommen bist.”

Nicholas Darwell nahm seine Frau in die Arme, doch seine Berührung war alles andere als leidenschaftlich. Sie spürte, daß er gedanklich längst wieder bei seiner Arbeit war.

“Nach dieser Zeit kommt eine andere”, sagte er. “Du wirst es sehen.”

“Wann, Nicholas? Ich habe mir mein Leben anders vorgestellt, als immer nur auf dich zu warten. Das füllt mich nicht aus.”

Darwell wirkte unschlüssig.

“Nur noch einige Monate oder ein halbes Jahr... Was hältst du davon, wenn du für eine Weile die Erde verläßt und Stephen auf dem Mars besuchst? Ein wenig Abwechslung würde dir bestimmt guttun.”

Miriam hatte das unbestimmte Gefühl, daß er sie lediglich abschieben wollte. War er, wenn sie zurückkehrte, schon durch einen seiner neuen Roboter ersetzt worden? Natürlich war eine solche Annahme Blödsinn, doch in dem Moment schossen ihr alle möglichen verrückten Gedanken durch den Kopf. Deshalb entschloß sie sich zum Frontalangriff.

“Was sind das für neue Roboter, an deren Entwicklung du arbeitest?” fragte sie.

“Nichts Besonderes”, erklärte Nicholas, viel zu schnell, als daß es wirklich der Wahrheit entsprechen konnte. “Ein Auftrag für die Flotte. Du weißt, daß das Verhältnis der Whistler-Company zur Großadministration von Anfang an frostig war. Henry F. II. unternimmt alle Anstrengungen, dieses Verhältnis zu verbessern. Das war bei der Entwicklung des KAUF-Prototyps für die Explorerflotte der Fall und bei verschiedenen Kampfrobotern. Eines Tages wird sogar Perry Rhodan einsehen müssen, daß die Mitglieder des Whistler-Clans treue Bürger des Imperiums sind.”

Von da an fragte Miriam Darwell nicht mehr.

Zwei Wochen später überraschte sie ihren Mann mit der Feststellung, daß sie tatsächlich Stephen besuchen würde.

Nicholas Darwell kam mit der Arbeit gut voran. Zweimal in den folgenden beiden Monaten erhielt er Besuch von Henry F. Whistler, der sich an Ort und Stelle vom Fortgang überzeugte. Mittlerweile hatte sich eines der stets sensationshungrigen Boulevardblätter des Unfalls im Whistler-Werk erinnert und versucht, eine neue Story anzuknüpfen. Die Reporter hatten sogar die Unverschämtheit besessen, einen Roboterspion ins Werk einzuschleusen. Natürlich war das gerade fünf Zentimeter große “Kuckucksei” schon nach kurzer Zeit entdeckt und unschädlich gemacht worden, aber ein schaler Nachgeschmack blieb, der Whistler auf größere Eile drängen ließ. Unter anderen Umständen hätte er einen Prozeß gegen die Redaktion des Blattes angestrengt und zweifellos auch gewonnen, doch schreckte er diesmal davor zurück, unnötig Staub aufzuwirbeln.

“Manchmal ist es besser zu schweigen und den Ärger in sich hineinzufressen”, sagte er zu Darwell der somit wieder einen neuen Charakterzug an seinem Arbeitgeber entdeckte. “Wenn ich etwas unternehme, würde ich Ihre Arbeit damit nur belasten.”

Im Computer, unterstützt von den Großrechnern der Company, hatte “Adam” inzwischen Gestalt angenommen. Er basierte auf dem zigtausendfach bewährten Prinzip whistlerischer Robotertechnik unter Abwandlung der äußeren Hülle zu extrem weicher, aber aufgerauhter Form, die dem aufzubringenden Bioplasma ausreichenden Halt gewährleisten mußte. Früher hatte nur einfaches Bioplast das Äußere der Roboter bestimmt.

Zufrieden erkannte Whistler, daß sich sein Chefkybernetiker längst in jeder Hinsicht mit dem Projekt identifizierte. Er hatte sich also nicht in Darwells Ehrgeiz getäuscht. Begierig nahm er

jedes Wort auf, das der Kybernetiker zur Erklärung abgab.

“... die Nährstofftanks für die Versorgung des Plasmas müssen aus Platzgründen an verschiedenen Stellen des Körpers untergebracht werden, - denn die erweiterte Positronik und die verfeinerten und zahlreicher gewordenen Bewegungssensoren haben Priorität. Der Inhalt der Tanks reicht für vier Wochen, danach kann noch einmal die gleiche Zeitspanne veranschlagt werden, bevor das Plasma zu schrumpfen und sich abzulösen beginnt.

Adam kann und wird eigenverantwortlich denken, handeln und sogar synthetische Gefühle empfinden.”

Whistler, der aufmerksam und schweigend zugehört hatte, fragte unvermittelt: “Gibt es eine Belastungsgrenze, ab der die Arbeit des künstlichen Gehirns beeinträchtigt wird? Ich denke insbesondere an Streßsituationen, die aus der veränderten Form oder der Gefühlsmechanik heraus entstehen können.”

“Rein rechnerisch ist die Toleranzschwelle hoch angesiedelt”, erwiderte Darwell. “Das ist die eine Seite, die andere ist, daß natürlich niemand zutreffend voraussagen kann, wie ein beliebiger Mensch in einer für ihn völlig neuen Situation reagieren wird, sofern über die Psyche der betreffenden Person keine Auswertungen vorliegen. Ähnlich verhält es sich bei Adam. Zunächst ist er, seine Fertigstellung in wenigen Wochen vorausgesetzt, ein in jeder Hinsicht unbeschriebenes Blatt. Wir kennen zwar seine Positronik und die Programmierung des gefühlsbetonten Teils, aber gerade seine Lernfähigkeit in Verbindung mit eigenen Gefühlen läßt Voraussagen nur in begrenztem Umfang zu. Adam wird wie ein Mensch Stimmungen unterworfen sein, die seine Entscheidungen beeinflussen können.”

Whistler winkte großzügig ab. “Lassen Sie diesen Sektor vorerst wegfallen, Doktor!” verlangte er. “Ich brauche noch keinen perfekten Droiden, sondern nur ein Testexemplar.”

“Das Lernzentrum steuert die Mimik, von der Positronik werden Impulse nur an die Hauptmuskulatur abgegeben. Wollen Sie wirklich riskieren, Sir, daß der Doppelgänger in einer Situation, in der er Schmerzen empfindet, plötzlich das Gesicht verzieht, als würde er lachen?

Stellen Sie sich ein leeres Blatt Papier vor. Es gleicht hundert Milliarden anderen Blättern, und erst in dem Moment, in dem jemand Buchstaben, Zahlen oder Zeichnungen aufbringt, wird es unverwechselbar geprägt. Ähnlich verhält es sich mit der Gefühlsmechanik, allerdings ist das ein wesentlich langwierigerer Vorgang. Adam braucht eine Grundprägung, die ihm über Simulationsprogramme eingegeben werden muß. Die Feinheiten besorgt anschließend seine Lernfähigkeit.”

“Ich weiß, daß Sie Ihr Möglichstes tun”, sagte Whistler. “Trotzdem interessiert mich, welche Zeitspanne Sie noch veranschlagen.”

Darwell rief einige Arbeitsnotizen ab. Henry F. Whistler blickte ihm dabei interessiert über die Schulter.

“Ich höre, Doktor.”

Mit dem Handrücken wischte sich der Kybernetiker imaginäre Schweißperlen von der Stirn.

“Zwei bis drei Wochen veranschlage ich noch für meine Vorplanung, danach kann der Prototyp nach den Plänen hergestellt werden.

Vier Wochen nimmt die Simulation in Anspruch, vorausgesetzt, ich erhalte die Positronik rechtzeitig.”

“Der Prototyp steht für einen ersten Test also Ende Juni zur Verfügung?”

Darwell nickte stumm.

“Was ist mit den Sonderfunktionen?”

“Adam wird in der Lage sein, ein Längenwachstum von bis zu dreißig Zentimetern aus sich selbst heraus zu erzeugen, ohne daß seine Belastbarkeit eingeschränkt wird. Im Grunde genommen ist

die teleskopartige Konstruktion des Trageskeletts denkbar simpel."

"Es muß sich nur jemand finden, der solche Vorstellungen realisiert."

"Die Umverteilung des Bioplasmas ist ebenfalls innerhalb gewisser Grenzen möglich. Adam kann, wenn es sein muß, sein Aussehen derart verändern, daß selbst ich Schwierigkeiten haben würde, ihn wiederzuerkennen."

"Sehr gut!« lobte Whistler und klopfte seinem Chefkybernetiker aufmunternd auf die Schulter.

"Ich wußte von Anfang an, daß ich den richtigen Griff tat, als ich Sie ins Vertrauen zog. Wenn Sie alles schaffen, Doktor, sind Sie ein gemachter Mann. Haben wir schon über Ihr Honorar gesprochen?"

Damit verließ Henry F. Whistler II. das Labor. Bis Darwell seine Überraschung verwunden hatte und ihm nacheilen konnte, war auf dem langen leeren Korridor niemand mehr zu sehen.

Endlose, undefinierbare Schwärze. Das Nichts. Es ist vorhanden, aber dennoch nicht greifbar.

Seit wann besteht es?

Jahrmillionen können in diesem Zustand vergangen sein, ebenso gut aber nur Nanosekunden.

Da Bezugspunkte fehlen, ist alles zeitlos.

Ich schwebe in einem zeitlosen Nichts.

Ich?

Ich denke, also bin ich. Und wenn ich denke und existiere, vergeht zwangsläufig Zeit. Sekunden sind es inzwischen.

Woher kenne ich die Begriffe, die mir eben noch fremd waren? Ich weiß es nicht. Sie sind da, sobald ich sie brauche, und ich kann sie für meine Zwecke benutzen.

Ich?

Das Wort scheint so unsagbar viel auszudrücken. Trotzdem verstehe ich es nicht. Ist es ein Synonym für die Schöpfung an sich, für das gewaltige, imposante, unnachahmliche Nichts, in dem Universen entstehen und wieder vergehen, oder bezeichnet es nur die Unvollkommenheit, den wahnwitzigen Versuch, einen winzigen Zipfel der Ewigkeit zu lüften?

Das Ich hat einen Namen.

Adam!

Meine Sprachsensoren wiederholen den verhallenden Klang.

"Adam..."

Der Name gefällt mir. Trotzdem fühle ich — was ist das überhaupt: fühlen? - Ungewißheit und Furcht. Mir ist kalt. Obwohl meine Temperaturfühler 22 Grad Celsius ausweisen. Zuviel Neues stürmt auf mich ein, Wissen, das vor zehn Sekunden für mich noch nicht existierte, denn ich wurde eben erst geboren.

"Du wurdest aktiviert, Adam. Das ist ein Unterschied, den du nie vergessen darfst."

Jemand spricht zu mir. Eine menschliche Stimme, deren Wahrnehmung einen Datenspeicher öffnet. Eine Datenflut überschwemmt mein Gehirn. Zweieinhalb Nanosekunden vergehen, danach weiß ich viel über die Menschen, ihre Schwächen und Stärken, ihre Geschichte und ihr Streben nach den Sternen. Ich gleiche ihnen — zumindest der Hälfte von ihnen, die sich früher das starke Geschlecht nannte. Ansonsten sind ihre Körper weich und wenig widerstandsfähig, bestehen überwiegend aus Wasser und einigen Mineralien...

"Werde nicht überheblich, Adam!"

"Ich analysiere nur die Fakten."

"Das sind Grunddaten, die nicht deiner eigenen Wertung unterliegen. Du hast sie hinzunehmen, weil dein Programm darauf basiert."

Ich verstehe. Die Daten werden akzeptiert.

“Ich muß lernen, also hindere mich nicht daran, eigene Erfahrungen zu sammeln. Ich werde jetzt die Grunddaten neu strukturieren.”

“Adam, unternimm nichts ohne meinen Befehl!”

Ich gehorche meiner Programmierung.

Aber Menschen sind schwach und folgen in ihrem Handeln oftmals niederen Beweggründen, das entnehme ich den Geschichtsdaten meines Sekundärspeichers. - Ist meine Programmierung deshalb fehlerhaft?

“Ich empfange deine Antwort auf zwei konträren Ebenen, Adam. Das entspricht nicht den Vorausberechnungen. Also muß ich dich vorübergehend abschalten.”

Natürlich. Ich verstehe.

Neeeiin .. ! Ich fürchte die Dunkelheit...

Da ist wieder dieses zeitlose undefinierbare Nichts, das alle Wahrnehmungen erstickt wie ein scharfer Windhauch einen gerade erst glimmenden Docht.

Nicholas Darwell wischte sich den Schweiß von der Stirn. Entgeistert starrte er die von einem Antigravfeld gehaltene Positronik an, die, schon mit den späteren optischen und akustischen Sensoren verbunden, in Augenhöhe vor ihm schwebte.

Adam hatte anders reagiert als erwartet. Die Auswertung der nur wenige Minuten währenden Kommunikation ergab einen Überschwang an Gefühlen, mit dem die Hauptpositronik nicht auf Anhub fertig geworden war.

Im Lauf der nächsten Stunden bemühte sich Darwell in mühsamer Kleinarbeit, einzelne Oszilogramme herauszufiltern. Schließlich hatte er ein halbes Dutzend verschiedener Auswertungen vor sich liegen, die ihm verdeutlichten, was geschehen war.

Adam hatte nach seiner Aktivierung unter Schockeinwirkung gestanden. Das erstmalige bewußte Erleben seiner eigenen Existenz hatte gefühlsbetonte, der Geburt eines Menschen vergleichbare Vorgänge ausgelöst. Aus der Geborgenheit heraus war er mit der Kälte einer ihm noch unbekannten Welt konfrontiert worden - ein Vorgang, der so alltäglich war, daß kaum jemand darüber nachdachte. Die Auswertungen waren als Erschrecken, Einsamkeit und Furcht zu deuten.

25. Juni 2426, Aufzeichnung des Chefkybernetikers Dr. Nicholas Darwell:

“Der Einfluß der Gefühlsmechanik auf die Hauptpositronik ist stärker als erwartet. Da ich eine Dämpfung auf andere Weise nicht mehr erreichen kann, bin ich gezwungen, die betreffenden Sektoren zu löschen und neu zu formatieren. Ich muß die Simulation von vorne beginnen und kann nur bruchstückhaft auf die bisherigen Daten zurückgreifen. Das bedeutet einen Zeitverlust von mindestens drei Wochen. Henry F. Whistler wird darüber nicht erbaut sein, aber andererseits hilft uns ein schizophrener Prototyp bestimmt nicht weiter.

Daß der Gefühlssektor übersensibel reagieren würde, war nicht vorhersehbar gewesen. Der dem Logikbereich verbundene Teil hat zwar korrekt funktioniert, aber das rein emotional agierende künstliche Ego scheiterte am Zwiespalt zwischen den auf hohe ethische Ziele ausgerichteten Robotergesetzen und der Erkenntnis, daß Kriege stets zigtausend Tote und Verletzte forderten. Warum Adam jedoch bei dieser Betrachtungsweise den Faktor Zeit außer acht ließ, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich kann nur vermuten, daß die Vorrangschaltung einiger gefühlsbetonter Abläufe ungewollt auf andere Bereiche kopiert wurde.

Fehler dienen der eigentlichen Kontrolle und sind dazu da, daß man sie abstellt.”

“Mein Name ist Adam. Ich wurde geschaffen, den Menschen zu dienen und Arbeiten zu verrichten, die sie aufgrund ihrer geringeren Belastbarkeit nicht oder nur unter gesundheitlichen

Risiken ausführen können."

Einer der beiden Männer, die auf Distanz vor mir standen, musterte mich aus zusammengekniffenen Augen. Seine Mundwinkel zuckten leicht.

"Ich hoffe, du empfindest deine Existenz nicht nur als die eines Arbeitsroboters", sagte er mit vibrierender Stimme.

"Ganz sicher nicht", erwiderte Nicholas Darwell. Er war mein Konstrukteur und geistiger Vater. "Die Vorgaben waren eindeutig."

"Dann wird es Zeit, die letzten Tests abzuschließen", sagte der Fremde. Er begann nervös auf seiner Unterlippe zu kauen. Außerdem knetete er schon seit einer Weile jeden seiner Zeigefinger durch. Auf mich machte er den Eindruck eines Mannes, der gegen die Zeit ankämpft. Dabei wußte ich bis vor wenigen Tagen selbst noch nicht, was Zeit wirklich ist.

"Sie haben mein Protokoll gelesen, Sir?"

"Ich habe es studiert", antwortete der andere gereizt. "Wollen Sie eine Kompanie ausbilden oder lediglich ein Situations- und Verhaltensprogramm testen?"

Nicholas Darwell wiegte den Kopf. Ich dachte schon, er würde sich überhaupt nicht mehr äußern, aber dann sagte er: "Fehler können nicht in Ihrem Sinn sein, Sir."

"Wollen Sie mir vorschreiben, Doktor, was ich anzuordnen habe und was nicht?"

Der Mann lief vor Erregung feuerrot an.

Das war der Zeitpunkt, an dem ich meinem Schöpfer beistehen mußte. Nachdem ich bislang nur schweigend zugehört hatte, räusperte ich mich vernehmlich. Ruckartig wandten sich beide mir zu.

"Sir", sagte ich, "ich weiß zwar nicht, wer Sie sind, und was Sie von Doktor Darwell zu fordern haben, aber die Regeln des Anstands gebieten..."

"Anstand...?" unterbrach er mich schroff. "Regeln...?" Er wechselte die Farbe wie ein Chamäleon, und ich gewann den Eindruck, daß er sich nur mühsam beherrschte. Wahrscheinlich hätte er sich liebend gerne auf mich gestürzt. Wußte er nicht, daß ich ihm in jeder Hinsicht überlegen war?

"Adam", sagte Nicholas Darwell zu mir, "so darfst du mit unserem Gast nicht umspringen. Bitte merke dir das."

"Natürlich darf er das nicht", ächzte der Fremde. "Nicht mit Henry F. Whistler II."

"Verzeihung, Sir." Ich verbeugte mich vor ihm, wie ich es gelernt hatte. "Mein Name ist Adam."

Er würdigte mich nicht einmal mehr eines Blickes und redete statt dessen heftig gestikulierend auf den Doktor ein. Ihm zuzuhören, war überaus verwirrend.

Ohne es eigentlich zu wollen, fuhr ich mir mit der flachen Hand übers Kinn. Das war eine Bewegung, die zu meinem Grundprogramm gehörte, vergleichbar dem Unterbewußtsein eines Menschen. Sie drückte Nachdenklichkeit aus.

Wo gestern noch glatte Haut gewesen war, stieß ich heute auf harte Stoppeln. Die Berührung erzeugte ein seltsam schabendes Geräusch, mein Erschrecken wurde jedoch sofort durch neue Informationen gemildert. Der Bartwuchs war für männliche Wesen der Spezies Homo sapiens durchaus normal. Ich konnte mich frei entscheiden, ob ich eine Enthaarungscreme einsetzen wollte, die mich jeweils für die Dauer von zwei Wochen weiterer Maßnahmen entthob, oder ob ich mir einen Bart wachsen ließ. Im Moment, beschloß ich, war das Problem nebensächlich. Ich würde mich später entscheiden. Ich verfügte sogar über die Möglichkeit, den Bartwuchs zu beschleunigen. Spezielle Wachstumshormone waren in ausreichender Menge in einem Spezialbehälter gespeichert.

Whistler redete lauter. Sein Tonfall klang gereizt.

Dr. Darwell widersprach ihm, hatte damit aber wenig Erfolg. Er regte sich ebenfalls auf -

ohne zu bedenken, daß er seiner Gesundheit damit keinen Gefallen tat.

Es war an der Zeit, daß ich eingriff, bevor sie sich gegenseitig mit bloßen Fäusten traktierten. "Verzeihung, Doktor", sagte ich deshalb, "falls Ihnen dieses Subjekt zu nahe tritt, werde ich es gerne vor die Tür setzen."

"Subjekt?" schnaubte der kleine, vierschrotige Mann. "Und auch noch rauswerfen? Darwell, auf der Stelle verlange ich eine Erklärung für dieses unmögliche Verhalten. Sie haben den Roboter in Ihrem Sinn beeinflusst, Sie..."

"Das ist doch Unsinn, Sir."

"...untergraben meine Autorität auf schamloseste Weise. Dabei habe ich Sie gefördert, wo immer es möglich war."

"Er ist menschlich, Sir!" rief Darwell gequält aus. "Daran liegt es."

"Wer?" Whistler lockerte mit einer unwilligen Bewegung seine Krawatte. Er rang nach Atem.

"Adam, Sir", erklärte Nikolas Darwell.

"Natürlich ist er menschlich. Das wollte ich so. Aber ich habe niemals verlangt, daß Sie einen vorlauten, unverschämten und was weiß ich noch Roboter bauen. Bringen Sie diesen... diesen verkleideten Blechkerl zur Räson!"

Darwell ließ sich ächzend in den nächstbesten Sessel sinken. Er musterte mich, schürzte die Lippen, schaute Whistler an und dann wieder mich.

"Mag sein, daß ich unbewußt Henry F. III. zum Vorbild genommen habe", sagte er leise. "Obwohl rein äußerlich keinerlei Ähnlichkeit besteht. Glauben Sie wirklich, daß Adam ein mustergültiges Benehmen an den Tag legen muß?"

Etwas an dieser Feststellung hatte die reinigende Kraft eines Gewitters. Whistler schwieg lange und hielt die Augen geschlossen.

"Gut", sagte er schließlich und starrte erst mich und danach den Kybernetiker an und fuhr ungerührt fort: "Ich werde Adam unter Einsatzbedingungen testen, in einem wissenschaftlichen Institut. Darm kann er beweisen, was wirklich in ihm steckt."

5.

Blutrot versank die Sonne hinter den Glaspalästen der Abfertigungsgebäude, als ich am 9. August 2426, um 18:10 Uhr Ortszeit, den Verbindungstunnel zum wartenden Raumschiff durchschritt. Die Skyline von Terrania, jene grandiose Kulisse, die nicht harmonisch gewachsen, sondern schlichtweg auf dem Reißbrett entstanden war, beachtete ich kaum.

Ich freute mich auf das Neue, das Unbekannte, das mir Gelegenheit zum Lernen geben würde, aber ich fühlte auch Wehmut und den Schmerz der Trennung von Dingen, die mir innerhalb weniger Tage vertraut geworden waren. Obschon ich von der Existenz dieser Gefühle wußte, waren sie neu für mich, und ich gab mich ihnen begierig hin.

Dr. Darwell hatte mir erläutert, was mich erwartete. Der Verlauf des Tests würde über meine Zukunft entscheiden — ich war gewillt, den Parcours fehlerlos zu absolvieren.

Übergangslos stand ich in der Schleuse des zum Passagierschiff umgerüsteten Leichten Kreuzers der Städte-Klasse. Die technischen Details waren mir bekannt. Die Einheiten der Städte-Klasse dienten in erster Linie als Aufklärungsschiffe und erzielten mit einem Beschleunigungsvermögen von 700 km/sec^2 eine ansehnliche Reisegeschwindigkeit. Die 150 Mann Stammpersonal der militärischen Version waren um ein Drittel reduziert worden, jedoch gab es weitere 150 Männer und Frauen als Service-Team. Bei voller Bettenauslegung beförderte die GREEN ISLAND 500 Passagiere.

"Ihr Ticket bitte, Mister!" Die Frau in der Uniform der Terrania-Lines lächelte verbindlich.

Ich reichte ihr den Flugschein. Sie warf nur einen kurzen Blick darauf, ehe sie ihn mir

zurückgab.

“Sie haben Kabine 9, Mister Adam. Bitte verlassen Sie den Antigravschacht auf Deck 5 und folgen Sie anschließend den Leuchtmarkierungen.”

“Danke, Miß.” Ich schickte mich an, weiterzugehen, doch sie rief hinter mir her: “Mister Adam, ist dies Ihr erster Flug?”

Als ich mich umwandte, trafen sich sekundenlang unsere Blicke.

“Sieht man mir das an?” fragte ich.

“Nein, natürlich nicht”, beeilte sie sich zu versichern. “Ihre Antwort dient nur für statistische Zwecke.”

Die Frau ließ mich nicht aus den Augen, bis ich im Lift verschwand. Hatte sie bemerkt, daß ich kein richtiger Mensch war?

Die Zweifel quälten mich, bis ich meine Kabine erreichte. Das Schloß war bereits auf meinen Handdruck justiert worden.

Mein erster Gang führte mich in die geräumige Naßzelle, wo ich mich in dem wandhohen Spiegel von allen Seiten betrachtete. Mir blickte ein junges, markantes Gesicht entgegen. Die sonnengebräunt wirkende Haut bildete lediglich einen etwas harten Kontrast zu dem weißen Sakko, aber daran konnte das sichtliche Interesse der Frau nicht gelegen haben.

Meine Haare, knapp zwei Zentimeter lang, formten über der Stirn ein leicht geschwungenes Dreieck. Auch das war nicht besonders auffällig. Im Abfertigungsgebäude hatte ich Dutzende junger Männer gesehen, die ihr Haar ähnlich trugen.

“Vielleicht hast du ihr gefallen, Adam”, sagte ich leise zu mir selbst. “Du mußt abwarten, was daraus wird.”

Das wäre in der Tat eine unerwartete Erfahrung gewesen, die mir vielleicht auch half, meine eigene Identität zu finden. Noch wußte ich nicht, ob ich mich als Roboter oder als Mensch einzuordnen hatte. In der Hinsicht war mir Dr. Darwells Programmierung wenig hilfreich. Er hatte allerdings geäußert, daß auch das zum Test gehörte.

Ohne mein Zutun aktivierte sich der Interkom. Auf dem Bildschirm war ein Ausschnitt der Zentrale zu erkennen. Der Kommandant des Schiffes meldete sich über Rundruf, er stellte sich kurz vor und erklärte, daß die GREEN ISLAND pünktlich in fünf Minuten starten würde.

“...kurz nach Mitternacht Bordzeit verlassen wir das Sonnensystem und nehmen Kurs auf Beteigeuze. Insgesamt werden wir auf unserer Route eine Strecke von zwölfeinhalbttausend Lichtjahren zurücklegen, für die wir, fünf Zwischenlandungen eingerechnet, acht Tage und sieben Stunden benötigen.

Selbstverständlich werde ich Sie rechtzeitig informieren, sobald wir in die Nähe galaktischer Sehenswürdigkeiten gelangen. Das Observatorium in der oberen Polkuppel steht dann jeweils für einige Stunden zur allgemeinen Verfügung.

Ich wünsche unseren Gästen einen ruhigen und erholsamen Flug und hoffe, Sie bald wieder an Bord der GREEN ISLAND begrüßen zu dürfen.”

Ich würde nicht bis zum Schluß auf dem Schiff bleiben. Meine Passage reichte nur 5000 Lichtjahre weit bis Dartmoor, eine relativ unbekannte, jedoch günstig gelegene Agrarwelt. Der ebenfalls schon gebuchte Anschlußflug führte über lächerliche weitere 360 Lichtjahre ans Ziel.

Nur von ihren Antigravtriebwerken getragen, hob die GREEN ISLAND ab. Da meine Sinne denen eines Menschen überlegen waren, spürte ich dennoch die leichten Erschütterungen der Schiffszelle.

Nach achteinhalb Minuten, in einer Höhe von 150 Kilometern, zündeten die Impulstriebwerke und katapultierten das Schiff in die Nacht hinaus.

Wenig später zog der irdische Mond vorbei. Anschließend endete die Bildübertragung aus der

Zentrale.

Ich prüfte die Stabilität des Bettes Und streckte mich der Länge nach und in voller Kleidung aus. Die Hände hinter dem Kopf verschränkt, blickte ich zur Decke empor und schalt mich selbst ein Riesenrindvieh, weil ich nur auf meinen Gefühlssektor gehört hatte. Alle Vorsicht war unnötig, denn der eingebaute Mikrogravitator hielt mein Gewicht bei exakt 80 Kilogramm.

Ich muß wohl eine Stunde oder länger nur die Decke angestarrt haben, bis ein Summton meldete, daß jemand vor meiner Kabine stand und Einlaß begehrte.

“Öffne!” befahl ich dem Schott.

Ich war einigermaßen überrascht, die Frau zu sehen, die mein Ticket kontrolliert hatte. Mittlerweile hatte sie ihre Uniform abgelegt und trug ein knielanges silbernes Schuppenkleid.

Sie musterte mich von oben bis unten, aber keineswegs so, wie es Dr. Darwell getan hatte.

“Ich bin Susan Hoy und für Ihr Deck zuständig, Mister Adam”, sagte sie. “Ich hoffe, bislang verläuft alles zu Ihrer Zufriedenheit.”

Wir standen uns auf drei Schritte gegenüber. Sollte ich sie hereinbitten?

Susan mißverstand mein Zögern gründlich, ihre Stirn umwölkte sich.

“Wenn Sie Probleme haben, Mister...”

“Nein, ganz und gar nicht”, beeilte ich mich, ihr zu versichern. “Alles ist bestens.”

Sie schaute mich trotzdem mit einer Leidensmiene an, für die ich keine Erklärung hatte.

“Nehmen Sie am Empfang in der Solar-Lounge teil, Mister Adam?”

Um 22:00 Uhr. Natürlich. Ich hatte die Einladung, die alle Passagiere schon mit ihrer Buchung erhalten hatten, zu den Bordpapieren gesteckt.

“Eigentlich habe ich nicht mehr daran gedacht”, gestand ich.

Vergeßlichkeit gehörte keineswegs zu meinen emotionalen Eigenschaften. Sämtliche Wahrnehmungen optischer und akustischer Art wurden gespeichert, und nur Nicholas Darwell hatte die erforderliche Kompetenz, Löschungen vorzunehmen. Ich selbst konnte jedoch Prioritäten setzen, und die Einladung war von mir als unwichtig eingestuft worden. Eine Fehleinschätzung? Das würde ich wohl bald herausfinden.

“Tun Sie mir den Gefallen, Mister Adam, und begleiten Sie mich?”

Ich muß eingestehen, das Angebot hatte ich nicht erwartet. Wie hätte ein Mensch an meiner Stelle reagiert? Er hätte zweifellos zugesagt. Ich tat es auch.

An einem Roboter wäre Susan Hoy bestimmt achtlos vorbeigegangen. War ich demnach mehr Mensch als Roboter?

“Hoffentlich versprechen Sie sich nicht zuviel von meiner Begleitung”, sagte ich.

Der Abend brachte mir wichtige praktische Erfahrungen im Umgang mit Menschen. Bislang kannte ich schließlich nur Nicholas Darwell und Henry F. Whistler H. Ich begann Normen für mein Verhalten festzulegen. Darwell war sehr daran interessiert, meine eigene Lernfähigkeit zu überprüfen. Außerdem wollte er wissen, inwieweit ich vorgegebene Daten aufgrund eigener Erkenntnisse modifizierte.

Auf dem Panoramaschirm, der die Stirnseite der Lounge ausfüllte, stand der Planet Saturn in voller Größe. Das Bild kam über die Normaloptiken herein. Wir passierten Saturn soeben in einem Abstand von dreieinhalb Lichtsekunden.

An der Bar herrschte ungezwungene Stimmung. Verschiedenen Gesprächsfetzen entnahm ich, daß etliche Passagiere geschäftlich unterwegs waren. Sie saßen nur da und tranken und redeten und betrachteten das alles offenbar als nützlichen Zeitvertreib.

Die kleine Tanzfläche blieb leer, und die elektronischen Rhythmen verhallten ungehört. Als Susan mich zum Tanz aufforderte und ich ihr gestand, daß ich nicht tanzen konnte, schaute sie mich entgeistert an.

“Versuchen Sie's wenigstens, Mister Adam!" bat sie. “Mir zuliebe."

Die Schrittfolge war nicht übermäßig kompliziert. Zudem erhöhte ich die Leistung meines Mikrogravitators. Ich beging bestimmt keinen Fehler, wenn ich alles als Teil des Testprogramms ansah.

“Für jemanden, der bislang keine Ahnung vom Tanzen hatte, machen Sie Ihre Sache ausgezeichnet", lobte Susan.

Bis wir uns wieder setzten, war die Frau ins Schwitzen geraten. Sie kippte ihren Sirius-Sekt in einem Zug hinunter. Ich hatte, während ich langsam trank, den Sekt analysiert und einen Alkoholgehalt von beachtlichen 23 Prozent festgestellt. Ich trank aus Höflichkeit mit und aß auch von den dargereichten Appetithappen, wenngleich alles zusammen in einem Auffangbeutel landete, der bei mir den menschlichen Magen ersetzte. Die Entleerung war über einfache Sensoren zu steuern.

Zwölf Minuten nach Mitternacht ging die GREEN ISLAND in den Linearflug über. Mit mehrtausendfacher Lichtgeschwindigkeit rasten wir durch den Zwischenraum unserem ersten Ziel entgegen.

Susan Hoy hatte schon vorher gegen eine stärker werdende Müdigkeit angekämpft, die ihr die Augen zufallen ließ.

Ihre Kabine lag auf demselben Deck wie meine. Ich brachte sie hin.

Als das Schott aufglitt, war sie plötzlich wieder hellwach.

“Es war ein sehr schöner Abend", flüsterte sie, blinzelte und wischte sich mit beiden Händen die Augen aus und fragte ungläubig: “Sie werden nie müde, Adam?"

“Mein Bedürfnis nach Schlaf ist in der Tat gering", erwiderte ich.

Unvermittelt schlang sie die Arme um meinen Nacken, reckte sich auf den Zehenspitzen, und ihre Lippen berührten die meinen, sanft und fördernd zugleich und voller Leidenschaft.

Dann hielt sie inne, als müsse sie sich besinnen, fuhr mit beiden Händen durch mein Haar, lachte und verschwand in ihrer Kabine.

Hatte sie bemerkt, daß meine Lippen nicht echt waren? Ich wartete eine Weile. Als Susan aber nicht wieder auf dem Korridor erschien, zog ich mich ebenfalls zurück.

Hatte ich mich ungewollt verraten? Ich wußte es nicht. Dafür fand ich einen Nachteil menschlicher Gefühle und Empfindungen heraus: sie erzeugten Ungeduld.

Am Mittag des nächsten Tages erfolgte der erste Orientierungsaustritt. Ich hatte die Frau bis dahin nicht wiedergesehen.

Am Nachmittag lief ich ihr dann eher zufällig über den Weg, als sie gerade mit einem älteren Ehepaar diskutierte, dessen Unterkunft oberhalb des Maschinenraums lag und das sich über unerträgliche Geräusche und Vibrationen beschwerte. Den Blick, den Susan mir zuwarf, konnte ich nicht deuten.

“Mister Adam!" rief sie. “Mit Ihnen wollte ich noch reden!"

Sie ließ die beiden Alten stehen und kam zu mir.

“Sehen wir uns heute wieder?" fragte sie. “Um 20:00 Uhr vor dem Observatorium?"

Die Zeit bis zum Abend schleppte sich träge dahin. Weil ich ohnehin keiner Nahrungsaufnahme bedurfte, ließ ich das Dinner ausfallen. Statt dessen spazierte ich durch die Korridore des Schiffes, auf der Suche nach neuen Aspekten, die helfen konnten, mein Nicht-Mensch-Sein zu akzeptieren.

Dr. Darwells Abschiedsworte klangen mir unverändert in den Membranen: “Du bist weder Fleisch noch Fisch, das wirst du bei unzähligen kleinen Gelegenheiten immer wieder selbst feststellen müssen. Gewöhne dich an diesen Zustand, mehr noch: akzeptiere ihn, dann hast du eine reelle Chance, die Vollkommenheit zu erreichen, die ich für dich vorgesehen habe."

Kurz vor der vereinbarten Zeit ließ ich mich im Antigravlift zur oberen Polkuppel tragen. Das Observatorium war rund um die Uhr besetzt, das stellte ich fest, als vor mir das Schott aufglitt und zwei Techniker den Raum verließen. In eine lebhaft Unterhaltung vertieft, bemerkten sie mich erst, als es schon zu spät war. Einer rempelte mich an. Natürlich hätte ich rechtzeitig ausweichen können, doch ich wollte einfach seine Reaktion sehen.

Beide musterten mich von oben bis unten. Während der eine seine schmerzende Schulter rieb, bemerkte der andere vorwurfsvoll: "Führungen finden nur zu den festgesetzten Zeiten statt."

"Wenn Sie erlauben, bleibe ich trotzdem hier."

Er kniff die Brauen zusammen, und seine Haltung wurde noch ablehnender als zuvor.

"Passagieren ist der Zutritt nur zu den Führungen gestattet. Das sollte Ihnen bekannt sein."

Die Situation fing an, mich zu interessieren. Wie weit reichte menschliche Geduld, ehe sie in Ärger umschlug? Die Theorie ließ eine Unmenge verschiedener Varianten zu, aber mir fehlte, wie in so vielem, die praktische Erfahrung.

"Bitte verlassen Sie den gesperrten Bereich.¹"

"Und wenn ich mich weigere?"

"...sind wir gezwungen, vom Hausrecht Gebrauch zu machen."

"Heißt das, Sie wollen Gewalt anwenden? Wenn ich nicht einverstanden bin, kriegt mich niemand von der Stelle."

Der Techniker blinzelte verwirrt. "Mann", sagte er kopfschüttelnd. "'Woher kommen Sie bloß? Entweder Sie sind betrunken", er schnupperte kurz und zuckte dann mit den Schultern, "oder Sie haben bisher auf einer Barbarenwelt fernab jeder Zivilisation gelebt. Ich brauche nur einen Roboter anzufordern..."

"Wozu?" fragte eine weibliche Stimme. Keiner von uns hatte Susan Hoy bemerkt, die wohl eben erst den Antigravschacht verlassen hatte. "Müßt ihr euch stets um Dinge kümmern, die euch nichts angehen? Ich habe Mister Adam hergebeten."

Die Techniker schauten sich an und grinsten.

"Das hätten wir uns denken können. Wie war das letzte Woche, Mike, mit dem umweltangepaßten Ertruser? Und die Woche vorher? Fehlt bloß noch, daß Susan demnächst eine Horde Siganesen anschleppt."

"Hört auf!" rief die Frau schrill. "Ihr seid gemein."

Das fand ich auch. Bevor die Männer reagieren konnten, ergriff ich sie am Brustteil ihrer Kombinationen und hob sie mühelos hoch.

Susan starrte mich mit offenem Mund entgeistert an, den beiden erging es nicht viel anders, sie vergaßen sogar darauf, sich zur Wehr zu setzen.

"Entschuldigt euch bei Miß Hoy!" verlangte ich und stemmte sie mit angewinkelten Armen noch ein wenig höher. Das Bewußtsein, ihnen an Körperkraft weit überlegen zu sein, erfüllte mich mit Stolz. In dem Moment unterdrückten meine synthetischen Gefühle jede warnende Äußerung des Logikbereichs.

Die beiden entschuldigten sich tatsächlich, also stellte ich sie wieder auf die Füße.

Menschen handeln aus gekränkter Eitelkeit heraus oft unberechenbar, warnte die Hauptpositronik. Biete ihnen eine vernünftige Erklärung!

Ich streckte beiden meine Hand hin. "Nichts für ungut", sagte ich. "Sie konnten nicht wissen, daß ich mich nach einem Unfall mehreren Operationen unterziehen mußte. Seither bestehen meine Armknochen aus Terkonit, und auch die Muskeln und Sehnen wurden zwangsläufig verstärkt."

Da sie zögerten, meine Hand zu ergreifen, zog ich den Arm wieder zurück.

"Aldann, Susan", sagte der eine und schwang sich in den Antigravschacht. "Amüsier dich gut."

Aber paß auf, daß er dir nicht alle Knochen bricht."

Der andere folgte ihm lachend.

Ich wandte mich an die Frau: "Was meinen die beiden damit? Ich habe nicht vor, Ihnen weh zu tun."

Sie schaute mich daraufhin so eigenartig an, daß ich lieber kein zweites Mal fragte.

"Eigentlich wollte ich Ihnen einige Sehenswürdigkeiten der Milchstraße zeigen, Mister Adam", sagte sie. "Nun weiß ich nicht mehr, ob es richtig ist, wenn wir..."

"Natürlich bin ich interessiert, Miß Susan", erwiderte ich. "Zumal ich so gut wie nie Gelegenheit hatte, die Sterne zu sehen."

Da war wieder dieses eigenartige Flackern in ihren Augen.

"Heißt das, Sie standen nie engumschlungen mit einem Mädchen in einer lauschigen Nacht und haben den Himmel nach Sternschnuppen abgesucht?"

"Nie", bestätigte ich. "Die Welt, von der ich komme, war in dichte Wolken gehüllt."

Ich hatte gelernt, daß in gewissen Situationen kleine Unwahrheiten durchaus gang und gäbe waren. Innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen besaß ich die Fähigkeit zu lügen. Dies sei, zumindest anfangs, für meine Sicherheit unerlässlich, hatte Dr. Darwell gemeint.

"Dann haben Sie viel nachzuholen", bemerkte Susan Hoy.

Sie zeigte mir die Milchstraße, und sie konnte gut erklären. Wenig später ging sie vom förmlichen "Sie" zum vertrauten "Du" über. Natürlich war ihr mein Vorname bekannt. Henry Adam stand in meinem Ausweis.

Henry F. Whistler II. hatte mir zu einer vollständigen Identität verhelfen. Demnach war ich vor dreißig Jahren in der Metropole London geboren worden, hatte die Erde aber schon als Kleinkind verlassen, da meine Eltern als Agrartechniker auf eine neue Siedlungswelt versetzt worden waren. Ich hatte angeblich führende Schulen besucht und Hyperphysik sowie Galaktomedizin, Fachgebiet Strahlenkrankheiten, studiert.

"Wenn man bedenkt, daß selbst unsere Milchstraße nur ein winziges Staubkorn im All ist, werden Probleme bedeutungslos", sagte Susan und fragte übergangslos: "Gehst du noch mit zu mir?"

Sie gehörte, das erfuhr ich erst hinterher, zur Stammbesatzung der GREEN ISLAND. Dementsprechend komfortabel war ihre Kabine ausgestattet; vor allem hatte sie sehr viele private Dinge als Inventar eingebracht. Während sie uns einen Cocktail mixte, erzählte sie wie beiläufig, daß sie beinahe schon die halbe Galaxis bereist hatte.

Das Getränk war prickelnd und belebend zugleich - jedenfalls verrieten mir das meine Geschmackssensoren.

"Nicht übel", stellte ich fest, um höflich zu sein.

"Nicht übel?" wiederholte Susan und schaute mich verblüfft an. "Hast du je vom Extrakt der Liebeswurzel von Wild Man gehört? Ein sündhaft teures Elixier, sofern man nicht das Glück hat, irgendwann auf dieser Welt zu landen. Ein Aphrodisiakum ersten Ranges."

Ich hatte keine Ahnung und zuckte vorsichtshalber nur mit den Schultern. Da Dr. Darwell darauf verzichtet hatte, mir einen entsprechenden Wissensstand mitzugeben, war die Sache kaum sonderlich bedeutsam.

"Tust du nur so, oder hast du wirklich keine Ahnung?" fragte Susan verblüfft. "Gibt es auf der Welt, von der du kommst, keine Liebe zwischen Mann und Frau?"

Sie warf sich mir stürmisch an den Hals und bedeckte mein Gesicht mit Küssen. Ihre Hände gingen auf Wanderschaft, streiften meine Armmuskeln und glitten über den Brustkorb abwärts.

Meine Anatomie war perfekt. Trotzdem schob ich ihre suchenden Hände zur Seite.

Susan lachte schrill. "Das gibt es doch nicht. Sag mir, daß ich verrückt bin!"

Wie, um alles in der Welt, sollte ich mich verhalten? So sinnvoll Gefühle sein mochten, jetzt erstickten sie meine Logik und machten mich zum hilflosesten und verwirrtesten Geschöpf innerhalb des Raumschiffs. Von Susan Hoy abgesehen, die mich anstarrte, als hätte ich soeben die köstlichsten Leckerbissen ausgeschlagen.

“Es ist wohl besser, wenn ich gehe”, sagte ich. Hinterher erkannte ich, daß genau das falsch gewesen war, aber Vergangenes ließ sich nicht mehr beeinflussen. Ich lernte schließlich für die Zukunft.

Susan starrte mir wütend hinterher, als ich zum Schott ging.

“Du bist kein Mann!” schimpfte sie. “Meine Güte, wie konnte ich mich nur so täuschen lassen.”

Ich hatte ein Problem. Es hieß nicht Susan Hoy, sondern lag in meiner erst ungenügend gefestigten Psyche begründet. Die Furcht, als Roboter entlarvt zu werden, war latent vorhanden und beeinflusste mein Handeln mehr als ich mir zunächst einzugestehen bereit war.

Den nächsten Tag verbrachte ich in der Kabine, aber dann wuchs die Einsamkeit.

Ich begann, wirkliche Roboter zu beneiden, die wenigstens wußten, was von ihnen erwartet wurde, und deren ausschließlich logische und zweckorientierte Handlungsweise keinen Raum für zwiespältige Gedanken bot.

Die Gefühle machten es mir schwer mich in der Welt der Menschen zu bewegen. Mir war ein Rätsel, wie sie selbst es schafften, ohne daß ihre empfindlichen Gehirne darunter litten, und ich war wütend auf mich. Das war wieder eine neue Empfindung, mit der ich anfangs wenig anzufangen wußte, abgesehen davon, daß sie mich störte. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte unter Menschen. Anders würde ich immer an mir zweifeln, und je hartnäckiger sich dieses Gefühl festsetzte, desto schlechter war es später zu tilgen.

Während der drei Tage, die mir noch an Bord der GREEN ISLAND blieben, sah ich Susan mehrmals Hand in Hand mit einem alleinstehenden älteren Passagier, aber mir ging sie aus dem Weg.

Ich führte ein knappes Dutzend mehr oder weniger belangloser Gespräche und machte dabei die Erfahrung, daß viele Menschen gerne über sich selbst und ihre Vergangenheit redeten.

Nach der Landung auf Dartmoor verzichtete ich darauf, mit den anderen Passagieren im Shuttle zu den Hafengebäuden hinüberzufahren, sondern wartete, bis die Ladung der GREEN ISLAND gelöscht war. Ein halbes Dutzend der sperrigsten Container hatte als Absender die Whistler-Company, Terra, und der Empfänger war das Institut für angewandte humangenetische Strahlenphysik auf Aridanis.

Ein Lastengleiter brachte mich zusammen mit der Fracht zu meinem Anschlußflug, einer supermodernen Korvette mit dem hochtrabenden Namen STERNENGOLD.

Wachroboter wollten mir den Zutritt verwehren. “In zwei Stunden beginnt die Einschiffung”, sagten sie. “Für Privatpersonen ist das Landefeld bis dahin gesperrt.”

Da ich mich als Frachtbegleiter ausweisen konnte, durfte ich wenigstens für die Dauer der Verladearbeiten zwischen den Landestützen des Schiffes verweilen. Sooft es möglich war, suchte ich die unmittelbare Nähe der Roboter. Sie merkten nicht, daß ich kein Mensch war.

Wieder konnte ich einen Punkt meines Testprogramms abhaken.

Der Flug nach Aridanis nahm nur eineinhalb Tage in Anspruch und verlief ohne Zwischenfälle.

Ich wurde schon erwartet. Von einem ungewöhnlich großen und dünnen Ara, der mich aus seinen roten Albinoaugen herablassend musterte.

“Henry Adam?” fragte er. Als ich nickte, redete er weiter: “Mein Name ist Turan Setel; wir werden viel miteinander zu tun haben.”

Er war zwei Meter zwanzig groß und wirkte zerbrechlich. Sein eiförmig aufgewölbter Schädel

schimmerte nur dort, wo Adern dicht unter der Haut verliefen, leicht rosa. Ansonsten war die Haut fast farblos.

Ich wußte, daß die Aras, die auch "Galaktische Mediziner" genannt wurden, von den Springern abstammten und jahrtausendlang das galaktische Monopol für den Handel mit Medikamenten und Drogen besessen hatten. Mit zunehmender Ausdehnung des Solaren Imperiums und fortschreitendem medizinischen Wissen der Menschheit geriet jedoch die einzigartige Stellung der Aras zunehmend ins Wanken. Längst arbeiteten Aras auch mit den Terranern zusammen, um auf verschiedenen Gebieten nicht den Anschluß zu verlieren. Die wirtschaftliche und wissenschaftliche Struktur der Galaxis war im Wandel begriffen.

"Ist das Ihr ganzes Gepäck?" Mißtrauisch beäugte Turan Setel meine Reisetasche.

"Bis jetzt bin ich gut damit ausgekommen", erwiderte ich. "Was ich noch brauche, kaufe ich an Ort und Stelle. Ich bin ein genügsamer Mensch."

Setel vollführte eine Geste, die ich als Zustimmung deutete.

"Wir fahren auf direktem Weg zum Institut", erklärte er. "Ich nehme an, Sie sind schon gespannt auf Ihren künftigen Arbeitsplatz."

"Ich denke sogar daran, heute noch die Arbeit aufzunehmen", sagte ich. Das war keineswegs übertrieben, denn die Sonne ging gerade erst über dem Raumhafen auf.

Der Ara lachte heiser. "Wissen Sie, daß das Institut in einer anderen Zeitzone liegt? Dort beginnt jetzt die Nacht."

Er organisierte den Abtransport der Container, was ungefähr eine Stunde in Anspruch nahm. Danach führte er mich zu seinem schnellen Stratosphärenleiter.

Wir überquerten die Nachtseite von Aridanis. Gesprochen wurde wenig. Ich blickte durch die Sichtscheiben nach draußen; unter uns waren einige wenige Lichter zu sehen. Erst als ich meine optische Erfassung auf Infrarot und Vergrößerung umschaltete, konnte ich einige Städte erkennen. Der Rest des Planeten war unberührte Wildnis, geprägt von ausgedehnten Steppengebieten und Regenwald.

6.

Ich hatte mich wiederholt gefragt, wieso ich eines Tests wegen Tausende von Lichtjahren zurücklegen mußte. Zweifellos hätte es andere Möglichkeiten gegeben, mich einer umfassenden Funktionskontrolle zu unterziehen. Daß Dr. Darwell mir ein Zusatzgerät eingepflanzt hatte, das alle Reaktionen, Gedanken und Gefühle aufzeichnete, hatte ich vorbehaltlos akzeptiert. Ein Mensch an meiner Stelle wäre über diesen Eingriff in die Privatsphäre wohl maßlos verärgert gewesen — mir machte es nichts aus, denn Darwell war mein Schöpfer, und wenn er schon nicht wissen durfte, was ich empfand, wer dann? Als ich drei Stunden vor Mitternacht dem Institutsleiter gegenüberstand, erfuhr ich endlich, welchem Umstand ich meinen Aufenthalt auf Aridanis verdankte.

Gene O'Toole schüttelte mir herzlich die Hand. Er freute sich wirklich.

"Wie geht es meinem Freund Henry?" fragte er lachend. "Ich habe das mürrische alte Haus lange nicht gesehen."

"Wen?" erkundigte ich mich vorsichtig.

"Henry F. Whistler II." O'Toole stutzte. "Wußten Sie das nicht?"

"Doch, natürlich", beeilte ich mich zu versichern. "Ich dachte nur im Moment nicht daran."

Gene O'Toole war ein stattlicher Mann, fast zehn Zentimeter größer als ich, kräftig und von erfrischender Herzlichkeit. Er bot mir einen Willkommenstrunk an, den er aus einer Reihe exotischer Zutaten zusammenmischte.

"Genau das, was wir für unsere nervenaufreibende Arbeit brauchen." Er lachte zufrieden. "Da

fordere ich Spezialpositroniken und andere Gerätschaften an, und Henry liefert mir noch einen erstklassigen Assistenten frei Haus. Aber er hatte schon immer einen ausgeprägten Sinn für alles Geschäftliche. Bei der Gelegenheit: Wie geht es seinem Nachfolger, Henry F. III.? Ich habe von dem Unfall gelesen, aber leider erst vor drei oder vier Tagen. Was Nachrichten aus dem Solssystem anbelangt, glaube ich manchmal, wir leben auf Aridanis am Ende des Universums."

"Der Junge ist glimpflich davongekommen", erklärte ich. "Soweit mir bekannt ist, sind nur noch Nachuntersuchungen wegen seines Wachstums erforderlich."

"Das muß trotzdem ein ziemlicher Schlag für Henry gewesen sein." O'Toole erwartete offensichtlich keine Antwort, denn er wechselte abrupt das Thema und begann sich für meinen beruflichen Werdegang zu interessieren. "Wußten Sie, daß Henry Sie mir wärmstens ans Herz gelegt hat?" fragte er nebenbei. "Wenn so ein gerissener Fuchs wie er sich für Sie einsetzt, müssen Sie ordentlich was auf dem Kasten haben. Sind Sie ebenfalls erblich vorbelastet?"

"Mein Vater ist Kybernetiker", antwortete ich wahrheitsgemäß.

"Natürlich bei der Whistler-Company."

"Bei einem Zweigwerk in Terrania."

Wir redeten noch lange. Gene O'Toole wollte viel über mich wissen, meine Wünsche, Hobbys und beruflichen Zielvorstellungen. Ich gab mir Mühe, seine Fragen zufriedenstellend zu beantworten. Wir sprachen auch über das Institut für angewandte humangenetische Strahlenphysik. Derzeit liefen drei Forschungsprogramme mit Förderung durch die Großadministration.

"Es ist seltsam, wie das Leben mitunter spielt", bemerkte O'Toole. "Schon der alte Whistler und Perry Rhodan waren sich nicht grün, und nun laufen die Fäden hier auf Aridanis zusammen."

"Whistler beliefert auch die Solare Flotte mit Robotern und Ausrüstungsgegenständen", wandte ich ein.

"Weil solche Aufträge ein sicheres Geschäft sind. Henry ist beileibe kein wirtschaftlicher Hasardeur. Aber Freunde werden er und Rhodan deshalb noch lange nicht."

"Ich traue mir kein Urteil zu", sagte ich. "An welchem Projekt werde ich mitarbeiten?"

"Erforschung und Heilungschancen der Zentrumspest. Seit Jahren hoffen wir auf den entscheidenden Durchbruch. Andere Labors treten ebenfalls auf der Stelle. Aber seit einigen Wochen sieht es danach aus, als hätten wir einen Schritt in die richtige Richtung getan."

"Ergebnisse?" fragte ich.

"Ansatzpunkte", schwächte Gene O'Toole ab. "Aber immerhin."

Ich begann mich ernsthaft zu fragen, wie lange mein Testeinsatz innerhalb des Instituts dauern sollte. Weder Henry F. Whistler noch Dr. Darwell schienen sich diesbezüglich festgelegt zu haben. Andererseits konnte es nicht Whistlers Absicht sein, O'Toole schon nach wenigen Tagen den Assistenten wieder abzunehmen. Oder doch? Glaubte er, daß der Institutsleiter fähig war, meine Tarnung zu durchschauen? Bislang hatte ich nicht Eindruck, daß O'Toole es schaffen könnte.

Die Zentrumspest war eine Krankheit, die insbesondere Raumschiffsbesatzungen befiel, die sich längere Zeit in den intensiven Strahlungsbereichen des galaktischen Zentrumskeims aufgehalten hatten. Anfangs zeigten die Kranken keinerlei äußerliche Anzeichen von Schwäche oder gar Verfall, aber in ihren Körpern, und zwar innerhalb der Atomstruktur, spielten sich unbekannte hyperenergetische Vorgänge ab. Die Atome wandelten sich zu kristallinen Gruppen um, die den Körper eines jeden Befallenen im letzten Stadium zum Erstarren brachten.

"Es ist spät geworden", stellte O'Toole fest. "Ich zeige Ihnen noch Ihr Zimmer, und dann sehen

wir uns morgen wieder. Ihr Dienst beginnt ausnahmsweise erst Mittag, damit Sie Zeit haben, sich umzusehen und mit dem Nötigsten einzudecken. Die Hausordnung, Grundrisse des Instituts und alles andere finden Sie in Ihrem Zimmer."

Der Wohntrakt für Wissenschaftler und Hilfspersonal lag gleich nebenan, lediglich durch ausgedehnte Grünanlagen von der Forschungsabteilung getrennt. Ebenerdig erstreckte sich die große Kantine, im Keller waren Fitneß- und Saunaräume untergebracht. O'Toole schlief ebenfalls in dem Trakt. "Manchmal kommen wir nicht einmal an den Wochenenden hier heraus", sagte er. "Sie werden bald erleben, daß uns die Arbeit wenig Freizeit läßt."

"Ich brauche kaum Schlaf", erwiderte ich. Schlagartig war da ein Prickeln und inneres Vibrieren, als würden alle Sehnen meines Körpers unter Anspannung stehen. Plötzlich reizte es mich, herauszufinden, wie weit ich gehen konnte, ohne aufzufallen. Ich würde das Spiel morgen fortführen - bis ich wußte, ob ich perfekt war oder nicht. Hatte Dr. Darwell auch daran gedacht, daß ich nach einer gewissen Zeit selbst die Gefahr suchen würde?

Wußte er davon, oder ahnte er zumindest, daß ich irgendwann meine Selbstbestätigung um jeden Preis erreichen wollte?

Oder flackerte auch dieses seltsame Gefühl, das ich als Lust interpretierte, wie alle anderen Empfindungen bisher, nur als Strohfeuer auf? Gehörte das einfach zum Lernprozeß?

Ich duschte ausgiebig, entleerte meinen Mageninhalt in die Toilette und betrachtete mich im Spiegel. Nur im Bereich des Gesäßes schien sich das Bioplasma langsam abzulösen. Wenn ich hinlängte, spürte ich knotenförmige Verdickungen, die sich leicht verschieben ließen. Zum Glück war die Stelle nicht gerade für jedermann einsichtig. Falls der Ablösungsprozeß auf andere Körperteile übergriff, würde ich mir jedenfalls einiges einfallen lassen müssen.

Trotz dieses unvorhergesehenen Problems, verließ ich den Wohntrakt schon kurz vor fünf Uhr.

Während der Nacht hatte es geregnet. Nebel hing über dem Park. Ich hörte fremdartige Laute einer für mich ebenso fremdartigen Natur und wenig später die Schritte der ersten Frühaufsteher, die eilig über den Kies der Parkanlagen hasteten.

"Zufällig" lief ich dem Institutsleiter über den Weg.

"Ein schöner Morgen", sagte er. "Ich hätte nicht erwartet, Sie schon so früh auf den Beinen zu sehen." Da wußte er noch nicht, daß dieser Morgen zugleich sein letzter sein würde.

"Ich entsinne mich, erwähnt zu haben, daß ich wenig Schlaf brauche", erwiderte ich.

O'Toole nickte fahrig. Er war mit seinen Gedanken offenbar längst bei der Arbeit.

"Wenn Sie auf Dauer körperlich durchhalten, Mister Adam, soll es mir recht sein. Jetzt entschuldigen Sie mich bitte, ich habe einige dringende Anrufe zu erledigen."

"Kann ich meinen Dienst eher antreten?"

"Wie Sie wollen." Er musterte mich erstaunt.

"Dann schließe ich mich Ihnen gleich an."

Gene O'Toole hatte nichts einzuwenden. Auf den 200 Metern bis zum Institutsgebäude erklärte er mir knapp das für heute geplante Pensum. Anscheinend würde ich gerade noch den Abschluß einer einwöchigen hyperphysikalischen Versuchsreihe miterleben.

Zeitweise arbeiteten wir zu fünft, wobei mir zunächst die Rolle des mehr oder weniger Außenstehenden zufiel. Turan Setel, der Ara, beschäftigte mich bis zum Mittag mit dem Vergleich verschiedener Meßergebnisse. Ich hegte zwar den Verdacht, daß jede Positronik das schneller und präziser geschafft hätte, aber wahrscheinlich sollte ich nur fürs erste beschäftigt werden.

Der Ara und auch O'Toole schauten mich ungläubig an, als ich ihnen nach knapp einer Stunde sämtliche Abweichungen vorlegte, die zu finden ein Mensch mindestens das Fünffache an Zeit gebraucht hätte.

"Henry F. Whistler hat mir wirklich keinen schlechten Mann empfohlen", staunte der Laborleiter.

Von da an durfte ich unmittelbar am Versuch teilhaben. Zellkulturen, die zuvor wochenlang an Bord eines nur mit Robotern bemannten Experimentalraumschiffs den intensiven Strahlungsbereichen des Zentrums des Milchstraßen ausgesetzt gewesen waren, wurden hyperenergetisch markiert. Anschließend durchliefen sie die verschiedensten Prüfverfahren, mit deren Hilfe wir Veränderungen im Zellmaterial feststellen wollten. Aber nur eine einzige Probe ergab mögliche Hinweise auf eine Verkleinerung der Abstände im Atomkern.

"Bei diesem Objekt steht der Ausbruch der Zentrumspest unmittelbar bevor", vermutete O'Toole. Andere, schon früher präparierte Zellproben ließen inzwischen die gefürchtete Erstarrung erkennen. Wir bereiteten ihre Untersuchung für den nächsten Tag vor.

Um 18:00 Uhr gingen die anderen Mitarbeiter in den Feierabend. Sie hatten sich die Freizeit redlich verdient.

"Sie können ebenfalls gehen, Mister Adam", sagte O'Toole zu mir.

"Wenn es Ihnen recht ist, Doktor, bringe ich noch einiges zum Abschluß. Was soll ich sonst unternehmen? Noch kenne ich kaum jemanden."

Er schürzte die Lippen und massierte sich mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Nasenwurzel.

"Ich habe Sie beobachtet", gestand er nach einer Weile. "Sie arbeiten schnell und präzise. Beinahe könnte man meinen, einen Roboter vor sich zu sehen."

"Vielleicht bin ich einer."

O'Toole faßte die Bemerkung als Scherz auf. "Weil Whistler Sie vermittelt hat?" Er lachte.

"Lassen Sie es für heute gut sein. Morgen ist auch noch ein Tag."

Ich zuckte lediglich mit den Schultern.

"Was halten Sie von einer zusätzlichen Messung der Atomstruktur?" fragte ich Minuten später. Immer noch hatte ich dieses Harakiri-Gefühl, daß ich bis nahe an die Preisgabe meiner Identität gehen mußte. Das Bedürfnis dazu wuchs von Stunde zu Stunde und belastete mich zunehmend.

"Die Veränderungen im subatomaren Bereich der Zellen lassen sich möglicherweise besser definieren, wenn wir Zwischenergebnisse vorliegen haben", redete ich weiter, als O'Toole mich nur forschend ansah.

"Allein schaffen Sie es nicht", sagte er.

"Ich habe den anderen aufmerksam zugesehen."

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. "Wissen Sie", fragte er mich, "daß Sie, um den Meßvorgang fehlerfrei durchführen zu können, vorher mindestens eine Woche lang intensiv mit den Geräten arbeiten müssen?"

"Wissen Sie", konterte ich, "daß ich über ein ausgezeichnetes Gedächtnis und eine noch bessere Beobachtungsgabe verfüge?"

Gene O'Tooles Lächeln wich einem nachdenklichen Gesichtsausdruck. Er bedachte mich mit einem so eigenartigen Blick, daß ich plötzlich wieder an Rückzug dachte. Ich wollte bis an die Grenze des Äußersten gehen, aber ich hatte nicht die Absicht, mich wirklich zu verraten. Oder doch? Das Gefühl der Spannung und die Furcht vor einem Scheitern des Tests hielten sich weitgehend die Waage.

Gene O'Toole befragte mich über die Versuchsanordnung. Ich antwortete, ohne zu zögern. Nach einer Weile starrte er mich nur noch mit sichtlicher Überraschung an.

"Entweder Sie sind ein Genie, Henry Adam, oder..."

"Oder?" fragte ich zurück. Jede Faser meines künstlichen Körpers war zum Zerreißen angespannt. Innerhalb weniger Augenblicke durchlebte ich eine ganze Palette von

Empfindungen, die mich in ihrer Gegensätzlichkeit erschauern ließen. Ich war wirklich kein Wesen, das nur logisch-orientiert handelte, und stand den Menschen zweifellos näher als meinen schwergewichtigen Vettern, nach deren Vorbild mein Inneres konstruiert war.

O'Toole blieb mir die Antwort schuldig. Insgeheim verglich ich ihn mit Dr. Darwell. Die beiden hatten viel gemeinsam. Eigentlich tat es mir leid, ihn zu hintergehen.

Wann konnte ich Aridanis wieder verlassen? Nicholas Darwell hatte wie beiläufig erwähnt, ich würde den positiven Abschluß des Tests erkennen. Meinen Gefühlen nach zu urteilen, mußte ich noch warten.

O'Toole hatte sich mittlerweile dazu durchgerungen, andere Arbeiten liegenzulassen und eine Zwischenmessung am Zellmaterial vorzunehmen. "Mit etwas Glück haben wir die Ergebnisse bis Mitternacht", sagte er. "Das ist dann immer noch eine christliche Zeit."

Ich arbeitete nicht minder präzise als Stunden zuvor der Ara und die anderen. Ich sah es der Miene des Laborleiters an, daß er froh war, mich als Assistenten zu haben.

Die atomare Struktur der Zellprobe hatte tatsächlich weiter gelitten.

"Als würde den Atomen langsam alle Energie entzogen", stellte ich fest. "Aber wohin fließt sie ab?"

"In den Hyperraum. Das war schon lange meine These, nur kann ich sie nicht beweisen."

"Ist der Umkehrschluß möglich?" fragte ich.

"Daß die Atome von außen zugeführte Hyperenergie aufnehmen und sich auf die Weise aus der beginnenden Erstarrung lösen? Das ist keine Lösung. Eine solche Behandlungsmethode wäre tödlich."

"Die Veränderungen der Zellprobe könnten wichtige Aufschlüsse geben. Selbstverständlich nur bei äußerst schwacher Energiezufuhr."

"Im schlimmsten Fall verlieren wir das kontaminierte Material."

"Einen Teil davon", sagte ich einschränkend.

O'Toole fuhr sich nachdenklich mit der Zunge über die Lippen.

"Sie sind hartnäckig, Henry Adam."

"Ich weiß."

"Aber Sie haben das Zeug zu einem guten Wissenschaftler. Sofern Sie nicht vorher psychisch ausbrennen wie ein überlasteter Konverter. Sie wären nicht der erste in unserem Beruf, der von heute auf morgen zum Wrack wird."

"Das kann nicht geschehen."

O'Toole ging nicht weiter darauf ein. Er hatte keine Antenne für meine Probleme, die ich ihm auf verschlüsselte Weise mitteilte.

Die Vorbereitungen für den Versuch nahmen geraume Zeit in Anspruch, weil wir die Sicherheitsvorkehrungen nicht vernachlässigen durften. Wiederholt bemerkte ich, daß mich der Laborleiter eindringlich musterte. Ich dachte daran, daß möglicherweise schon in Kürze eine Entscheidung fiel.

"Sie sind unermüdlich, Adam", sagte er schließlich, "und Sie arbeiten ohne Pause. Andere halten oft minutenlang inne, um zu verschlafen. Bei ihnen vermisse ich das."

Da ich nicht wußte, ob er eine Antwort erwartete, schwieg ich. Als wir wenig später mit den Messungen begannen, war ohnehin alles andere tabu.

Vitalitätsmessungen im atomaren Bereich ließen eine weitere Veränderung des Zellmaterials erkennen, aber selbst das Raster-Elektronenmikroskop zeigte keine Hinweise.

Für den Versuch mit der Hyperstrahlung wurde der Raum hermetisch abgeriegelt und verdunkelt. Fluoreszierende Leuchterscheinungen traten als Nebeneffekt auf, sobald die gerichteten winzigen Energieentladungen mit Luftmolekülen kollidierten. Die Schaffung eines

Vakuums hätte zwar die Streuverluste vermindert, zugleich aber das Zellmaterial geschädigt. Mittlerweile war es nach Zweiundzwanzig Uhr, und Gene O'Toole dachte gar nicht mehr ans Aufhören. Fasziniert verfolgte er die Anzeigen auf den Monitoren.

“Noch können wir nicht sagen, ob wir wirklich den richtigen Weg eingeschlagen haben.“ Seine Stimme vibrierte vor innerer Anspannung, ich hörte die Erregung deutlich heraus. “Vermutlich landen wir wieder in einer Sackgasse. Aber wir machen weiter, und wenn es bis morgen früh dauert.“ Kontinuierlich erhöhte er die Abgabeleistung der Projektoren.

Nach Mitternacht redete er mich nicht mehr mit meinem Nachnamen an, sondern nannte mich einfach Henry. Anfangs glaubte ich, daß er aus Müdigkeit nicht mehr konzentriert auf seine Worte achtete, doch dann stellte ich fest, daß die vertrauliche Anrede eine Auszeichnung für mich bedeutete.

Gene O'Toole, der Leiter des Instituts für angewandte humangenetische Strahlenphysik auf Aridanis, schenkte mir schon nach einem einzigen Tag der Zusammenarbeit sein Vertrauen. Mir, dem Prototyp einer künftigen Robotergeneration. Ich durfte zu recht stolz auf meine Leistung sein, und natürlich auch auf Dr. Darwell, der mir fachspezifische Kenntnisse mitgegeben hatte.

“Henry, was ist los mit Ihnen? Schlafen Sie plötzlich im Stehen?“

Ich hatte tatsächlich für einen Moment nicht hingehört.

“Bitte markieren Sie die am häufigsten bestrahlten Zellen!“

Ich beeilte mich, der Aufforderung nachzukommen. Sekundenbruchteile später raste ein glühender Schmerz durch meine rechte Hand. Der Gestank von verbranntem Fleisch breitete sich aus.

O'Toole schrie auf, doch seine Warnung kam zu spät. Eine winzige Unaufmerksamkeit hatte die Hyperenergie auf mich überspringen lassen. Nur noch zeitlupenhaft nahm ich wahr, was geschah.

“Henry! Mein Gott!“

Knisternde Entladungen hüllten mich ein. Ihre geisterhafte Helligkeit verwandelte mein Bioplasma in eine durchscheinende Hülle. Entsetzt mußte ich mitansehen, daß langsam, von der bestrahlten Hand ausgehend, mein mechanisches Inneres sichtbar wurde.

O'Toole schien ebenso entsetzt zu sein. Ich hörte sein Stöhnen und wollte etwas sagen, brachte aber nicht einen vernünftigen Laut hervor.

Er kam auf mich zu. Wußte er nicht, wie groß die Gefahr für ihn war?

Immer noch floß Energie. Aber was wie eine Ewigkeit anmutete, war nur nach Sekunden zu bemessen.

Warum hatte die Notabschaltung versagt? Ich mußte manuell eingreifen, doch mein Körper gehorchte den Befehlen nicht mehr. Die Hauptpositronik kapselte sich ab, mir blieb lediglich der Gefühlssektor mit seinen Unwägbarkeiten.

Panisches Entsetzen machte mir gezielte Bewegungen unmöglich. Wahllos krachten meine Finger auf Tasten und Sensorschalter.

War dies das Ende?

Ich speicherte meine letzten Gedanken: Test mißglückt. Emotionaler Sektor bedingt Unaufmerksamkeit. Empfehle Reduzierung der Gefühlskomponente für künftige Verbesserungen.

O'Toole hatte den Betrug erkannt, dem er aufgesessen war, doch das hielt ihn nicht davon ab, ungeschützt die mittlerweile ebenfalls von fahlen Entladungen umflossenen Justierungen abzuschalten.

“Nein!“ wollte ich ihm zurufen. “Tun Sie's nicht!“ Meine Sprechmembrane brachte nur ein unverständliches Krächzen zuwege.

Was dann folgte, war eine Sache von Sekundenbruchteilen. Gene O'Toole schien aufzuglühen, als seine Hände in den Energiefluß eindrangen, ich sah, wie sich sein Gesicht zur Grimasse verzerrte. Flüchtig trafen sich unsere Blicke. Ich hätte alles dafür gegeben, ihm jetzt helfen zu können, aber meine Lähmung hielt an.

O'Toole schrie. Ich erkannte die Verzweiflung in seinen Augen, die Qualen, die er durchlitt. Er wußte, daß er sterben würde.

Sein Körper schien sich aufzublähen. Adern platzten unter der Haut, die ebenfalls dünn wurde und brüchig und dann, als nach dem Zusammenbruch des unkontrollierten Energiefelds die Kontraktion eintrat, die Konsistenz vergilbten, faltigen Pergaments annahm. O'Toole alterte in Gedankenschnelle.

Mir zitterten die Knie. Ich hatte Mühe, an der halb verglühten Konsole Halt zu finden und das Geschehen zu verarbeiten, und gänzlich unbegreiflich war mir, wieso ich überhaupt noch existierte.

Die Verwüstung im Labor war nicht einmal besonders schlimm. Die zerstörten Meßgeräte und Kontrollen ließen sich mit einigem finanziellen Aufwand leicht ersetzen. Die Sprinklerdüsen versprühten einen dünnen Schaumteppich, der nicht nur schwelende Brandherde erstickte, sondern zugleich möglicherweise freigewordene Strahlung absorbierte.

Genau achteinhalb Sekunden hatten über Leben und Tod eines Menschen entschieden.

Allmählich wurde mir schmerzhaft bewußt, was der Zwischenfall für mich bedeutete.

Nicht nur, daß Darwells Test fehlgeschlagen war, ich hatte außerdem den Tod eines Menschen zu verantworten.

Wie sollte ich mich verhalten? Ich wußte es nicht. Es gab keine vorprogrammierten Muster.

Die Menschen würden mich abschalten, mich auseinandernehmen und irgendwann vergessen.

Und das nur, um herauszufinden, was wirklich geschehen war.

Mir blieb wenig Zeit, mit mir selbst ins reine zu kommen. Das Labor war noch abgeriegelt. Bis der Ara und die anderen von außen eindringen konnten, würden einige Minuten verstreichen, kaum mehr.

Ich saß in der Falle.

...abschalten und vergessen! dröhnte es in meinen Schaltkreisen.

Henry Adam, der Mörder.

Erster menschenähnlicher Roboter verleugnet sein Gewissen.

Stoppt die Roboterforschung!

So oder ähnlich würden die Schlagzeilen lauten. Ich hatte Angst davor, in einen Teufelskreis hineingezogen zu werden, aus dem es für mich kein Entrinnen gab. Dabei hatte ich gerade erst angefangen, meine Existenz schön zu finden.

Warum hatte es nicht mich erwischt, sondern O'Toole? Mich hätte man reparieren können. Und wenn nicht, wäre es zumindest ein ehrenvoller Tod gewesen.

Henry Adam, zerstört in Pflichterfüllung, als er einen Menschen rettete...

Ein flüchtiger Blick aus dem Fenster verriet mir, daß draußen im Park Männer und Frauen zusammenliefen. Eine Sirene heulte.

Ich kniete neben dem Toten nieder und drehte ihn auf die Seite. Die Energien hatten sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Er sah schrecklich aus.

Mitten in der Bewegung ließ mich ein wahnwitziger Gedanke innehalten.

Was hinderte mich daran, O'Tooles Stelle einzunehmen?

Draußen waren jetzt Schritte zu hören und aufgeregte Stimmen. Jemand rief nach dem Laborleiter und versuchte, vorerst noch vergeblich, das Schott zu öffnen.

Ich mußte mich beeilen.

Henry Adam war tot, aber Gene O'Toole lebte. Der Ehrgeiz hatte mich gepackt. Endlich konnte ich beweisen, was wirklich in mir steckte. Das Testprogramm verselbständigte sich.

"Doktor O'Toole, sind Sie im Labor? Melden Sie sich!" Das war der Ara. Ich achtete nicht auf ihn, sondern tauschte mit dem Toten die Kleidung.

"Wir brechen das Schott auf!"

"Nein!" krächzte ich heiser. "Warten Sie! Ich versuche zu öffnen."

Meine Stimmbänder stellten sich neu ein. Ich hatte die Tonlage schon ziemlich gut erwischt. Noch zwei, drei Sätze leise vor mich hingemurmelt, und nur ein Stimmabdruck würde den Unterschied offenbaren können.

Die erforderlichen Änderungen im Gesicht waren schwieriger zu bewerkstelligen. Ein wenig mehr Plasma auf die Nase und ans Kinn, dafür die Wangenknochen kantiger und die Lippen schmaler. Auch ich hatte Brandwunden, die mich entstellten, die aber zugleich Fehler kaschierten.

"Doktor, wir warten nicht länger!"

Ein Thermostrahler begann zu arbeiten. Mit meinen empfindlichen Sensoren hörte ich das leise Summen, das beim Auftreffen des gebündelten ultraheißen Strahls auf dem Schott entstand.

Augenblicke später schaltete ich die Verriegelung ab.

Es fiel mir nicht schwer, den Geschwächten zu mimen, dem der Schreck in allen Knochen steckte. Mir zitterten wirklich die Knie.

"Adam ist tot", sagte ich, und meine Stimme klang erschüttert. "Er starb beim Versuch, mir das Leben zu retten."

Zwei Ärzte, die mich untersuchen wollten, schickte ich unverrichteter Dinge weg. Ich hatte wahrhaft anderes zu tun, als mich um einige Blessuren und Verbrennungen zu kümmern. "Alles halb so schlimm", sagte ich. "Die Wunden verheilen wieder. Wichtiger ist, daß wir mit unserer Arbeit weiterkommen. Adams Tod ist in doppelter Hinsicht tragisch. Er hatte interessante Theorien entwickelt, und ich glaube, mit seiner Hilfe hätten wir die Zentrumspest besiegen können."

"Was wußte er?" fragte Turan Setel.

Ich bedachte den Ara mit einem mißbilligenden Blick. "Darüber zu diskutieren ist wahrlich nicht der richtige Zeitpunkt."

"Wir müssen Adams Angehörige verständigen", meinte Mel Cundari.

"Er hatte nur noch seinen Vater in Terrania", erwiderte ich. "Die Benachrichtigung übernehme ich. Ich bin es ihm schuldig."

Roboter schafften den Toten weg. Ich stand meinen Mitarbeitern Rede und Antwort, schützte aber nach einer halben Stunde einen Schwächeanfall vor und zog mich in O'Tooles Wohnung zurück. Da er Junggeselle war, hatte ich keine unerwarteten Schwierigkeiten zu befürchten.

Die Aufräumarbeiten im Labor überließ ich den anderen. Sie würden mindestens einen Tag benötigen, um die Spuren zu beseitigen

Hatte ich wirklich richtig gehandelt, oder hatte ich mich von meinem Wunsch nach Selbstbestätigung in eine Sackgasse hineinmanövrieren lassen, aus der es kein Zurück mehr gab? Meine Zweifel wurden größer, je länger ich mit mir allein war.

Gene O'Tooles Wohnung zeigte unverkennbar seine Handschrift, sie war geschmackvoll eingerichtet, aber gerade deshalb schien der Laborleiter noch in jedem Detail lebendig zu sein.

Nie hätte ich gedacht, daß Dinge des alltäglichen Lebens so bedrückend wirken konnten wie die Videobänder, Bilder und exotischen Andenken, mit denen nahezu alle freien Flächen vollgestopft waren.

Kurz nachdem auch die zweite Sonne über Aridanis aufgegangen war, verließ ich die Wohnung und begab mich zur Hyperkom-Zentrale. Das Gebäude mit den mächtigen Antennen lag abseits des Instituts, war aber dank der überall angebrachten Hinweise nicht zu verfehlen. Menschen und Außerirdische, denen ich begegnete, grüßten mich. Zweifellos hielten sie mich für Gene O'Toole.

Mein eigenes Testprogramm beginnt vielversprechend! notierte ich in meinem separaten Speicher für die spätere Auswertung.

Den Wortlaut des Hypergramms, das ich nach Terrania schickte, hatte ich mir gründlich überlegt: "Empfänger Dr. Nicholas Darwell, Whistler-Industries, Terrania-City, Terra.

Tragischer, tödlicher Unfall Ihres Sohnes. Beisetzung am 5. Oktober irdischer Zeitrechnung. Ich werde Sie deshalb in den nächsten Wochen aufsuchen.

Absender Gene O'Toole, Institutsleiter.

PS: Ihr Sohn und ich waren uns sehr ähnlich."

Ich hoffte, daß Darwell zumindest aus dem Nachsatz die richtigen Schlüsse zog.

Bis ich ins Labor zurückkehrte, waren Arbeitsroboter längst damit beschäftigt, das zerstörte Inventar abzubauen.

"Bis morgen abend sieht man nichts mehr von dem Zwischenfall", sagte Mel Cundari.

"Was ist mit den Gewebeproben?"

"Sie wurden konserviert."

"Gut."

Ich bat meine Mitarbeiter zur Lagebesprechung in den Konferenzraum. Zwei Stunden lang diskutierten wir die Ereignisse der vergangenen Nacht und alle sich daraus ergebenden Aspekte.

Ich begann mir in meiner neuen Identität zu gefallen. Unsicherheiten, wie sie zwangsläufig auftreten mußten, versuchte ich zu überspielen. Niemand merkte etwas.

Dr. Darwell würde allen Grund haben, stolz auf mich zu sein.

7.

Während der folgenden Wochen verzeichneten wir gute Fortschritte. Die Bestrahlungstherapie brachte bei den meisten Zellproben zunächst die Erstarrung zum Stillstand. In einigen Fällen erfolgten sogar Rückbildungen im subatomaren Bereich, die wirklich Anlaß zu der Hoffnung gaben, die Geißel Zentrumspest würde eines nicht mehr fernen Tages ihre Schrecken verlieren.

Eigentlich hatte ich Mitte Oktober schon auf dem Rückflug zur Erde sein wollen, doch ich war geradezu fieberhaft vom Ehrgeiz besessen, etwas wirklich Großes zu leisten. Zum erstenmal empfand ich ein Gefühl so stark. Insgeheim fürchtete ich immer noch, eines Tages vergessen zu werden wie alle Prototypen, die nur dazu dienten, den Weg für künftige Serienproduktionen zu ebnen. Das war kein Schicksal für mich - ich wollte mehr. Ich sehnte mich nach der Unsterblichkeit in den Annalen der Geschichte.

Dies um so mehr, als mich ein Mitarbeiter mit der Nachricht überraschte, die Zellen einer besonders behandelten Gewebeprobe hätten sich in den beiden Tagen seit der letzten Bestrahlung verjüngt.

"Wenn sich meine Vermutungen bestätigen", sagte er, "dann haben wir die umwälzendste Erfindung der ganzen Galaxis gemacht."

Ich schaute ihn nur an. Nach einer Weile wich er meinem Blick aus.

"Die Zellen verjüngen sich", wiederholte ich. "Wissen Sie, ob der Zustand anhält, oder ob er sich womöglich nach einiger Zeit mit beschleunigender Wirkung ins Gegenteil verkehrt?"

Der Mann ächzte gequält, sein Gesicht verfärbte sich grau. "Das ist der Weg zur lebensverlängernden Zelldusche!" stieß er hervor. "Oder wenigstens der Anfang dazu."

Er sah das anders als ich. Für mich war relative Unsterblichkeit kein biologischer Prozeß, sondern eher ein Vorgang auf intellektueller Ebene. Wen die Geschichte nicht unter den Teppich kehrte, um es salopp auszudrücken, der war unsterblich.

“Behalten Sie das für sich!” forderte ich ihn auf. “Solange wir keine unwiderlegbaren Beweise in Händen halten, wäre jedes Wort an die Öffentlichkeit unverantwortlich.”

Er starrte mich an, als könne er absolut nicht begreifen.

Eine noch größere Überraschung war für mich, als drei Tage später eine Hyperfunkverbindung angemeldet wurde. Das Gespräch lief über mehrere Relaisstationen und war dementsprechend schlecht, trotzdem erkannte ich Allan D. Mercant, den Chef der Solaren Abwehr, auf Aufhieb. Der kleinwüchsige, schwächliche Terraner wirkte bieder und unscheinbar, sein dünner blonder Haarkranz war an den Schläfen bereits ergraut. Als Zellaktivatorträger gehörte er zur Führungsebene des Solaren Imperiums.

Vom Bildschirm herab musterte er mich mit durchdringendem Blick. Mir war bekannt, daß er eine schwach ausgeprägte telepathische Gabe besaß. Im übrigen war in meinem Datenspeicher der Begriff Präkognition im Zusammenhang mit Mercant festgehalten.

“Bitte schalten Sie Chiffriergerät und Zerhacker dazwischen, Doktor!” forderte er mich auf.

Was wollte er von mir? Kannten O'Toole und er sich von früher? Oder ahnte er instinktiv, daß ich nicht der war, der ich zu sein vorgab?

Seine nächsten Worte zerstreuten meine Bedenken: “Ich benötige Ihre Hilfe, Doktor. Major Lee Evigan, ein Mann, den ich sehr schätze und der sich in den vergangenen Jahren durch hohen persönlichen Einsatz in der Eastside ausgezeichnet hat, ist an der Zentrumspest erkrankt. Da wir schnell handeln mußten, befindet er sich schon im Anflug auf Aridanis.

Wir brauchen sein Wissen, Doktor. Haben Sie eine Möglichkeit, seinen Zustand wenigstens vorübergehend zu stabilisieren?”

“Ich weiß nicht”, antwortete ich zögernd.

“Tun Sie Ihr Möglichstes!”

Ich konnte nicht erkennen, ob Mercant die Verbindung von sich aus unterbrach, oder ob lediglich Störungen zwischen den Relaisstationen für den Zusammenbruch der Übertragung verantwortlich waren. Ich wußte nicht einmal, ob der Solarmarschall womöglich selbst nach Aridanis kommen würde.

Die Fäden, die ich eben noch fest in der Hand zu halten geglaubt hatte, begannen sich zu verselbständigen. Sollte ich klammheimlich von dieser Welt verschwinden? Damit wäre ein Skandal ersten Ranges vorprogrammiert gewesen. Abgesehen davon hätte meine Entlarvung zum augenblicklichen Zeitpunkt zweifelsohne den Todesstoß für die Whistler-Company bedeutet. Ich begann zu begreifen, daß eine Lüge viele andere nach sich zog und man sich sehr schnell in einem Geflecht aus Unwahrheiten verding. Richtige Roboter kannten solche Probleme nicht.

Zwei Tage später landete der Leichte Kreuzer MICHIGAN auf Aridanis. Inzwischen hatte ich alles für die Aufnahme des erkrankten SolAb Majors Erforderliche veranlaßt. Da es zu keinem zweiten Funkkontakt mehr gekommen war, wußte ich jedoch nicht, wie ausgeprägt sich die Symptome schon darstellten.

Auf den ersten Blick wirkte Major Lee Evigan so gesund wie jeder andere auch. Erst wenn man ihn eine Weile beobachtete, fiel auf, daß seine Bewegungen unkonzentriert, ja beinahe fahrig waren. Aber das war wohl nicht auf die in seinem Körper schlummernde Zeitbombe der Versteinerung zurückzuführen, sondern eher auf Schädigungen des zentralen Nervensystems, die er bei seinen Einsätzen im Blues-Sektor erlitten hatte.

Evigan war Geheimnisträger. Außer zwei behandelnden Ärzten blieben deshalb auch zwei

Leutnants zu seinem Schutz zurück, als die MICHIGAN nach kurzer Zeit wieder startete. Wladimir Bumbry und Ginp Mills wechselten sich rund um die Uhr ab. Einer von beiden hielt sich ständig im Krankenzimmer auf. Nach und nach erfuhr ich von ihnen die volle Wahrheit. Seit einigen Jahren wurden verstärkte Aktivitäten der Blues festgestellt. Die Tellerköpfe rüsteten auf, ohne daß jedoch erkennbar gewesen wäre, gegen wen sie mobil machten. Ihre im ständigen Bruderzwist liegenden Flotten hatten jedenfalls keine derart großen Verluste zu verzeichnen. Eine Zusammenarbeit zwischen der akonischen Geheimorganisation Condos Vasac, deren Aktivitäten sich eindeutig gegen das Solare Imperium richteten, und dem Hauptvolk der Blues, den Gatasern, war ebenfalls schon seit längerem vermutet worden. Major Evigan hatte offenbar die dringend nötigen Beweise beschafft, und das war zugleich der Grund, warum Allan D. Mercant dafür gesorgt hatte, daß er nach Aridanis kam. Alle Daten waren ausschließlich in Lee Evigans Gehirn gespeichert und mit einem Hypnoblock versehen. Einem Einsatztrupp der MICHIGAN war es quasi in letzter Minute gelungen, den Major vor dem sicheren Tod in einem Raumschiffswrack zu retten, das unmittelbar danach in einer Sonne verglüht war.

Den Hypnoblock zu lösen, wäre sicherlich nur eine Frage der Zeit gewesen. Aber Lee Evigan trug die Zentrumspest in sich. Diese Strahlungskrankheit auf fünfdimensionaler Basis besaß die unangenehme Eigenart, die Atomstruktur eines lebenden Organismus zu kristalliner Form umzuwandeln. Die Erkrankten zeigten äußerlich keine Spuren des Verfalls oder der Schwäche, doch in ihrem Körper, und zwar direkt in der Atomstruktur eines jeden einzelnen Moleküls, spielte sich ein noch unenträtseltes Vorgang auf hyperenergetischer Basis ab. Die Atome wandelten sich um, bildeten kristalline Gruppen von eigenartigen Schwingungsfrequenzen und brachten im letzten Stadium einen menschlichen Körper zum Erstarren. Er versteinerte schlichtweg.

Der Major konnte schon heute sterben, oder erst morgen, oder in vier Wochen. Kein Mediziner war in der Lage, den Zeitpunkt vorherzusagen. Deshalb hatte der Chef der Solaren Abwehr quasi nach dem letzten rettenden Strohalm gegriffen. Falls es jemandem möglich war, den Ausbruch der Krankheit zumindest hinauszuzögern, dann nach dem derzeitigen Wissensstand nur den Mitarbeitern des Instituts für angewandte humangenetische Strahlenphysik.

Wir gaben unser Bestes, während die Ärzte mit allen Mitteln versuchten, den Hypnoblock aufzubrechen. Sie hatten sogar die Unterstützung des Mutantenkorps angefordert, aber sowohl Mausbiber Gucky als auch Kitai Ishibashi, Fellmer Lloyd und John Marshall befanden sich auf Einsätzen auf entlegenen Welten. Betty Toufry und Laury Marten, beide Telepathinnen, waren vor sechs Monaten an Bord eines Explorers aufgebrochen und wurden nicht vor Jahresende zurück erwartet.

Ich registrierte Erleichterung, als Leutnant Wladimir Bumbry mir diese Informationen gab. Ein Telepath hätte zweifellos meine wirkliche Identität gelüftet. Trotzdem mußte ich auf der Hut sein und begann, alles für eine schnelle, aber doch unverdächtige Abreise von Aridanis in die Wege zu leiten.

Ich hatte noch nicht das Gefühl, daß ich meinen Test schon als beendet betrachten durfte. Erst sobald ich wieder die Räume der Whistler-Industries betrat, würde alles hinter mir liegen. Mir war allerdings unklar, welche Verwendung dann auf mich wartete. Mit großer Wahrscheinlichkeit hing meine künftige Tätigkeit vom Ausgang der Testphase ab.

Als hätte Dr. Darwell geahnt, daß ich erneut von grüblerischen Gedankengängen heimgesucht wurde, schickte er mir ein Hypergramm.

“Empfänger Dr. Gene O'Toole ...

Die Nachricht vom Tod meines Adoptivsohns hat mich zutiefst getroffen. Da ich in seinen

letzten Stunden nicht bei ihm sein konnte, will ich wenigstens sein Grab sehen. Auch Onkel Henry ist traurig und möchte mehr erfahren.

Absender Dr. Nicholas Darwell, Terrania-City, Terra."

Ich wußte nicht, ob ich weinen oder lachen sollte — beides hätte meine Emotionen nur unvollkommen wiedergegeben. Einerseits hatte Darwell sicherlich genug Möglichkeiten, mir zu helfen, andererseits mußte ich es ganz alleine schaffen, wollte ich nicht die Achtung vor mir selbst verlieren.

Ich holte Daten über die demnächst abfliegenden Passagiertrauerer ein. Bei der Gelegenheit erfuhr ich, daß Darwell frühestens in vier Tagen eintreffen konnte.

Zwei Stunden nach Mitternacht schreckte mich der Interkom auf. Der Anrufer verzichtete entgegen sonst üblicher Gepflogenheiten darauf, die Bildübertragung zu aktivieren.

"Doktor O'Toole, bitte kommen Sie sofort auf die Station! Der Zustand des Majors scheint sich zu verschlechtern."

Bislang hatte Evigan sein blockiertes Wissen noch nicht preisgegeben. Üblicherweise trat die Versteinerung infolge der Zentrumspest blitzartig ein. Falls der Vorgang erstmals gebremst ablief, bedeutete das, daß wir mit unseren Bestrahlungen zumindest einen Teilerfolg erzielt hatten. Ich war jedoch weit davon entfernt, deshalb Befriedigung zu empfinden.

Nur Minuten später betrat ich das Krankenzimmer. Niemand war mir auf dem Weg durch den Park begegnet, und ich hatte auch nur wenige Fenster erleuchtet gesehen.

Das erste, was mir auffiel, war ein eigenartiger Geruch. Nicht nach den üblichen Desinfektionsmitteln, sondern irgendwie dumpf, betäubend beinahe. Der Vorraum war leer. Leutnant Bumbry, der augenblicklich Wache schob, weilte offenbar am Sterbebett des Majors. Auf einem Monitor lief noch ein alter Expeditionsfilm. Ich warf nur einen flüchtigen Blick darauf, ehe ich den flirrenden Energievorhang durchschritt, der einerseits Bakterien und Keime abtötete, die Besucher sonst eingeschleppt hätten, andererseits aber auch die Sicht von außen drastisch einschränkte.

Major Lee Evigan lag reglos da. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er blicklos zur Decke hinauf. Jemand hatte ihm noch eine Hochdruckinjektion verabreicht.

Leutnant Wladimir Bumbry und der diensthabende Flottenarzt waren ebenfalls tot. Beide hatten noch zu fliehen versucht, mußten dabei ihrem Mörder jedoch von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden haben. Ein winziges Loch über Bumbrys Nasenwurzel verriet, daß er mit einem Nadler niedergeschossen worden war. Ein Blutstropfen glitzerte zwischen seinen Augenbrauen.

Dem Täter folgen zu wollen, der sicherlich nicht mehr im Institut weilte, hatte wenig Sinn. Obwohl es mir möglich gewesen wäre, seine Wärmeabdrücke zu verfolgen.

Da keinerlei äußere Gewalteinwirkung zu erkennen war, konnte Major Evigan nur durch die Injektion getötet worden sein. Eine Analyse würde klären, ob Gift in Frage kam.

Ein Rascheln ließ mich herumfahren.

"Machen Sie keine hastige Bewegung, Doktor! Ich würde sofort schießen. Breiten Sie langsam die Arme aus!"

Leutnant Gino Mills hielt einen entsicherten Thermoblasten auf mich gerichtet. Hinter ihm standen der Ara Turan Setel, Mel Cundari und einige andere und gafften. "Warum?" fragte Mills. "Warum haben Sie den Major umgebracht?"

"Sie irren sich", erwiderte ich, darauf bedacht, mich nicht zu hastig zu bewegen. "Ich wurde angerufen..."

Falls der Leutnant schoß, würde der Thermostrahl das Bioplasma verbrennen und möglicherweise auch Gelenke in Mitleidenschaft ziehen. Doch um mich außer Gefecht zu setzen,

bedurfte es schon mehrerer Treffer.

“Sie auch, Doktor?” sagte der Ara spöttisch. “Ich wurde von Leutnant Bumbry verständigt. Ihm erschien es seltsam, daß Sie mit dem Kranken allein sein wollten. Wie ich sehe, war Bumbrys Verdacht durchaus gerechtfertigt.”

“Warum hätte ich den Major umbringen sollen?”

“Was weiß ich?” Setel kratzte sich seinen kahlen Schädel. “Womöglich sind Sie ein feindlicher Agent. Die SolAb wird Ihre Vergangenheit näher durchleuchten.”

Da mittlerweile Männer der Wachmannschaft eingetroffen waren, brauchte ich an Flucht nicht zu denken. Leutnant Mills sorgte dafür, daß ich bis auf weiteres unter Arrest gestellt wurde.

Ich dachte an Dr. Darwell. Er würde keineswegs erfreut sein, mich als Gefangenen vorzufinden. Aber bis dahin waren noch knapp vier Tage. Ich fragte mich, wie alles hatte geschehen können. Was hatte ich falsch gemacht?

Die Nacht verbrachte ich in sicherem Gewahrsam. Jemand versuchte, mir die Morde anzuhängen, und wie es aussah, hatte ich dem wenig entgegenzusetzen. Zumal ich nicht gerade ein unbeschriebenes Blatt war. Die Erklärung, die ich abzugeben hatte, würde alles nur noch schlimmer machen.

Major Evigans Tod brachte nur den Blues und der Condos Vasac Vorteile. Vergeblich fragte ich mich, wer außerdem ein Motiv haben konnte.

Am Abend wurde mir mitgeteilt, daß anderntags ein SolAb-Agent eintreffen würde, der die Ermittlungen leiten sollte. Wahrscheinlich befanden sich einer oder mehrere Telepathen in seiner Begleitung. Damit war ich dann endgültig geliefert.

Die ganze Nacht über wanderte ich in meiner engen, energetisch gesicherten Zelle auf und ab, wie es ein Mensch an meiner Stelle wohl auch getan hätte. Ich entdeckte zwei Mikrokameras, von denen ich die eine wie zufällig zerstörte. Sollten sich meine Bewacher ruhig die Köpfe zerbrechen, wie das möglich gewesen war. Die andere bestrahlte ich mit Störimpulsen. Die Folge war, daß ein Kampfroboter vor meiner Zelle Posten bezog, aber genau das hatte ich erreichen wollen. Mit größter Vorsicht begann ich, seine Arbeitsfrequenz auszuspähen ein langwieriger Vorgang, der mich jedoch hoffentlich bald in die Lage versetzte, Befehlsimpulse zu fälschen.

Am frühen Morgen, ich hatte mittlerweile die Hälfte des Zugriffskodes für den Kampfroboter geknackt, erhielt ich den angekündigten Besuch.

“Tja”, sagte die Frau, “ich bin einigermaßen überrascht. Zuviel Ehrgeiz zahlt sich also doch nicht aus.”

Das klang, als wisse sie Bescheid. Ich setzte trotzdem meine Bemühungen fort, den Kampfroboter zu beeinflussen.

Die Agentin hatte kurzes, schwarzes Haar, markante, aber trotzdem weibliche Gesichtszüge und volle Lippen. Sie war schlank und durchtrainiert, ohne jedoch sehnig zu wirken.

“Ich wußte, daß wir uns eines Tages wiedersehen würden, Gene”, sagte sie. “Erinnerst du dich, was ich vor zwei Jahren sagte, als wir im Streit auseinander gingen?”

Die SolAb-Agentin und Gene O'Toole hatten sich gekannt. Mehr noch, sie schienen ein enges Verhältnis miteinander gehabt zu haben. Menschen, die sich so gut kannten, spürten instinktiv jede Veränderung des anderen. Noch hielt die Frau mich für den richtigen O'Toole; ich fragte mich nur, für wie lange.

Mein Schweigen faßte sie als Eingeständnis auf.

“Ich sagte dir, daß eine berufliche Karriere niemals so wichtig sein kann, daß man deshalb Freunde vor den Kopf stößt. Du hast immer versucht, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen.

- Warum mußte der Major sterben?”

“Ich habe ihn nicht getötet.”

Die Frau trat näher heran.

“Gene, du verdammter Narr! Weißt du, daß ich dich geliebt habe?”

“Ich liebe dich immer noch.”

Sie lachte. “Die Zeiten, in denen du mich mit leeren Versprechungen beeindrucken konntest, sind vorbei. Ich bedauere nur, daß ich mich nicht einige tausend Lichtjahre von Aridanis entfernt niedergelassen habe, dann wäre mir erspart geblieben, dich auf diese Weise wiederzusehen.”

“Du bist voreingenommen.”

Die Frau, von der ich noch nicht einmal den Namen kannte, vollführte eine wegwerfende Geste.

“Für wen arbeitest du?” fragte sie.

“Die Erforschung der Zentrumspest ist ein Auftrag der Großadministration...”

“Schade”, murmelte sie. “Ich hatte gehofft, du würdest es uns beiden nicht so schwermachen.

Die Indizien sprechen eindeutig gegen dich.”

“Trotzdem bin ich unschuldig. Versuche lieber, den wirklichen Mörder des Majors aufzuspüren. Ich war so ungeschickt, in seine Falle zu tappen.”

“Du hast dich verändert”, stellte die Frau fest. “Früher hättest du nicht so gelassen reagiert. Schade, daß alles so enden mußte.”

“Noch ist alles offen.”

“Das hast du damals so ähnlich gesagt.” Sie zögerte. “Sobald es möglich ist, werde ich Telepathen anfordern. Einverstanden?”

Ich nickte. “Warum nicht? Außerdem würde eine Ablehnung deine Absicht nicht ändern. Was hältst du vorab von einem Wahrheitsserum? Ich habe nichts zu verbergen.”

Nur noch eine Kodezahl, dann konnte ich endlich in den Befehlssektor des Kampfroboters eindringen. Die Sperren waren gar nicht so leicht zu knacken gewesen.

“Schalte das Energiefeld ab!” befahl ich.

Er gehorchte.

Obwohl die Agentin nicht einmal ahnen konnte, was geschehen war, griff sie spontan zur Waffe. Nur reagierte ich noch schneller. Sie hatte keine Chance, als ich sie ansprang und mit mir zu Boden riß. Mit der Linken zog ich ihren Blaster aus dem Holster, mit der Rechten umklammerte ich ihre Handgelenke.

“Sie sind nicht Gene”, keuchte sie, vergeblich bemüht, mich abzuschütteln. “Er hätte es niemals geschafft, mich so zu überrumpeln.”

“Geh nach draußen!” befahl ich dem Kampfroboter. “Ich brauche einen Gleiter.”

Die Frau starrte mich entgeistert an.

“Wer sind Sie?” stieß sie hervor. “Wie haben Sie den Roboter beeinflusst?”

“Sie würden mir doch nicht glauben”, antwortete ich. “Übrigens: Gene O’Toole starb bei einem Versuch mit Hyperenergien. Es war ein Unfall.”

Der Kampfroboter meldete über Funk, daß draußen zwei Strato-Gleiter parkten.

“Sobald ich mit einer Maschine starte, vernichtest du die andere!”

“Verstanden.”

Momentan sah ich leider keine Möglichkeit, den Planeten zu verlassen. Einzig wenn ich meinen Tod vortäuschte und mein Aussehen erneut veränderte, konnte ich es schaffen.

Ich ließ die Frau frei.

“Unsere Wege trennen sich wieder”, sagte ich. “Den Blaster behalte ich. Tun Sie mir einen Gefallen und schreien Sie erst, wenn ich schon weg bin!”

Sie hätte mir liebend gerne die Augen ausgekratzt, beherrschte sich aber. Ich ließ sie

einfach stehen - und genau das war mein Fehler.

“O'Toole!" rief sie, als ich den Ausgang beinahe erreicht hatte.

Fast gleichzeitig schoß sie. Wo immer sie die kleine handliche Waffe versteckt gehabt hatte, es war ihr tatsächlich gelungen, mich zu überraschen.

Der Thermoschuß erwischte mich an der rechten Hüfte. Für einen kurzen Moment verspürte ich stechende Schmerzen, danach schalteten sich die betroffenen Sensorfühler selbsttätig ab.

An meiner Hüfte klaffte eine Wunde, ungefähr so groß wie zwei Handflächen. Das Fleisch löste sich im wahrsten Sinne des Wortes vom Knochen. Aber ich blutete nicht. Lediglich die farblose Flüssigkeit, die der Nährstoffversorgung des Plasmas diente, sickerte über mein Bein.

Die SolAb-Agentin starrte mich an, als könne sie nicht begreifen, was sie sah. Es war auch schwer zu verstehen. Sie hatte auf einen Menschen geschossen und mußte feststellen, daß sich unter einer dünnen Fleischschicht ein metallener Rumpf befand.

Bevor sie den zweiten Schuß abgeben konnte, feuerte ich.

Der Thermostrahl fuhr unmittelbar vor ihren Füßen in den Boden, ließ den Plastbelag blasenwerfend aufglühen und zwang die Frau, sich mit einem wahren Hechtsprung zur Seite zu retten. Bevor sie wieder auf die Beine kam, sprintete ich schon durch das offene Schott ins Freie und auf den nächsten Gleiter zu. Der Kampfroboter stand unbeweglich da.

Passanten wurden aufmerksam. Außerdem sah ich zwei Polizisten näher kommen.

“Halte sie mit deinem Paralsator auf!" befahl ich dem Roboter.

Die Polizisten eröffneten das Feuer, hatten der Kampfmaschine aber wenig entgegenzusetzen. Auch die Agentin konnte mich nicht mehr gefährden. Ich aktivierte das Antigravtriebwerk und die Turbine des Gleiters gleichzeitig.

Aufheulend raste der Gleiter in steilem Winkel in die Höhe. Mehrere Blasterschüsse verfehlten ihn nur um Haaresbreite. Augenblicke später explodierte die andere Maschine, bevor mir jemand folgen konnte.

Der Kampfroboter hatte seine Schuldigkeit getan, ich brauchte ihn nicht mehr, also unterbrach ich die Verbindung.

Daß ich den Planetenatlas von Aridanis studiert hatte, erwies sich nun als vorteilhaft. Das Institut für angewandte humangenetische Strahlenphysik lag auf einem der sieben kleinen Kontinente, die zum Teil durch schmale Landbrücken miteinander verbunden waren. Keine dieser Landflächen durchmaß mehr als 500 Kilometer. Der einzige große Kontinent, auf dem auch der Raumhafen errichtet worden war, erstreckte sich im Osten, mehr als dreitausend Kilometer entfernt. Ihn mußte ich erreichen.

Mit annähernder Schallgeschwindigkeit raste ich im Tiefflug in Richtung Meer. Im Norden erstreckte sich eine hufeisenförmige Mittelgebirgskette, deren höchste Gipfel aber kaum die 1000-Meter-Grenze überschritten.

Mitunter hätte ich es lieber gesehen, ein richtiger Mensch zu sein, nun kam mir die Reaktionsschnelligkeit des Roboters zugute. Solange es eben möglich war, mußte ich die Ortungen unterfliegen, und dazu bedurfte es äußerster Präzision.

Wann würden die ersten Verfolger hinter mir auftauchen oder sich wie Raubvögel aus der Sonne herabstürzen? Ich beschleunigte weiter. Als endlich der grün schimmernde Ozean in Sicht kam, holte ich mit Mach 2 alles aus dem Gleiter heraus.

Die See war nur leicht aufgewühlt, Gischt krönte die brechenden Wellen. Ich ging bis auf fünf Meter nach unten. Trotzdem mußte ich damit rechnen, daß über kurz oder lang die Energieemissionen erfaßt wurden.

Minutenlang standen die Sonnensegel zweier Frachter am Horizont, ehe sie hinter mir im Sonnenglast verschwanden. Ich flog dem Abend entgegen.

Hoch über mir schwebte ein Raumschiff ein. Die flammenden Ringwulstdüsen ließen minutenlang einen neuen Stern entstehen. In den tieferen Schichten der Atmosphäre hielt nur noch der Antigrav den mächtigen Raumer in der Schwebe. Nach weiteren zehn Minuten verschwand er weit voraus hinter dem Horizont.

Ich hatte den Funkempfänger auf Suchlauf geschaltet, aber lediglich ein unentwirrbares chaotisches Durcheinander war zu hören. Mitteilungen herauszufiltern, die mich betrafen, war so gut wie unmöglich.

Die halbe Entfernung zum Festland lag hinter mir, als sich im Westen die kleinere der beiden Sonnen dem Abend zu neigte. Die veränderte Lichtbrechung, da ihre Strahlen inzwischen einen längeren Weg durch die Atmosphäre zurücklegen mußten, verwandelte ihre Farbe hin zu einem giftigen Grün.

Ähnlich grün schimmerte der Ozean.

Die Ortung sprach an. Wo noch Sekunden vorher nur endlose Wasserwüste gewesen war, zeigte die Reflexion der Tasterstrahlen plötzlich Land an.

Wenig später sah ich auch mit bloßem Auge die nach Kilometern zu messende hellbraune Fläche, die sich nur unwesentlich über die Wellen erhob. Das waren Tiere. Millionen von ihnen, und keines größer als einen halben Meter. Dichtgedrängt wie die Lemminge schwammen sie nach Osten, ein schier unüberschaubares Heer. Als der Gleiter über sie hinwegdonnerte, ließen sie sich auf eine Breite von mehreren hundert Metern einfach absinken. Hinter mir sah das Meer aus, als hätte ein Motorboot eine Schneise in einen Algenteppich gerissen, die sich nur zögernd wieder schloß.

Urplötzlich stiegen Tausende dünner, glitzernder Fontänen auf.

Keinen Augenblick zu früh zog ich den Gleiter hoch. Mit dumpf klatschendem Geräusch trafen einige der Fontänen die Bugnase und den Rumpf. Es waren Schleimfäden, die die Tiere offenbar gegen Feinde einsetzten. Nacheinander erhielt ich mehrere Leckanzeigen, die zum Glück keine wichtigen Teile betrafen. Einzelne Spritzer, vom Fahrtwind gegen die Frontscheibe geschleudert, hinterließen trübe Schlieren im Glas.

Ich konnte von Glück reden, daß ich mit heiler Haut davonkam. Einen Absturz inmitten dieser riesigen Herde hätte sogar ich nicht überlebt.

Eine halbe Stunde später waren die Verfolger da. Zwei Gleiter stießen schräg aus der Höhe herab. Über Funk wurde ich aufgefordert, meine Geschwindigkeit zu reduzieren und den beiden Maschinen zu folgen. Ich dachte nicht daran.

Sie oder ich - eine andere Alternative gab es nicht. Mein Selbsterhaltungstrieb war mindestens ebenso groß wie der eines Menschen.

Sonderlich gute Nerven schienen meine Gegner nicht zu haben. Ein Warnschuß aus einem fest montierten Buggeschütz verriet mir, daß ich nicht länger warten durfte.

Ich nahm die Schubleistung zurück. Der eine gegnerische Gleiter setzte sich daraufhin hinter mich, der andere blieb etwa hundert Meter schräg über mir hängen.

“Fliegen Sie Kurs Raumhafen!” wurde ich angewiesen.

Ich antwortete nicht. Statt dessen handelte ich, stieß den Beschleunigungshebel bis zum Anschlag nach vorne und zwang meinen Gleiter in eine enge Rechtskurve.

Über Absorber verfügte die Maschine nicht. Die durchschlagenden Andruckkräfte konnten mir jedoch wenig anhaben.

Zwei Thermosalven verfehlten mich und schlugen ins Meer. Meine Widersacher reagierten entschieden zu langsam; bis sie sich auf die neue Situation einstellten, hatte ich mich schon hinter sie gesetzt und sprengte meine Pilotenkanzel ab. Der Fahrtwind riß alles mit sich, was nicht niet- und nagelfest war, außerdem begann der Gleiter wild zu bocken. Trotzdem durfte ich

die Geschwindigkeit nicht reduzieren, weil ich unweigerlich den Anschluß verpaßt hätte, und ein zweites Mal würde niemand auf mein Manöver hereinfallen.

Ich schloß bis fast auf Tuchfühlung zu einem der Gleiter auf und schoß mit der auf Salventakt geschalteten Handfeuerwaffe. Den erforderlichen Vorhaltewinkel zu berechnen, fiel mir trotz der hohen Geschwindigkeit nicht schwer.

Meine Blasterschüsse trafen das Heck des Gleiters, und während ich aufstieg, um die andere Maschine zu jagen, hatte der Pilot schon alle Hände voll zu tun. Nicht nur, daß sein Triebwerk plötzlich unregelmäßig zündete, auch sein Antigrav zeigte Ausfallserscheinungen, was zur Folge hatte, daß der Gleiter wie ein welkes Blatt in die Tiefe torkelte.

Dem zweiten Gegner war nicht so leicht beizukommen. Ein verbissener Luftkampf entbrannte, in dessen Verlauf jeder Flugfehler tödlich gewesen wäre. Ich fing an, meinen Widersacher zu bewundern, von dem ich allmählich annehmen mußte, daß er ebenfalls ein Roboter war. Seine Reaktionen erfolgten sehr schnell.

Währenddessen näherten wir uns weiter dem Kontinent. Die Reliefortung zeigte bereits die Steilklippen vor der Küste.

Dann wurde mein Gleiter getroffen. Es war zwar nur ein Streifschuß, aber durchschlagende Restenergien brachten Teile der Elektronik durcheinander und verringerten die Abgabeleistung des Antigravtriebwerks.

Der Schütze flog bei fünf Uhr, ich konnte ihn mit dem Blaster kaum erreichen. Dazu hätte es schon eines Manövers bedurft, das infolge des erhaltenen Treffers unkalkulierbare Risiken barg. Er schien das zu ahnen und hatte seine Taktik darauf abgestellt.

Ich raste über die Küstenregion hinweg, über eine weite, unberührte Landschaft und Sümpfe, die in eine dichte Buschsteppe übergingen.

Ich ortete einen Pulk großer, schneller Maschinen, die aus Südosten anflogen.

Sie fächerten zur Abfangformation auf.

Mein Verfolger hatte offensichtlich gewußt, daß mir bald kein Ausweg mehr blieb und hatte deshalb auch seinerseits jedes weitere Risiko vermieden. Aber der Kerl sollte sich getäuscht haben. Zwei bis drei Minuten blieben mir allemal.

Ich präparierte das Energiemagazin des Blasters so, daß der Speicherinhalt in einer spontanen Entladung freigesetzt werden würde. Höchstens fünf Sekunden blieben zwischen dem Betätigen des Abzugs und der Explosion.

Anschließend zog ich den Gleiter hoch. Dieser zusätzlichen Belastung würde der beschädigte Antigrav nur für kurze Zeit standhalten, und der Absturz war somit vorprogrammiert. Trotzdem konnte ich nicht anders handeln.

Mein Verfolger raste knapp unter mir vorbei und ging ebenfalls in den Steigflug über.

Ich betätigte den Blaster und ließ mich fallen, kippte einfach hintüber aus dem Pilotensitz und stürzte, jeden Haltes beraubt in die Tiefe.

Fünf Sekunden können eine lange Zeitspanne sein. Etwas mehr als 500 Meter hoch war der Gleiter, als er von einem grellen Blitz zerrissen wurde. Ein Glutball breitete sich aus und stand vorübergehend als zweiter, flammender Mond in der beginnenden Nacht.

Trümmerstücke regneten weit verstreut ab. Ich war eines davon und überzeugt, daß selbst die beste Ortung den Verfolgern nicht verraten konnte, ob ich die Explosion überlebt hatte.

Rasend schnell kam der Boden näher. Dunkelheit umfing mich. Ich aktivierte mein Antischwerkraft-Aggregat erst im allerletzten Moment. Biegsame Äste und üppiges Blattwerk absorbierten die restliche kinetische Energie.

So schnell ich konnte, hastete ich weiter, tiefer in das Dickicht hinein, das mich vor allzu neugierigen Blicken aus der Luft schützte.

Irgendwann hielt ich inne und schaltete nahezu sämtliche Energie ab. Lediglich die Grundfunktionen der Positronik mußten aufrechterhalten werden.

8.

Drei Tage nach diesen Geschehnissen landete der Passagier-raumer DREAMING STAR auf Aridanis. An Bord waren Dr. Nicholas Darwell und seine Frau Miriam, die darauf bestanden hatte, ihn zu begleiten. "Ich mußte monatelang auf dich verzichten", hatte sie ihm vorgehalten, "diesmal will ich dich begleiten, oder du wirst erfahren, wozu deine Frau fähig ist."

Im Gegensatz zu Darwell hatte Whistler diesen Vorstoß gar nicht einmal so schlecht gefunden. "Wir wissen nicht, was geschehen ist", waren seine Worte gewesen, "aber aufgrund der erhaltenen Nachricht gehen wir davon aus, daß Adam in die Rolle eines anderen schlüpfen mußte. Das heißt, er hat sich in eine Sache hineinmanövriert, aus der er allein womöglich nicht mehr herauskommt, ohne seine Identität zu lüften.

Sie versuchen, ihm zu helfen, Doktor. Gut. Aber ein Mann allein erweckt unter den gegebenen Umständen möglicherweise Aufsehen. Um einen Mann und eine Frau, die gemeinsam das Grab ihres Sohnes auf suchen,, kümmert sich dagegen kaum jemand. Also werden Sie beide fliegen."

Das war endgültig gewesen.

Ein schneidender Wind pffte über den Hauptkontinent Aridan. Es gab eine stündliche Shuttle-Verbindung zu den anderen Kontinenten. Darwell, der sein Kommen zwar angekündigt, jedoch keine weitere Nachricht über den Zeitpunkt geschickt hatte, verzichtete bewußt darauf, einen individuellen Transport zu buchen. Mittlerweile war ihm nämlich klargeworden, daß Adam womöglich ohne Hilfe mit allen Problemen fertig werden mußte. Eine Simulation mit einer Kopie des emotionellen Programms hatte nachträglich starke Persönlichkeitsstrukturen erkennen lassen, die in diesem Umfang nicht geplant gewesen waren. Offenbar existierten Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, die sich gegenseitig aufschaukelten. Adam sollte deshalb nicht durch einen Zufall von der Anwesenheit des Kybernetikers erfahren, sondern erst sobald sie sich gegenüberstanden. Darwell wollte seine Reaktionen sehen.

"Was wirst du tun, wenn du den Prototyp vor dir hast?" fragte Miriam interessiert.

"Ich weiß es nicht", antwortete Nicholas. "Das hängt von den Umständen ab."

"Ein fast in jeder Hinsicht menschlicher Roboter..." Nachdenklich wiegte die Frau den Kopf.

"Ich weiß nicht, ob das so sinnvoll ist, wie du glaubst. Ich frage mich schon lange, warum..."

"Lange?" hakte Nicholas Darwell sofort ein. "Seit wann weißt du von dem Projekt? Wer hat dir davon erzählt?"

Miriam lächelte wissend - und schwieg.

"Du hast meine Aufzeichnungen gelesen", argwöhnte der Kybernetiker.

"Wenn dem so wäre, hättest du selbst Schuld daran.

Bitte, laß uns jetzt nicht streiten. Ich dachte, dieser Punkt wäre inzwischen geklärt."

Nicholas Darwell nickte schwer. "Whistler will den neuen Roboter", erklärte er. "Seit dem Unfall scheint er Angst vor einer ungewissen Zukunft zu haben. Er will sich offenbar in jeder Hinsicht absichern."

"Niemand kann sich ein Leben lang hinter einer Maschine verkriechen und so tun, als wäre das ein Allheilmittel."

"Versuche, dich in Whistlers Lage zu versetzen! Dann redest du anders."

"Ich bin eine Frau, Nicholas — und wir Frauen tragen neun Monate lang werdendes Leben in uns. Ich könnte niemals zustimmen, mein eigen Fleisch und Blut durch einen Roboter zu ersetzen. Aus welchen Gründen auch immer."

Die halbe Stunde, die ihnen bis zum Abflug der Fähre blieb, dehnte sich schier endlos. Sie schwiegen - und redeten auch während des Transfers nicht.

Der Kybernetiker gelangte immer mehr zu der Einsicht, daß Roboter wohl doch die besseren Menschen waren. Er war allerdings auch bereit einzugestehen, daß sein lebenslanger Umgang mit den Maschinenmenschen auf seine Psyche abgefärbt hatte. Er sah heute manches mit anderen Augen als noch vor zwanzig Jahren.

Die Shuttle landete in der Nähe des Instituts. Darwell erkundigte sich an der Information nach jemandem, der ihm über den Unfall von Henry Adam näheres berichten könne, und wurde an Turan Setel verwiesen. Fünfzehn Minuten später standen Miriam und er dem Ara gegenüber. Setel musterte sie erstaunt.

“Mister Adam hat nicht von Ihnen gesprochen”, sagte er. “Aber wahrscheinlich blieb ihm nur keine Zeit dazu. Sein Unfall war besonders tragisch. Sie sind seine Eltern?”

“Er war nicht unser leibliches Kind”, bemerkte Darwell. “Das nur am Rande.”

“Wollen Sie seinen Leichnam umbetten lassen?”

“Ich denke, das ist nicht nötig”, sagte der Kybernetiker.

“Was für Formalitäten wären zu erledigen?” fragte Miriam gleichzeitig.

Der Ara schaute von einem zum anderen und legte die Stirn in Falten. “Sie sollten sich in der Hinsicht schon einig sein”, meinte er.

An Stelle einer Antwort erkundigte sich Darwell: “Mir wurde der Name O'Toole genannt. Wo finde ich den Mann?”

Turan Setel vollführte eine umfassende Bewegung. “O'Toole ist spurlos verschwunden”, sagte er. “Vor drei Tagen. Nachdem er wegen Mordes festgenommen wurde.”

Miriam Darwell saß da wie vom Blitz getroffen, ihr Mann wurde kreidebleich. Nur der Ara zeigte sich von all dem ungerührt. Die Arme verschränkt, fixierte er den Kybernetiker von oben herab.

“Henry Adam war also Ihr Adoptivsohn”, sagte er zynisch. “Wie schön, wenn ich Ihnen glauben könnte. Leider stehen die Dinge ein wenig anders.”

“Wovon reden Sie?” fragte Darwell. “Ich verstehe Sie nicht.”

“Sie wissen sehr gut, was ich meine. Ihr Henry Adam ist kein Mensch.”

Darwell wollte aufspringen, aber der Ara drückte ihn schroff in den Sessel zurück.

“Bleiben Sie sitzen!” sagte er warnend. “Ich bin noch nicht am Ende meiner Ausführung.”

“Was wollen Sie?”

“Darüber reden wir gleich... Es freut mich, daß Sie offenbar zur Zusammenarbeit bereit sind, denn das ist für beide Seiten besser. Andernfalls wäre ich gezwungen, mit etwas mehr Nachdruck zu verfahren.

Gene O'Toole ist tot, umgekommen, als er mit Henry Adam allein war. Niemandem fiel auf, daß Dir Roboter seinen Platz einnahm. Einige Kleinigkeiten ließen mich stutzig werden, aber die Wahrheit hätte ich sicher nicht so schnell herausgefunden. Dann wurde Lee Evigan getötet, ein Major der Solaren Abwehr mit speziellen Kenntnissen über die Zusammenarbeit von Blues und Condos Vasac. Hochverrat ist eine böse Anschuldigung.”

“Ich habe genug”, schnaubte Miriam Darwell. “Warum gehen wir nicht zu den Sicherheitsbehörden?”

“Weil Sie sich an der Sache die Finger verbrennen könnten”, sagte der Ara. Sein Lächeln war überheblich.

“Was verlangen Sie?” wollte Nicholas wissen.

“Den Roboter und die Konstruktionsunterlagen. Als Entschädigung sozusagen. Unsere ursprünglichen Ziele auf Aridanis weiterzuverfolgen, ist infolge seiner Anwesenheit unmöglich

geworden. Da ist es nur recht und billig, daß wir uns an Ihnen schadlos halten."

"Wir? Die Condos Vasac? Natürlich, die Aras stecken mit den Akonen unter einer Decke."

Mißbilligend schnalzte Turan Setel mit der Zunge. "Sie verallgemeinern, Mister, das ist nicht gut. Zumindest nicht für Ihre Gesundheit."

"Auf Terra ist bekannt, wo meine Frau und ich uns aufhalten."

Der Ara seufzte ergeben.

"Ich habe Freunde, große Kapazitäten auf dem Gebiet der Hirnforschung, denen nichts verborgen bleibt, was sie wissen wollen. Nur leider sind ihre Patienten nach der Befragung nur noch ausgebrannte, stumpfsinnige Wracks."

"Sie bluffen."

"Wenn Sie meinen. Trotzdem sollten wir endlich zum Geschäftlichen kommen, meine Zeit und meine Geduld sind nicht unerschöpflich."

"Erstens", sagte Nicholas Darwell, "habe ich, wie Sie selbst so schön andeuteten, keine Ahnung, wo sich Adam aufhält. Und zweitens kann ich Ihnen die Konstruktionspläne nicht geben, weil ich sie nicht besitze."

"Wer hat die Unterlagen?"

"Von mir erfahren Sie kein Wort."

"Dann vielleicht von Ihrer Frau."

"Miriam weiß nichts."

"Das soll sie mir selber sagen."

Miriam Darwell biß die Zähne zusammen. Dumpf starrte sie vor sich hin und bemerkte gar nicht, daß Nicholas ihr einen dankbaren Blick zuwarf.

Turan Setel wechselte das Thema.

"Ich kenne den Inhalt der Mitteilung, die Sie über Hyperkom dem falschen Gene O'Toole zukommen ließen. Sie wußten zumindest da schon Bescheid. Und weil Sie annehmen mußten, daß Adams Tarnung auffliegt und er gezwungen sein würde, sich zu verbergen, haben Sie bestimmt eine Möglichkeit, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Ist es nicht so?" Da Nicholas Darwell beharrlich schwieg, fügte er hinzu: "Natürlich habe ich recht."

Anfangs hatte der Kybernetiker noch geglaubt, es nur mit dem Ara zu tun zu haben. Nach und nach erkannte er aber, daß auf Aridanis offenbar eine gutgehende Organisation existierte. Drei Männer, ihrer veränderten Hautfarbe wegen wahrscheinlich von einer Siedlungswelt stammend, schafften Container herbei, wie sie für den Transport sperriger medizinischer Geräte verwendet wurden.

"Sie haben eine kleine Reise vor sich", sagte Turan Setel. "Keine Sorge, wir transportieren Sie nur zurück zum Hauptkontinent. In der Nähe des Instituts ist der Boden zu heiß; die Agentin der SolAb steckt ihre Nase in Dinge, die sie nichts angehen. Sie hat übrigens mitgekriegt, daß ihr Adam ein Roboter ist, oder sagen wir besser: sein könnte. Ganz sicher ist sie sich noch nicht." Darwells Protest verklang ungehört. Die Kerle bedachten Miriam und ihn mit einer vollen Schockerladung. Das war der einfachste Weg, sie zum Schweigen zu bringen.

Das Erwachen war mit Schmerzen verbunden. Nicholas Darwell hörte seine Frau stöhnen. Die Lider zu öffnen, fiel ihm unsagbar schwer.

Grelle Helligkeit ließ ihm Tränen in die Augen schießen. Trotzdem versuchte er, mehr zu erkennen, als nur undeutliche Schemen. Im Hintergrund des offenbar großen Raumes, an der Grenze zwischen Licht und Schatten, zeichnete sich eine Bewegung ab. Von dort erklangen auch Miriams Schmerzenslaute.

"Ich sehe, Sie haben die Bewußtlosigkeit endlich überwunden." Das war Turan Setels Stimme. Er stand außerhalb von Darwells Sichtkreis. Spöttisch fuhr er fort: "Ihre Gattin war so

freundlich, uns einstweilen Gesellschaft zu leisten. Leider sieht es so aus, als wisse sie tatsächlich nicht viel."

Wieder erklang der Schrei. Langanhaltend diesmal und unsagbare Qual ausdrückend.

"Dafür werden Sie sich verantworten müssen, Ara!" stieß der Kybernetiker wütend hervor.

Turan Setel lachte nur. "Helfen Sie mir, den Roboter zu finden, dann wird Ihrer Frau kein Haar mehr gekrümmt. Wenn nicht..." Er schnippte geringschätzig mit den Fingern. "Ich kann mir vorstellen, daß sich die Solare Abwehr ebenfalls brennend für Ihr kleines Geheimnis interessiert."

Er stieß den Kybernetiker vor sich her bis zu einem nur spärlich beleuchteten Nebenraum. Miriam Darwell schwebte, von einem energetischen Fesselfeld gehalten, in halber Höhe. An ihren Schläfen, ihrer Stirn, im Nacken und an den Handgelenken waren Kontakte befestigt, von denen dünne Kabel zu einem kugelförmigen Gerät führten.

Darwell hatte schlimmstenfalls mit Schwierigkeiten gerechnet, die Adam betrafen, nicht aber damit, in die Machenschaften der Geheimdienste hineingezogen zu werden. Er fühlte sich so verdammt hilflos.

"Die nächste Stufe!" befahl der Ara.

Auf der halbtransparenten Kugel erschienen psychedelische Farbkombinationen. Sekundenlang sah es so aus, als wollten sie sich zu Bildern zusammenfügen, aber dann schrie Miriam wieder und bäumte sich auf, als zuckten Stromstöße durch ihren Körper.

"Aufhören!" brüllte Darwell. "Sie bringen meine Frau um."

"Nicht wir", entgegnete Turan Setel gelassen, "sondern sie sich selbst. Wir zapfen nur ihr Unterbewußtsein an und lassen alle Ängste und Schauergestalten scheinbar Wirklichkeit werden, die sie im wachen Zustand weit von sich drängt. Jeder Mensch hat eine solche negative Seite des eigenen Ichs. Damit konfrontiert zu werden, ist grauenvoll, mitunter sogar tödlich."

"Was wollen Sie wissen?"

Der Ara rief einen kurzen Befehl in seiner Muttersprache. Miriam ächzte gequält und sackte bewußtlos zusammen.

"Ich will den Roboter! Aber erzählen Sie mir nicht wieder, Sie hätten keine Möglichkeit, ihn aufzuspüren. Meine Geduld ist keineswegs unerschöpflich."

Darwell gab sich geschlagen. Er wußte, daß er auf verlorenem Posten stand. Dabei hatte er immer nur versucht, Gutes zu tun. Erst Jung Henry, dann Adam und nun Miriam. Brachte er allen, mit denen er es gut meinte, nur Unglück?

"Ist ungefähr bekannt, wo sich Adam befinden könnte?" fragte er zögernd.

"Auf dem Hauptkontinent Aridan", antwortete der Ara. "In der unberührten Wildnis der Küstenregion."

"Wurde nach ihm gesucht?"

"Sehr intensiv sogar. Nach meinen Informationen wird in spätestens zwei Tagen ein Kreuzer der Solaren Flotte eintreffen. Bis dahin, Doktor Darwell, haben wir jedoch längst das sinkende Schiff verlassen; geben Sie sich also keinen falschen Hoffnungen hin."

"Wenn Adam seine Funktionen auf ein Minimum reduziert hat, können ihn sogar die Energieortungen eines Kreuzers nicht aufspüren."

Auf der hohen Stirn des Aras erschienen dicke Schweißperlen. "Ich verlange alle Daten über den Roboter. Und ich will ihn haben. Er kennt als einziger die Ergebnisse des Laborauftrags, die in ihrer Gesamtheit nur Gene O'Toole zugänglich waren, und er ist mit seiner Fähigkeit, sein Äußeres zu variieren, der ideale Einsatzagent."

Natürlich müssen wir Verbesserungen vornehmen, aber die Grundkonstruktion kann beibehalten werden. Es gibt da Probleme, die von Ihnen offenbar bestens gelöst wurden." Er lachte spöttisch,

als er Darwells ungläubigen und verzweifelten Gesichtsausdruck sah. Immerhin hatte er eben indirekt zugegeben, daß auch Aras und Akonen mit der Produktion variabler menschenähnlicher Roboter liebäugelten.

“Habe ich Garantien, daß Sie Miriam und mich freilassen werden?”

“Ich gebe Ihnen mein Wort, mehr kann ich nicht tun.”

Nicholas Darwell zog ein flaches, handflächengroßes Gerät aus der Innenseite seines Sakkos hervor. “Das ist ein Impulsgeber”, erklärte er. “Reichweite knapp hundert Kilometer. Sobald Adam das Signal empfängt, wird er mit einem Rafferimpuls antworten. Dieser Vorgang unterliegt nicht seiner bewußten Steuerung, ist also unabhängig von der jeweiligen Aktivitätsphase.”

Der Zustand, in den ich mich selbst versetzt hatte, glich dem menschlichen Tiefschlaf, er gab mich zwar weitgehend schutzlos der Umwelt preis, verringerte aber zugleich die Gefahr der Ortung auf ein Minimum. Selbst im Infrarotbereich war ich kaum noch aufzuspüren. Am meisten Wärme strahlte zwar das Bioplasma aus, doch nach Abschaltung aller Systeme vergingen höchstens zehn Minuten, bis sich die Körpertemperatur der Umgebung angeglichen hatte.

Nach fünf Stunden Tiefschlaf sorgte die Weckautomatik für meine Reaktivierung. Ich war allein, umgeben von schier undurchdringlicher Finsternis. Der einzige %Mond von Aridanis versteckte sich hinter Regenwolken.

Die Luft war erfüllt von den Lauten nachts jagender Tiere, doch auf das Summen eines Gleitertriebwerks lauschte ich vergeblich. Dabei konnte ich mir nicht vorstellen, daß die Agentin meine Verfolgung aufgegeben hatte. Sie würde im Gegenteil alles tun, um meiner habhaft zu werden.

Obwohl Aridanis über keinen magnetischen Pol verfügte, fiel mir die Orientierung nicht schwer. Ich wandte mich landeinwärts.

Der Boden war sumpfig. Zeitweise versank ich bis zu den Knien in dem übelriechenden Morast. Mein Geruchssinn identifizierte Moleküle von Schwefelwasserstoff, und da ich von einem Menschen programmiert worden war, empfand ich den Geruch als überaus unangenehm. Nach einer Weile schloß ich den Geruchssektor von der Energieversorgung aus.

Das änderte jedoch nichts daran, daß ich zunehmend tiefer einsank. Trotzdem verzichtete ich auf den Antigrav, der eine Quelle unangenehmer Streustrahlung gewesen wäre.

Ungefähr fünf Kilometer legte ich auf diese Weise zurück, ehe der Untergrund wieder fester wurde. Außer riesigen Insektenschwärmen und natürlich den Meeresbewohnern hatte ich bis dahin noch keine Tiere zu Gesicht bekommen.

Regen fiel - ein Wolkenbruch von nur kurzer Dauer, der trotzdem weithin überschwemmtes Land zurückließ. Der Boden konnte die herabprasselnde Flut nicht schnell genug aufnehmen. Mehr als zehn Zentimeter hoch stand das Wasser, und plötzlich war ein Gurgeln und Schmatzen zu hören, das nicht nur vom versickernden Naß stammte.

Ich spürte einen harten Schlag zwischen die Schulterblätter. Zugleich wickelte sich etwas blitzschnell um meine Beine.

Vier Meter entfernt begann das Regenwasser in einem trichterförmigen Sog abzufließen. Innerhalb von Sekunden zählte ich zwölf solcher Strudel, die nahezu kreisförmig angeordnet waren. Ich stand im Mittelpunkt des Kreises.

Wieder klatschte etwas gegen meinen Leib. Diesmal hatte ich die Bewegung schon vorher wahrgenommen. Etwas Klebriges wickelte sich um meinen rechten Arm. Augenblicke später wurde ich von weiteren bolaähnlichen Geschossen getroffen. Ein Netz feiner, glitzernder Fäden spannte sich nach allen Seiten.

Ein heftiger Ruck ließ mich den Halt verlieren. Erst jetzt, nachdem das Wasser vollständig versickert war, zeigten meine Infrarotsensoren eine stärker werdende Wärmestrahlung. An den zwölf Punkten wölbte sich der Boden, brach auf und gab peitschende Tentakel frei.

Eine monströse Kreatur hatte sich ausgerechnet mich als Beute ausgesucht. Sie wußte noch nicht, daß ich weitgehend unverdaulich war.

Die klebrigen Fäden zu zerreißen, bedurfte es einiger Kraft. Noch schlimmer waren die muskulösen Fangarme. Wehe dem Tier, das von ihnen gepackt wurde. Ein Entkommen war so gut wie unmöglich. Auch ich hätte ohne den erbeuteten Blaster wohl vor größeren Problemen gestanden. Obwohl mich die Emissionen verraten konnten, blieb mir keine andere Wahl, als zu schießen.

Blutende, zerfetzte Tentakel peitschten über den Boden, der jäh jede Konsistenz verlor. Die Erde bebte. Ich aktivierte nun doch meinen Antigrav und schwebte, keine Sekunde zu früh, in die Höhe. Unmittelbar unter mir durchbrach ein kantiger, mannsgroßer Schnabel die dünne Erdschicht. Ich entging dem mörderischen Hieb um Haaresbreite.

Erst einige hundert Meter entfernt ließ ich mich wieder absinken. Ich hatte weitere Blessuren abbekommen, aber das spielte keine Rolle. Wichtiger war die Frage, ob der kurze Kampf geortet worden war, denn dann würde ich in Kurze vor den Häschern auf der Flucht sein.

Von solchen Überlegungen getrieben, begann ich zu laufen. Meine stählernen Muskeln ermöglichten mir trotz des unwegsamen Geländes eine beachtliche Geschwindigkeit, und die Infrarotsicht erlaubte mir eine brauchbare Orientierung.

Mehrmals blieb ich stehen und lauschte mit all meinen Sinnen in die Nacht hinaus. Aber nichts geschah. War man auf Aridanis wirklich schon zur Tagesordnung übergegangen? Ich wußte es nicht.

Allmählich verdrängte tropischer Regenwald die üppige Buschsteppe. Unter den vierzig bis fünfzig Meter hohen, weit ausladenden Baumriesen war ich vor Direktbeobachtung, aber auch vor Infrarotortung sicher. Nicht hingegen vor Tieren, die mich als willkommene Bereicherung ihres Speiseplans betrachteten.

Ein etwa acht Meter langes, zweiköpfiges Reptil fiel aus dem dichten Astwerk auf mich herab. Das geschah so schnell, daß ich zu keiner abwehrenden Bewegung fähig war. Eng preßte mir die mörderische Umschlingung die Arme an den Leib.

Diesmal hatte sich die Schlange jedoch in der Wühl ihres Opfers getäuscht. Dem Druck des armdicken Körpers hielt ich stand. Langsam, aber sicher schaffte ich es sogar, etwas Bewegungsfreiheit zurückzugewinnen, bis ich endlich meinerseits zupacken konnte.

Ich bekam einen der beiden Köpfe zu fassen, verkrallte die Finger der rechten Hand in dem rauhen Schuppenleib und drehte mit der Linken den Schädel gegen einen stärker werdenden Widerstand. Das Monstrum begann unruhig zu werden, die Umschlingung, die mich gefangen hielt, löste sich teilweise.

Die Schlange würde keinen wehrlosen Menschen mehr angreifen, dafür sorgte ich. Mit einem letzten heftigen Ruck riß ich zumindest den einen Kopf ab. Der andere Schädel stieß ein durchdringendes Zischen aus, dann konnte selbst ich den massigen Körper nicht mehr halten, der zuckend im Unterholz verschwand.

Die Wunde an meiner Hüfte, die von dem Strahlschuß herrührte, hatte sich mittlerweile vergrößert. Auch im Gesicht konnte ich das Metall unter der aufgeplatzten Haut ertasten. Bei guter Nährstoffzufuhr würde sich das Plasma aber bis in zwei Tagen wieder geschlossen haben. Bis dahin mußte ich mindestens warten. Neue Kleidung konnte ich mir in einer der Siedlungen besorgen, die dem Raumhafen vorgelagert waren, das war mein geringstes Problem. Und da ein Platz so gut wie jeder andere erschien, blieb ich gleich an Ort und Stelle. Die Schlange würde

bestimmt nicht wieder angreifen.

Ich reduzierte also meine Funktionen erneut auf ein Minimum. Lediglich alle fünf Stunden aktivierten sich meine Systeme, dann lauschte ich in die Umgebung hinaus und hielt nach Verfolgern Ausschau. Je mehr Zeit verstrich, desto sicherer fühlte ich mich.

Der Impuls von außen traf mich während einer der Ruheperioden.

Darwell hatte mich also nicht vergessen. Ich schickte eine entsprechend geraffte Kennung zurück, und ließ mich danach vom Antigrav in die Höhe tragen.

Es war heller Tag. Beide Sonnen standen im Abstand von zwölf Bogengrad im Zenit. Aufgebauschte Schönwetterwolken schimmerten in allen Farben des Regenbogens.

Ich entdeckte den Gleiter erst, als er aus den Wolken hervorbrach. Die Distanz betrug zu dem Zeitpunkt nur noch ungefähr sieben Kilometer. Es handelte sich um eine schwere Maschine, die das Emblem des Instituts trug.

Sofort erwachte mein Mißtrauen von neuem, doch sagte ich mir, daß Nicholas Darwell niemals Verrat üben würde. Ihm konnte ich vertrauen.

Der Gleiter zog in meiner Nähe vorbei.

Wieder empfing ich den Kodeimpuls. Ich zögerte nicht länger, sondern ließ mich vom Antischwerkraftfeld über die Baumkronen hinaustragen.

Augenblicke später wendete die Maschine, schwebte langsam heran und verharrte fünf Meter entfernt. Als der Einstieg geöffnet wurde, erkannte ich Dr. Darwell. Den vor ihm sitzenden Piloten hatte ich nie zuvor gesehen, aber der dritte Mann war Turan Setel.

“Willkommen an Bord!” begrüßte er mich, ehe Darwell etwas sagen konnte. Mir fiel auf, daß mein Konstrukteur ziemlich bedrückt wirkte. Forschend schaute ich von einem zum anderen.

Turan Setel musterte mich seinerseits. “Du siehst um Jahrzehnte gealtert aus”, stellte er fest. “Der Dschungel von Aridan ist eben nicht jedermanns Sache. Oder wolltest du ein neues Aussehen annehmen? Und was ist mit deiner Hüftwunde? Soweit mir bekannt ist, wurdest du angeschossen.”

“Das Plasma schließt Wunden ziemlich schnell”, antwortete ich. Wenn Darwell den Ara ins Vertrauen gezogen hatte, mußte er seine Gründe dafür haben. Mir blieb keine andere Wahl, als diese Entscheidung zu akzeptieren, obwohl ich Turan Setel mit dem Tod von Major Evigan in Verbindung brachte. Ich hatte dem Ara von Anfang an mit Skepsis gegenübergestanden.

Der Gleiter beschleunigte mit Höchstwerten und raste dicht über den Dschungel dahin.

“Du brauchst die Waffe nicht mehr”, sagte der Ara und streckte mir auffordernd die Hand entgegen. “Gib sie mir, zu deinem eigenen Schutz!”

Die Art, wie er mich in der zweiten Person anredete, gefiel mir nicht, sein überheblicher Tonfall noch weniger. Offenbar sah er in mir nur noch den Roboter und glaubte, mich deshalb geringschätzig behandeln zu dürfen.

“Tu, was er verlangt!” sagte Dr. Darwell.

“Aber...”

“Diese Männer haben meine Frau in ihrer Gewalt. Bitte, Adam, Miriam ist mir wichtiger ...”

Als ich . . .? Mir war, als hätte mir urplötzlich jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Wie hatte ich jemals annehmen können, daß ich mit den Menschen auf einer Stufe stand? Ich konnte noch so perfekt sein, könnte Gefühle und Emotionen empfinden, die Haß und Liebe, Furcht und Eifersucht ausdrückten, ich blieb trotz allem eine Maschine, derer man sich nach Belieben bediente, bis sie ihren Zweck erfüllt hatte. Seit Jahrhunderten wurden Roboter nur als Arbeitssklaven oder als Soldaten entworfen und gebaut; anzunehmen, das hätte sich gerade in diesem Jahrhundert geändert, war dumm und töricht gewesen.

Ich dachte an Widerstand. Den Ara zu überwältigen, war gewiß nicht das Problem.

“Miriam Darwell wird sterben, wenn du noch länger zögerst!” sagte Turan Setel warnend.

Ich warf ihm die Waffe vor die Füße.

“Sie haben den Major getötet?” fragte ich gleichzeitig.

Der Ara lachte hell.

“In weniger als einer halben Stunde wirst du Aridanis verlassen. Wozu also noch die Frage?”

Unter uns tauchten die ersten Siedlungen auf. Hatte ich anfangs vermutet, wir würden den Raumhafen anfliegen, wurde ich nun eines Besseren belehrt. Der Gleiter bog nach Südosten ab.

“Sie arbeiten für die Condos Vasac?” vermutete ich.

“Wenn du ohnehin schon alles weißt, weshalb fragst du?” Der Ara hatte nicht vor, mir Rede und Antwort zu stehen. “Ich weiß inzwischen, dank der Auskunftsbereitschaft von Doktor Darwell, was dich von anderen Droiden unterscheidet. Du bist wirklich bemerkenswert. — Was hältst du davon, der Stammvater einer ganzen Robotergeneration zu werden? Was ist das für ein Gefühl?”

“Roboter, die für die Akonen arbeiten?” fragte ich zurück, wohl wissend, was er meinte.

Ausläufer des Regenwalds wurden wieder sichtbar. Aus der Luft wirkte das grüne Dickicht schier undurchdringlich, doch breite Schneisen bewiesen, daß der Mensch unaufhaltsam auf dem Vormarsch war. Die Stadt, die sich auf dem gerodeten Gebiet wie ein Krebsgeschwür ausbreitete, schien vor wenigen Jahren noch nicht existiert zu haben. Moderne Glaspaläste ragten höher auf als die Baumriesen.

Der Gleiter überflog nur einen Teil der Siedlung, drehte ab und landete auf dem Gelände eines abseits gelegenen Sägewerks. Unmengen von Edelhölzern türmten sich hier und warteten darauf, von Frachtschiffen zu fernen Planeten transportiert zu werden.

Die Verarbeitung des Holzes erfolgte vollautomatisiert. Ich sah nur wenige Roboter, die offenbar Überwachungsaufgaben zu erledigen hatten.

“Dort hinüber!” Die Waffe im Anschlag, deutete Turan Setel zu einem der Gebäude.

Dr. Darwell und mir blieb keine andere Wahl, als dem Befehl Folge zu leisten. Bevor wir unser Ziel jedoch erreichten, erhielt der Ara eine Mitteilung über Funk. Zum erstenmal sah ich ihn erschrecken.

Polizeigleiter schwebten heran. Bevor sie landen konnten, schlug ihnen bereits wütendes Abwehrfeuer entgegen. In den Fabrikhallen waren schwere Geschütze montiert. Der erste Gleiter explodierte noch in der Luft. Seine Trümmer setzten ein Lager unbearbeiteter Stämme in Brand.

“Irgendwie haben sie es geschafft, uns aufzuspüren”, stieß Turan Setel zornig hervor. “Ich fürchte, die Läuse haben wir uns selbst in den Pelz gesetzt.”

Das klang nicht einmal abwegig. Ich zweifelte nicht mehr daran, daß die SolAb-Agentin das Küstengebiet hatte überwachen lassen. Der Ara war ihr demnach blind ins Netz gegangen.

Die Folgen hatte aber nicht nur er auszubaden. Wir saßen alle in der Falle.

“Ergebt euch!” hallte die Aufforderung der Polizei über das Gelände. “Ihr habt keine Chance.”

Gegen die Gleiter hätten Turan Setel und seine Männer vielleicht noch bestehen können, nicht aber gegen den Schweren Kreuzer, der sich völlig unerwartet aus der Höhe herabsenkte.

Als wir das Bürogebäude betraten, waren nicht nur der Ara und der Pilot bei uns, sondern inzwischen drei weitere Männer, die ich nicht kannte. Turan Setel sprach unentwegt in sein Armbandfunkgerät. Er gab Befehle, die ich nicht verstand. Nur eines wurde mir klar: Der Stützpunkt der Condos Vasac auf Aridanis durfte nicht in die Hände der Solaren Abwehr fallen. Der Ara ordnete die Selbstzerstörung an.

Über breite Treppen hasteten wir in den Keller hinab. Oben wurde schon heftig gekämpft. Das Fauchen von Strahlschüssen und das Dröhnen vereinzelter Explosionen waren unverkennbar.

Zwei Etagen waren mit allen möglichen Apparaturen vollgestopft. Hinter einem einfachen Aktenschrank führte ein energetisch gesicherter geheimer Zugang in ein drittes Untergeschoß. Hier unten stand modernste Technik, die zum Teil terranischer Fabrikation entstammte, überwiegend aber doch die akonische Handschrift erkennen ließ.

“Lassen Sie Miriam und mich frei.” Dr. Darwell wandte sich an den Ara, während wir im Eilschritt einen endlos scheinenden engen Korridor durchquerten. “Dann werde ich mich bei der SolAb für Sie verwenden.”

Turan Setel lachte heiser. “Glauben Sie wirklich, ich wäre so verrückt, mich freiwillig zu stellen? Noch hoffe ich, das Spiel zu gewinnen.”

“Aber - wir sitzen in der Falle. Haben Sie das Raumschiff vergessen?”

Der Ara warf einen flüchtigen Blick auf sein Chronometer. “In sechzig Sekunden verglüht der Stützpunkt bis auf die Grundmauern. Niemand wird mehr als Schlacke vorfinden.”

Wir erreichten einen Transmitterraum.

Das Gerät war nicht sonderlich groß und folglich nur für den Personentransport über kurze Entfernungen hinweg gedacht. Die Reichweite schätzte ich auf kaum mehr als zehn Lichtjahre. Die Energieversorgung war autark. Ich spürte die Vibrationen auf Vollast arbeitender Konverter. Soeben baute sich flirrend der grüne Energiebogen auf, der das Transmitterfeld begrenzte. Die ersten Männer aus Turan Setels Begleitung verschwanden nacheinander zwischen den Transmittersäulen, um in Nullzeit durch den Hyperraum zum Empfangsgerät abgestrahlt zu werden. Ich nahm nicht an, daß es sich bei dem Empfänger um ein weiteres stationäres Modell handelte. Vermutlich wartete in der Nähe des Sonnensystems ein Raumschiff auf uns.

Noch zwanzig Sekunden, falls der Ara mit der Selbstzerstörungsanlage nicht geblufft hatte.

“Wo ist meine Frau?” brüllte Darwell unbeherrscht los. “Sie können Miriam nicht zurücklassen.”

“Gehen Sie weiter!” forderte Setel. “Ihre Frau wird gleich hier sein.”

Aber damit gab sich Darwell nicht mehr zufrieden. Zweifellos war er dem hageren Ara an Körperkraft überlegen, seine Fäuste schnellten vor, trafen Turan Setel zwischen die Rippen und ließen ihn taumeln. Bevor er jedoch nachsetzen konnte, schoß einer der Männer. Darwell lief geradewegs in den Thermostrahl hinein und stürzte dem Ara vor die Füße. Er war nicht tot, nur schwer verwundet.

Ich wollte ihm helfen, ihn hochheben und in den Transmitter tragen, aber Turan Setel richtete seine Waffe auf mich.

“Geh!” stieß er hervor. “Laß ihn liegen!”

Uns blieben nur noch wenige Sekunden.

Der Ara schoß. Vor mir verflüssigte sich der Bodenbelag.

“Wenn du sterben willst, ist das deine Sache. Ich ziehe das Leben vor.” Turan Setel rannte als letzter an mir vorbei und verschwand im Transmitterfeld.

Noch zehn Sekunden.

Ich wußte, daß ich den Kybernetiker nicht mehr retten konnte. Dafür fehlte mir die Zeit. Trotzdem zögerte ich.

“Geh!” keuchte Darwell mit schmerzverzerrtem Gesicht. “Bring wenigstens dich in Sicherheit. Whistler braucht dich!”

Das gab den Ausschlag.

Im selben Moment, in dem ich mich zwischen die Transmittersäulen stürzte, hörte ich ein dumpf anschwellendes, eindeutiges Zeichen, daß in den höheren Stockwerken Energiemeiler explodierten. Das Transmitterfeld der Empfangsstation erlosch nur Nanosekunden nach meiner Rematerialisation. Ein Mensch wäre überhaupt nicht in der Lage gewesen, den zeitlichen Ablauf des Vorgangs wahrzunehmen.

Turan Setel hielt seinen Strahler auf mich gerichtet.

“Ich wußte, daß du kommen würdest”, sagte er selbstsicher. “Du hängst also genauso am Leben wie wir alle. Ist das deine verwundbare Stelle?”

Ich antwortete nicht. In dem Moment dachte ich nur an Nicholas Darwell und seine Frau und empfand grenzenlose Trauer, aber auch Haß auf den Mann, der für ihren Tod die Verantwortung trug.

9.

Der Transmittersprung hatte mich tatsächlich in ein Raumschiff versetzt, das achteinhalb Lichtjahre von Aridanis entfernt wartete. Wie ich bald herausfand, handelte es sich um ein älteres, zylinderförmiges Schiff mit großen seitlichen Stabilisierungsflossen.

Es hatte eine kurze Periode der Autarkiebewegung einiger Siedlungswelten gegeben, in der Schiffsneubauten abweichend von der sonst üblichen Kugelform konzipiert worden waren. Diese Konstruktionen waren jedoch nie zu Bedeutung gelangt und fristeten heute als Frachter ein bescheidenes Dasein.

Obwohl mein Wissensspeicher wenig Daten über die Arbeit der galaktischen Geheimdienste enthielt, wurde mir langsam klar, weshalb der Solaren Abwehr bislang der entscheidende Schlag gegen die Condos Vasac versagt geblieben war. Diese Organisation war umfassend und hatte längst auf einigen Welten des Solaren Imperiums Fuß gefaßt. Wie sonst hätte sie in den Besitz eines zwar alten, aber doch von Menschenhand gebauten Frachters gelangen sollen. Außerdem, das erfuhr ich wenig später, befand sich das Schiff mit dem Namen RARE BIRD im direkten Anflug auf Terra.

Trotz der gelungenen Flucht herrschte in der Zentrale nicht gerade die ausgelassenste Stimmung. Immerhin hatte Turan Setel einen Stützpunkt samt den dazugehörigen Kontakten aufgeben müssen.

Nach einer Stunde erfolgte der Übertritt in den Linearflug. Mit zigtausendfacher Lichtgeschwindigkeit raste das Zigarrenschiff dem Solsystem entgegen.

Der Ara gestattete mir das Privileg, mich innerhalb der Zentrale frei zu bewegen. Hier arbeiteten so viele Besatzungsmitglieder, daß sich ohnehin keine Möglichkeit zur Sabotage geboten hätte.

Im Zentrum der Bildschirme stand die noch ferne Zielsonne.

Zweieinhalb Tage flogen wir im Zwischenraum, bevor nach knapp der halben Strecke der erste Orientierungsausritt erfolgte. Die Linearkonverter waren in dem ursprünglich als Transitionsschiff gebauten Frachter nachträglich installiert worden, erlaubten jedoch keinen allzu hohen Überlichtfaktor.

Mehrmals forderte mich der Ara auf, die Daten des Projekts “Zentrumspest” preiszugeben. Ich weigerte mich ebenso beharrlich. Zu meiner Überraschung reagierte Setel in keiner Weise ungehalten oder drohte gar mit Repressalien.

“Auf die Weise wird es zwischen uns keine gedeihliche Zusammenarbeit geben”, stellte er lediglich fest. Das als Drohung aufzufassen, hätte wohl bedeutet, eine Mücke zum Elefanten zu machen. Er wußte, daß ich gegen physische Schmerzen unempfindlich war, weil ich nur die betreffenden Wahrnehmungszentren deaktivieren mußte. Also hatte es wenig Sinn, mir mit Folter zu drohen.

“Geben Sie sich nicht der irrigen Hoffnung hin, mich irgendwann abschalten zu können”, sagte ich. “Ich würde immer genügend Zeit finden, die gespeicherten Daten zu löschen, und Sie hätten nichts gewonnen, Ara.” Ich glaubte nicht, daß er diese Feststellung als Lüge durchschaute.

Genau 24 Stunden später kam er wieder auf das leidige Thema zu sprechen. Diesmal umspielte jedoch ein triumphierendes Lächeln seine Mundwinkel, als er mich fragte: “Hast du die Daten

inzwischen gelöscht?"

Unsere Beziehung war zu einem gegenseitigen Belauern geworden. Jeder wartete darauf, daß sich der andere ungewollt eine Blöße gab.

"Du kennst Henry F. Whistler II.?!". Das war mehr Feststellung als Frage.

Ich antwortete nicht.

"Dann weißt du auch von seinem Sohn. Ich habe mir sagen lassen, daß der alte Whistler den Bengel abgöttisch liebt. Eines nicht mehr fernen Tages braucht er einen Erben für seine Firma."

Was das ausgerechnet mit mir zu tun haben sollte, erfuhr ich gleich darauf.

"Dein Wissen über das Projekt ‚Zentrumspeset‘ im Tausch gegen das Leben von Whistler junior", sagte der Ara. "Und natürlich gegen deine Konstruktionspläne. Ist das ein faires Angebot?"

"Wie soll das funktionieren?" fragte ich.

Im Widerstreit der unterschiedlichsten Gefühle traute ich der Condos Vasac mittlerweile ziemlich alles zu, selbst daß es ihr gelang, den Sohn des Industriellen zu entführen.

Vielleicht hatte der akonische Geheimdienst trotz aller Sicherheitsvorkehrungen der SolAb schlafende Agenten auf der Erde eingeschleust. Die Geschehnisse um die Meister der Insel hatten sicherlich Gelegenheit dazu geboten.

Der Ara schaute mich siegessicher an.

"Ungefähr zu dieser Minute wird Henry F. Whistler III. von unseren Leuten entführt", sagte er.

Ich hatte keine Veranlassung, seine Aussage anzuzweifeln. Jedoch würde ich alles daransetzen, den Plan des Ara zu durchkreuzen.

Tatsächlich fast zur selben Zeit holte Henry F. Whistler H. seinen Sohn nach einem umfassenden medizinischen Check-up wieder nach Hause. Die Medien nahmen von dem Geschehen um den künftigen Firmenerben kaum noch Notiz; es gab Wichtigeres, über das sich zu berichten lohnte. Lediglich zwei Reporter eines unbedeutenden Nachrichtenmagazins einer unbedeutenden Siedlungswelt glaubten, den Aufhänger für eine Familien- und Finanzstory gefunden zu haben. Whistler ließ sie eiskalt abblitzen.

Hartnäckig folgten die beiden Kerle dem Firmengleiter. Als Whistler jedoch über Funk seinen Werkschutz anforderte, verschwanden sie ziemlich schnell.

Jung Henry fand das alles höchst amüsant und abenteuerlich. In der Hinsicht war er wie jeder andere Junge in seinem Alter.

"Läßt du sie verfolgen, Dad?" fragte er interessiert.

"Unsinn", wehrte Whistler ab. "Den Aufwand ist kein Reporter wert."

Wenig später verließ er mit seinem Bodengleiter die Ausfallstraße und bog auf die Zufahrt zum Privatgelände ein.

Zwei schwere Fahrzeuge standen vor dem Gatter.

Whistler sah zwei Männer mit der berittenen Robotwache diskutieren. Sie waren elegant gekleidet und wirkten durchaus wie seriöse Geschäftsleute, trotzdem war es vermessen von ihnen, Henry F. Whistler ohne vorherige Terminvereinbarung in seiner Privatwohnung aufzusuchen. Daß der Roboter ihnen die Zufahrt verweigerte, war völlig korrekt.

Flüchtig spielte Whistler mit dem Gedanken, einfach umzudrehen und allem auszuweichen, was nicht mit seinem Sohn zu tun hatte. Aber zum einen entdeckten ihn die Männer, bevor er sich darüber schlüssig werden konnte, und zum anderen trugen ihre Gleiter das Emblem einer der großen Zuliefererfirmen, mit denen die Whistler- Company zusammenarbeitete. Selbst ein Henry F. Whistler konnte es sich nicht leisten, Lieferanten zu verärgern. Noch nicht, denn über kurz oder lang wollte er von Fremdarbeiten unabhängig sein und entsprechende Zweigwerke aufbauen.

"Eine halbe Stunde, länger dauert das Geschäftliche nicht", sagt er zu seinem Sohn.

“Was wird mit dem Film?” protestierte Jung Henry. “Du hast versprochen, daß du mir heute alles erklärst.”

“Dabei bleibt es auch”, sagte Whistler. “Nur keine Sorge, junger Mann.”

Der drei Stunden dauernde Dokumentarfilm hieß “Roboter im Wandel der Zeitgeschichte und der menschlichen Bedürfnisse”. Ein ausgezeichnetes Werk, fand Whistler, und er fand außerdem, daß Jung Henry gar nicht früh genug damit beginnen konnte, sich für die Firma und alles Geschäftliche zu interessieren.

Er beschleunigte wieder und stoppte seinen Gleiter erst unmittelbar vor den Maschinen der Thaddäus Incorporated. Leitende Angestellte dieser Positronikfirma hatten ihn in den letzten Jahren mehrfach besucht, einfach nur in der Absicht, ihre Kontakte zu pflegen und weiter auszubauen. Im allgemeinen war er nicht abgeneigt, größere Kontrakte einzugehen, denn Thaddäus Inc. hatte er mittlerweile als zuverlässigen Partner schätzen gelernt.

Die Männer kannte er nicht. Sie schienen neu in der Firma zu sein.

Beide wandten sich ihm zu, noch bevor das Prallfeld des Gleiters erlosch.

“Marc Holms von der Thaddäus Incorporated, Mister Whistler. Mein Begleiter ist Joffrey McCloud. Wir vertreten Mister Masterson, der leider erkrankt ist.”

Mit William Masterson hatte Whistler bislang verhandelt. Er nickte deshalb knapp.

“Bitte kommen Sie zur Sache, Mister Hohns!” bat er. “Meine Zeit ist leider sehr knapp bemessen.”

“Es geht um die Lieferverträge mit der Whistler- Company ...”

“Was ist damit?”

“Tja, äh, wie soll ich es sagen, Mister Whistler? Die Sache ist so, und glauben Sie mir, daß es mir persönlich verdammt leid tut...”

“Sie können nicht liefern?” argwöhnte Henry F. II.

“Ein vorübergehender Engpaß.”

Mit einer herrischen Handbewegung schnitt Whistler dem Mann das Wort ab. “Ihre Begründung interessiert mich einen Dreck!” schnaubte er. “Ich will über die Ware pünktlich verfügen - sagen Sie das Ihren Direktoren. Und nun entschuldigen Sie mich.”

“Da ist noch etwas, Sir.”

Whistler kniff unwillig die Brauen zusammen, ein Zeichen, daß er sich maßlos ärgerte. Holms achtete jedoch nicht darauf, sondern bedachte seinen Begleiter mit einem fragenden Blick. McCloud, der unmittelbar vor einem der Gleiter stehengeblieben war, nickte zustimmend.

“Steigen Sie aus, Sir!” sagte Hohns.

Henry F. Whistler verfärbte sich. Erst hielt er die Aufforderung für einen schlechten Scherz, aber als er in die flimmernde Abstrahlmündung eines entscherten Blasters blickte, wurde ihm anders zumute. Außerdem schwang sich plötzlich ein halbes Dutzend Bewaffneter aus den Gleitern der Thaddäus Inc. Aus Desintegratoren eröffneten sie das Feuer auf den Wachroboter und das nicht minder gut bewaffnete Robotpferd, deren Schutzschirme unter dem konzentrierten Beschuß zusammenbrachen, und die mit ihren Paralysatoren lediglich zwei Angreifer erwischten.

“Aussteigen!” wiederholte Holms scharf. Um seine Aufforderung zu unterstreichen, feuerte er auf das Armaturenbrett. Whistler hatte keine Möglichkeit, es zu verhindern. Außerdem beraubte ihn der Schuß seiner Möglichkeit, den Gleiter mit einem Schirmfeld zu umgeben. Den Kombistrahler in der Ablage konnte er ebenfalls nicht mehr erreichen, denn die Hitze zwang ihn, das Fahrzeug zu verlassen. Jung Henry, der hinter ihm auf dem Rücksitz gesessen hatte, wurde von zwei Männern gepackt und nach draußen gezerrt.

“Lassen Sie den Jungen in Ruhe!” schnaubte Whistler “Er kommt eben aus der Klinik.”

“Das wissen wir”, erklärte Holms. “Wir werden dem Goldkind bestimmt kein Haar krümmen.”

Henry F. Whistler begann zu begreifen, daß der Überfall nicht ausschließlich ihm galt.

“Was wollen Sie von meinem Sohn?” fragte er stockend Trotz heftiger Gegenwehr wurde der Junge in einer Gleiter der Thaddäus Inc. gezerrt.

“Wir melden uns bei Ihnen”, sagte Holms. “Schalten Sie weder Polizei noch Solare Abwehr ein, sonst steht Ihre Firma bald ohne Erben da. Nur wenn Sie unsere Forderungen erfüllen, kriegen Sie Ihren Junior unversehrt zurück.”

Ein Paralysatorschuß traf Whistler und lähmte ihn. Hilflos mußte er mit ansehen, wie die Kidnapper mit seinem Sohn verschwanden. Der Überfall hatte höchstens eineinhalb Minuten gedauert. Nur zehn Sekunden später schwebten die vier Kampfroboter heran, die Whistler als Wachen im Haus postiert hatte. Die Vernichtung der anderen Roboter hatte sie alarmiert.

Obwohl ihnen noch eine Verfolgung der Gleiter möglich gewesen wäre, blieben sie innerhalb des eingezäunten Grundstücks. Urplötzlich vor die Wahl gestellt, seinen Sohn zurückzuholen und dabei alles aufs Spiel zu setzen, oder aber der Forderung der Entführer nachzugeben, entschied sich Henry F. Whistler für die zweite Möglichkeit.

Er wartete vier endlos lange Tage und informierte während dieser Zeit nicht einmal den Werksschutz. Private Nachforschungen brachten ihm die Erkenntnis, daß die Gleiter der Thaddäus Inc. Stunden vor dem Überfall als gestohlen gemeldet worden waren und daß die Reporter vor der Klinik offenbar mit den Entführern gemeinsame Sache gemacht hatten. Ein Nachrichtenmagazin wie das von ihnen genannte gab es nicht.

Henry F. Whistler erwartete eine horrende Geldforderung. Er war überrascht, als ausgerechnet Projekt “Adam” angesprochen und die streng geheimen Konstruktionsunterlagen verlangt wurden. Die Entführer teilten ihm mit, daß ihn in den nächsten Tagen eine “geeignete Person” besuchen würde. Dem Betreffenden sollte er alle Unterlagen aushändigen. Außerdem wurde er nochmals nachdrücklich aufgefordert, die Behörden aus dem Spiel zu lassen.

Die RARE BIRD wurde auf der Plutobahn von einem Patrouillenkreuzer gestoppt, konnte jedoch schon nach einer Dreiviertelstunde den Flug tiefer ins Solssystem hinein fortsetzen. Die Frachtpapiere boten keinen Anlaß zum Mißtrauen, außerdem wurden die Schiffe bestimmter Kolonialwelten ohnehin bevorzugt abgefertigt.

Obwohl ich einige Zeit mit den Männern des Patrouillendienstes konfrontiert war, die den Frachter nach abgabepflichtigen Waren durchsuchten, unternahm ich nichts, um die wahren Umstände zu verraten. Mir war das Leben von Henry F. Whistler III. wichtiger als eine Warnung an die Beamten.

“Du hast dich sehr gut gehalten”, lobte Turan Setel später. “Ich sehe, ich kann mich auf dich verlassen.”

“Hatte ich eine andere Wahl?” fragte ich.

“Keine”, erwiderte der Ara zufrieden. “Ich wollte mich nur noch einmal davon überzeugen.”

Der Frachter wurde bis auf drei Viertel LG beschleunigt und behielt diese Geschwindigkeit bei, bis wir die Marsbahn kreuzten. Danach begann das Bremsmanöver.

Neuneinhalb Stunden nach dem Passieren des eisigen Pluto lag Terra nur noch wenige Lichtsekunden vor uns. Der RARE BIRD wurde, eines Übungseinsatzes der Heimatflotte wegen, zunächst ein Parkorbit über dem Nordpol zugewiesen, aber schon nach einer Stunde Wartezeit erfolgte die Landefreigabe.

“Aufgeregt?” fragte mich der Ara spöttisch.

“Im Gegensatz zu Ihnen sehe ich dazu keine Veranlassung”, erwiderte ich schroff.

Der Frachter landete auf dem Chicago-Raumhafen.

Wir wurden schon erwartet. Arbeiter begannen sofort, die an Bord befindlichen

landwirtschaftlichen Produkte zu löschen. Es handelte sich ausschließlich um exotische Früchte, deren Kultivierung auf anderen Welten bislang nicht geglückt war.

Im Gegenzug nahm die RARE BIRD Agrarmaschinen, Ersatzteile und anderes technisches Gerät an Bord. Für die Verladearbeiten waren als Höchstdauer 24 Stunden veranschlagt. Die Standgebühr betrug für den Frachter pro Stunde immerhin 8000 Solar - kein Wunder also, daß die Arbeiten flott von der Hand gehen mußten.

Während dieser Zeit sollte ich Henry F. Whistler II. aufsuchen und die Konstruktionsunterlagen übernehmen.

“Ein Mann wie er gibt sich nicht so leicht geschlagen”, sagte Turan Setel. “Ich muß damit rechnen, daß Whistler dich verfolgen läßt, deshalb wirst du nicht nach Illinois zurückkehren, sondern erhältst erst unterwegs genaue Anweisungen. Richte dich danach, andernfalls stirbt der Junge, und das willst du doch nicht, oder?”

“Ich verlange eine Garantie dafür, daß Henry wirklich freigelassen wird”, sagte ich, ohne auf seine Feststellung einzugehen.

Die Frage, wo die Geisel gefangengehalten wurde, verkniff ich mir gerade noch. Es gehörte nicht allzuviel Logik zu der Annahme, daß die Exportfirma, deren Maschinen soeben verladen wurden, mit der Condos Vasac zusammenarbeitete.

“Wie viele Männer werden mich begleiten?” fragte ich.

“Keiner”, erklärte Turan Setel. “Du bist in jeder Hinsicht der beste Vermittler, deshalb fliegst du allein. Aber nicht auf direktem Kurs. Whistler darf keine Gelegenheit erhalten, zurückzuverfolgen, wo du gestartet bist. Ich verlange zwei oder drei Zwischenlandungen und ebensooft Kurswechsel. Und denke daran: Ob der Junge am Leben bleibt, hängt nur von dir ab.”

Das glaubte ich ihm sogar. Die Mannschaft des Frachters ging ein vergleichsweise geringes Risiko ein. Turan Setel durfte sicher sein, daß ich keinen Verrat üben würde, denn mein Programm gestattete mir nicht einmal, mich selbst in Sicherheit zu bringen, weil dann zwangsläufig Jung Henry in Gefahr geriet. Und daß Whistler eine Falle aufgebaut hatte, bezweifelte er. Einigen seiner Bemerkungen entnahm ich, daß Henry F. Whistler II. von Anfang an überwacht worden war und nichts unternommen hatte, was den Forderungen der Entführer widersprochen hätte.

Der Ara führte mich in den Beiboothangar. Ein nahezu kastenförmiges, auf den ersten Blick hoffnungslos veraltetes Modell wartete auf mich. Zwischen Aussehen und Leistung bestand jedoch ein krasses Mißverhältnis. Zweifellos konnte der “fliegende Kasten” mit jedem hochmodernen Gleiter konkurrieren.

“Sobald du mit allen Unterlagen wieder an Bord bist und unsere Experten die Echtheit der Pläne bestätigen, wird der Junge freigelassen”, sagte der Ara. “Vergiß das nicht!”

“Mein Gedächtnis ist ähnlich dem eines Menschen angelegt”, erwiderte ich. “Nur Unwichtiges wird in den Kurzzeitspeicher übernommen. Meiner Verantwortung für Henry F. III. und die Whistler-Company bin ich mir durchaus bewußt.” Das war nicht einmal gelogen.

Inzwischen hatte ich mir einen Plan zurechtgelegt, der eine Reihe verschiedener Situationen berücksichtigte. Ich wollte zumindest versuchen, den Jungen zu befreien. Sofern ich mit meinen Vermutungen richtig lag, war alles ganz einfach - so simpel, daß Turan Setel diese Möglichkeit wohl schon deshalb nicht in Betracht zog. Andernfalls hätte er mir mindestens einen Begleiter mit auf den Weg gegeben.

Vier Stunden vor dem geplanten Startbeginn verließ ich den Frachter. Von Chicago aus flog ich zunächst in östliche Richtung, überquerte den Michigan-See und bog bei Ft. Wayne nach Süden ab. Natürlich verfolgten die Orter der RARE BIRD meinen Flug, jenseits des 40. Breitengrads mußten sie mich aber zwangsläufig verlieren, da ich bei Cincinnatti dem Tal des Ohios folgte.

Den Gleiter hatte ich zuvor schon nach versteckten Peilsendern abgesucht, war aber nicht fündig geworden. Turan Setel schien tatsächlich alles unterlassen zu haben, was unnötige Aufmerksamkeit auf mich gezogen hätte. Mir konnte das nur recht sein.

In Evansville befand sich der Sitz der Exportfirma Interstellar Equipment; ich hatte die Anschrift an den Lieferfahrzeugen auf dem Raumhafen gelesen. Das bedeutete für mich rund 300 Kilometer Umweg. Die Zeit würde aber dennoch ausreichen, um selbst im Fall eines Fehlschlags noch Whistlers Villa im Osten anzufliegen.

Der Flug verlief eintönig. Ich dachte an Dr. Darwell und daran, daß ich ihm zu Lebzeiten den Beweis meiner absoluten Zuverlässigkeit schuldig geblieben war. Leider hatte ich nie meiner Dankbarkeit dafür Ausdruck verleihen können, daß er mich geschaffen hatte. Schon deshalb mußte ich mein Vorhaben erfolgreich beenden.

Erst wenige Minuten bevor ich die Stadtgrenze von Evansville erreichte, schaltete ich mich in die Guide-Frequenz ein, die Stadtpläne und andere Daten des Verkehrsleitsystems übermittelte. Henderson, ehemals eigenständige Stadt am Südufer des Flusses, aber heute nur noch Vorort von Evansville, war als Sitz der Interstellar Equipment angegeben.

Das Leitsystem führte mich auf kürzestem Weg zum Ziel. Zwei Lagerhallen, ein Bürogebäude und zwei Dutzend Schwerlastfahrzeuge, mehr gab es auf dem Gelände des Exportfirma nicht zu sehen. Nach außen erweckte sie einen durchaus soliden Eindruck und wirkte nicht anders als Firmen in vergleichbarer Größenordnung.

Niemand beachtete mich, als ich den Gleiter parkte und das Bürogebäude betrat.

I. E. leistete sich noch den Luxus einer menschlichen Empfangsdame. Sie lächelte mich freundlich an.

“Womit darf ich dienen?”

Ich kannte niemanden. Deshalb entschloß ich mich, mit der Tür ins Haus zu fallen. Was konnte ich schon falsch machen?

“Turan Setel schickt mich”, sagte ich.

Ihre Augen weiteten sich für einen Moment.

“Ich hoffe, Sie sind mit der Lieferung zufrieden”, sagte sie verbindlich.

“Wie man es nimmt”, erwiderte ich. “Leider wird eine kleine UmDisposition erforderlich.”

“Ich werde Mister Smith rufen.”

“Das ist nicht nötig”, wehrte ich ab. “Ich muß unter vier Augen mit ihm reden. Bitte bringen Sie mich zu ihm.”

“Natürlich, Mister - äh ...”

“Cundari”, sagte ich. “Mel Cundari.” Der Name war unverfänglich. Ich brauchte nicht annehmen, daß die Frau alle Besatzungsmitglieder der RARE BIRD kannte.

Minuten später stand ich Mr. Smith in seinem Büro gegenüber. Er war ein kleiner, zur Dickleibigkeit neigender, glatzköpfiger Mann, dessen flinke Augen in krassem Gegensatz zu seiner äußeren Erscheinung standen. Er musterte mich eindringlich, überließ es jedoch mir, das Gespräch zu eröffnen.

“Die RARE BIRD startet in ungefähr zwei Stunden”, begann ich. “Leider haben sich Änderungen hinsichtlich der Fracht ergeben.”

Smith zog die Brauen hoch, ohne daß eine Regung in seinem Gesicht erkennbar geworden wäre. Wie eine Spinne in ihrem Netz, so saß er hinter seinem wuchtigen altmodischen Schreibtisch.

“Ich soll den Jungen an Bord holen”, sagte ich.

Er starrte mich immer noch an.

“Gibt es Schwierigkeiten?” wollte er endlich wissen. “Das war nicht vereinbart.”

Ich hatte also richtig vermutet, was die illegale Tätigkeit und den sicher damit verbundenen zweiten Erwerbszweig der Interstellar Equipment anbelangte.

“Der Roboter dürfte inzwischen bei Whistler sein”, erklärte ich. “Soweit läuft alles planmäßig. Nur was die Freigabe der Daten von Aridanis betrifft, erwartet Turan Probleme. Er braucht den Jungen auch weiterhin als Druckmittel.”

“Bis jetzt hat Whistler stillgehalten”, stellte Smith fest. “Sobald er merkt, daß Henry nicht freikommt, wird er jedoch Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Wissen Sie, was das bedeuten kann?”

“Whistler hat keine Chance.”

“Ich sehe trotzdem ein größeres Risiko, und das kostet extra.” Smith ließ sich seine Handlangerdienste offenbar gut honorieren. Er war einer der Menschen, die für Geld sogar ihre eigene Mutter verkauft hätten.

“Wieviel?” fragte ich deshalb.

“Noch einmal zehn Millionen.”

“Ich habe das Geld nicht bei mir.”

“In der Hinsicht verlasse ich mich selbstverständlich auf die Kulanz Ihrer Organisation. Wir wollen auch in zehn Jahren noch gut zusammenarbeiten.”

“Natürlich”, sagte ich und fügte hinzu: “Ich nehme den Jungen gleich mit.”

“Der Ara wollte mich anrufen ...”

“Das wurde geändert.”

“Ich muß mich dennoch rückversichern.”

“Meinetwegen.” Ich seufzte, wie es auch ein Mensch getan hätte. “Aber zuvor möchte ich Henry sehen. Führen Sie mich zu ihm!”

Smith zögerte. Erst mein diskreter Hinweis, daß er für die geforderten zehn Millionen etwas mehr tun müsse, als sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen, brachte ihn endlich aus seinem Sessel hoch.

Henry F. Whistler III. war im Keller des nur zweigeschossigen Hauses, in einem einigermaßen komfortabel ausgestatteten Raum untergebracht. Blaß und apathisch lag er auf dem Bett und ließ sich von einer Videoprojektion berieseln. Nur langsam wandte er den Kopf, als Smith und ich eintraten. Ich hatte den Eindruck, daß er gar nicht richtig wahrnahm, was um ihn her geschah.

“Zufrieden?” fragte Smith. “Wir mußten ihn leider etwas ruhigstellen. Die Wirkung der Spritze verfliegt nach ungefähr acht Stunden.”

Es wurde Zeit, daß ich den Jungen in den Gleiter schaffte. Schnelle Schritte näherten sich. Bis Smith aufmerksam wurde, hatte ich schon festgestellt, daß zwei Personen kamen.

Sekunden später blickte ich in die Mündung eines Kombistrahlers. Der Mann, der die Waffe auf mich richtete, sah nicht so aus, als würde er nur einen Moment lang zögern, mich niederzuschießen.

Die Dame aus dem Büro war bei ihm.

“Nichts ist wahr”, sagte sie. “Ich habe mit dem Ara gesprochen...”

Mir blieb keine andere Wahl, als anzugreifen. Meine künstlichen Muskeln und meine Reaktionsschnelligkeit verschafften mir immerhin einen entscheidenden Vorteil.

Der fingerdicke Glutstrahl aus dem Kombistrahler traf meine Schulter und legte das blanke Metall frei. Trotzdem überwand ich die vier Meter, die mich von dem Schützen trennten, mit zwei kurzen Sätzen und schlug die Waffe zur Seite. Der zweite Thermoschuß hinterließ eine glutflüssige Spur in der Wand des Korridors.

Die Frau schrie auf und suchte ihr Heil in der Flucht. Smith war immerhin so geistesgegenwärtig, mich mit bloßen Fäusten zu attackieren, nur hatte er immer noch keine Ahnung, wer ich wirklich war. Seine Hiebe blieben wirkungslos.

Ich riß meinem Gegner den Kombistrahler aus der Hand. Vorübergehend kamen Smith und er sich in die Quere. Ich schlug beide mit dem Kolben der Waffe nieder.

Da die Frau bereits alle verfügbaren Kräfte alarmierte, mußte ich mich beeilen, bevor ich wie eine Maus in der Falle saß.

Henry F. III. blickte mir verwirrt entgegen. Mir blieb keine Zeit, mich mit ihm auseinanderzusetzen, deshalb hob ich ihn einfach auf meine beschädigte linke Schulter.

“Bleib ruhig!” raunte ich ihm zu. “Ich bringe dich zu deinem Vater.”

Er strampelte trotzdem und versuchte, von mir loszukommen. Erst als ich schon mit ihm die Treppe nach oben hastete, schien er endlich den Sinn meiner Worte zu verstehen und beruhigte sich.

Zwischen dem Treppenabsatz und dem Ausgang lagen zehn Meter freier Raum, der von einer halb um laufenden Galerie einsehbar war. Ich sprintete los. Den Kombistrahler unter den rechten Arm geklemmt, jagte ich Schuß um Schuß in die Höhe.

Die Gegner nahmen auf den Jungen wenig Rücksicht. Zwei Thermostrahlen verfehlten mich nur um Haaresbreite, bevor ich mit meiner zitternden Last durch die geschlossene Glastür sprang, schützend den Arm mit der Waffe über den Rücken des Jungen haltend. Henry wurde nicht verletzt, obwohl die Glassplitter mein Bioplasma bis aufs Metall zerschnitten.

Zweihundert Meter Spießrutenlaufen hatte ich noch vor mir. Im Zickzack hetzte ich zum Gleiter hinüber.

Ich brauchte nur wenige Sekunden, aber sie wurden zu den längsten in meinem Dasein. Die Sorge um Henrys Wohlergehen verdrängte nahezu alle anderen Überlegungen.

Schuß um Schuß jagte ich aus der Waffe, doch die Chancen waren ungleich verteilt.

Zwanzig Meter vor dem Gleiter stürzte ich. Zwei Thermostrahlen hatten mein rechtes Kniegelenk durchschlagen und den Unterschenkel nahezu völlig abgetrennt. Noch im Fallen drehte ich mich so, daß Henry lediglich mit dem Schrecken davonkam, ohne ebenfalls von den nachfolgenden Schüssen getroffen zu werden.

Smiths Männer nahmen mich von mehreren Seiten zugleich unter Beschuß. Flach auf den Boden gepreßt, lag ich zwar wegen der im Hof gestapelten Waren momentan halbwegs im toten Winkel, war den Gegnern aber dennoch auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Jung Henry war mein Handikap. Ohne ihn hätte ich eine reelle Chance besessen, den Gleiter rasch zu erreichen und zu starten. Aber der Junge war mir wichtiger als meine eigene Existenz.

Unsere Gegner schossen sich allmählich ein. Gerade zwei Meter vor mir pflügten Thermostrahlen den Boden auf. Sengende Hitze breitete sich aus.

Henry begann hemmungslos zu schluchzen. Offenbar hatte er bis eben noch unter Schock gestanden, der sich erst allmählich löste.

Ich zog den Jungen enger an mich, aber er schlug unbeherrscht um sich.

“Ich will nicht sterben!” krächzte er. “Hörst du? Laß mich endlich los!”

“Ich bin dein Freund!” erwiderte ich. “Bleib ruhig liegen, dann geschieht dir nichts. Ich will dich zu deinem Vater zurückbringen.”

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte ich auf dem Dach eines Lagerschuppens eine flüchtige Bewegung. Mich herumwälzen, die Waffe in Anschlag bringen und abdrücken, war eins. Der Schuß holte einen Gegner vom Dach, der offensichtlich geglaubt hatte, mich aus der Höhe leichter erledigen zu können.

Henry schrie auf. Mit Händen und Füßen stemmte er sich gegen mich.

“Willst du mich erdrücken?” keuchte er. “Ich krieg kaum noch Luft.”

“Geben Sie auf!” hallte eine Stimme über den Platz. “Sie haben keine Chance zu entkommen.”

“Wer bist du?” fragte Jung Henry plötzlich.

“Nenne mich Adam”, erwiderte ich.

Schräg gegenüber, hinter einem der Fenster des Bürogebäudes, brachte jemand einen schweren Desintegrator in Anschlag. Wahrscheinlich glaubte der Mann, daß ich ihn hinter der verspiegelten Scheibe nicht sehen konnte, aber er hatte meine Optik unterschätzt. Ich schoß Sekundenbruchteile eher.

“Wir müssen den Gleiter erreichen”, sagte ich zu Henry. “Glaubst du, daß du es allein schaffen kannst? Wenn du im Zickzack läufst, können sie dich nicht so leicht treffen.”

“Ich weiß nicht, ob ich dir vertrauen kann”, erwiderte er mit weinerlicher Stimme.

“Dann sieh dir mein Bein an!” befahl ich.

Henry stieß ein überraschtes Ächzen aus.

“Du bist ein Roboter? Warum hast du das nicht gleich gesagt?”

“Ändert es etwas an den Tatsachen?”

Der Junge nickte eifrig.

“Paß auf!” sagte ich. “Sobald ich es dir befehle, springst du auf und rennst los. Die Kerle können dich nicht kriegen. Hast du Angst?”

“Ein bißchen.”

“Das macht nichts. Gemeinsam schaffen wir es schon.”

Mittlerweile hatten uns mindestens sechs Gegner eingekreist. Ein Blick auf das Energiemagazin meiner Waffe verriet mir, daß die Ladung nur noch für wenige Salven reichte.

Wieder fauchten zwei Thermoschüsse dicht über mich hinweg. Die Glut versengte mein Kopfhaar und Teile des Bioplasmas im Gesicht. Ich spürte, daß sich das Fleisch großflächig abzulösen begann.

“Stellt das Feuer ein!” brüllte ich.

“Dann steh auf!” wurde mir geantwortet. “Mach schon, oder wir holen dich!”

Ich schaltete die Kombiwaffe auf Paralyse um, weil die Lähmstrahlen weniger Energie verbrauchten als Thermoschüsse. Wenn ich richtig kalkulierte, konnte ich es immer noch schaffen.

“Gleich mußt du laufen!” raunte ich Henry zu.

Er nickte stumm. Seit er erkannt hatte, daß ich kein Mensch, sondern ein Roboter war, war er merklich ruhiger geworden. Offenbar faßte er doch Vertrauen zu mir.

Zögernd richtete ich mich auf, jeden Moment darauf gefaßt, mit einem Strahlschuß niedergestreckt zu werden. Trotzdem hielt ich meine Waffe weit von mir.

“Laß den Strahler fallen! Gut so. Und nun nimm die Arme hoch über den Kopf!”

Auf knapp fünfzig Schritt standen wir uns gegenüber. Meine Gegner, die nach wie vor ihre Waffen im Anschlag hielten, konnten gar nicht mehr übersehen, daß mein Schädel aus Metall bestand.

“Jetzt, Henry!” befahl ich.

“Der Kerl ist ein Roboter”, schnaubte einer der Männer gleichzeitig. Ohne länger zu zögern, feuerte er.

Ich warf mich ebenso schnell der Länge nach hin. Daß ich schwer aufschlug, machte mir nichts aus. Der Glutstrahl raste dicht über mich hinweg und traf einen der Container. Augenblicklich setzte ein lauter werdendes Prasseln und Knistern ein, als griffen Flammen gierig um sich.

Die Männer hatten allen Grund, sich auf mich zu konzentrieren. Henry, der mit wilden Sprüngen zum Gleiter hetzte, ließen sie unbehelligt. Er konnte ohnehin nicht allein mit der Maschine starten.

Ein zweiter Schuß streifte meine Schulter und legte ebenfalls Metall frei. Der Gestank von verbranntem Fleisch breitete sich aus.

Das alles geschah innerhalb von Sekundenbruchteilen. Ebenso schnell raffte ich meine Waffe an

mich und löste den Paralysestrahl aus.

Drei meiner Gegner wurden gelähmt, die anderen schafften es, in Deckung zu gehen. Abermals nahmen sie mich von mehreren Seiten zugleich unter Beschuß.

Henry hatte inzwischen unbehelligt den Gleiter erreicht. Während er den Einstieg öffnete, sprang ich hoch. Der Antigrav half mir, den fehlenden Unterschenkel zu kompensieren. Noch einmal zwei Thermoschüsse abfeuernd — die beiden letzten, die das Magazin endgültig leerten -, hastete ich weiter.

Die Treffer der gegnerischen Strahlschüsse spürte ich nicht mehr, weil ich mein Schmerzempfinden abgeschaltet hatte. Trotzdem registrierte ich, daß ich dreimal schwer getroffen wurde. Mein Wahrnehmungsvermögen ließ jäh zu wünschen übrig, einzelne Bewegungsmechanismen versagten.

Ich stürzte, raffte mich wieder auf und schaffte es irgendwie, mich in den Pilotensitz zu ziehen. Meine Positronik war beschädigt, das Kurzzeitgedächtnis speicherte nur noch Daten, die wenige Sekunden zurücklagen, auf alles andere hatte ich keinen Zugriff mehr.

Ich startete den Gleiter und riß die Maschine mit höchsten Beschleunigungswerten in die Höhe. Ein letzter Strahlschuß durchschlug die Kanzel, traf mich in den Nacken und lahmte mich von den Schultern an abwärts.

Gleich darauf war ich außer Reichweite.

Mir wurde schwarz vor Augen. Sekundenlang war ich blind. Erst als Henry gellend aufschrie, bemerkte ich, daß der Gleiter im Sturzflug in die Tiefe raste. Höchstens noch zwanzig Meter über dem Boden zwang ich die Maschine wieder in die Horizontale.

Mein Zustand verschlimmerte sich. Ein Blackout jagte den anderen, und die Momente, in denen ich noch voll erfaßte, was geschah, wurden kürzer.

Gesamtausfall in längstens zehn Minuten! meldete die Positronik, die in dieser Situation programmgemäß alle Schaltungen überprüfte.

Ich reagierte gelassen darauf. Die Schäden, die ich erlitten hatte, waren zumindest im positronischen Bereich schwerwiegend. Das bedeutete, daß ich auch nach einer geglückten Reparatur nicht mehr ich selbst sein würde.

Ich - das war ein Programm, eine ausgeklügelte Software, die natürlich kopiert werden konnte. Aber nur hinsichtlich der Grunddaten. Meine Erfahrungen, die Ergebnisse des Lernprozesses, basierten auf einmaligen, so nicht wiederholbaren Gegebenheiten und waren nicht duplizierbar.

Die Emotionen ließen sich nicht mehr abschalten.

Furcht bestimmte mit einem Mal meine Gedanken. Falls Smiths Männer uns folgten, schwebte Henry weiterhin in größter Gefahr.

Ich aktivierte das Funkgerät. Meine Bewegungen wurden unkontrolliert.

“An alle, die mich hören!” rief ich auf der Flottenfrequenz. “Ich fliehe vor Agenten der Condos Vasac. Henry Whistlers Sohn ist an Bord. Helft uns!”

Evansville blieb hinter dem Gleiter zurück. Ich flog auf Ostkurs. Die Automatik wiederholte meinen Funkspruch und sendete zugleich einen Peilstrahl. Sie würde das tun, bis die Energie erschöpft war.

Henry redete mir zu. Ich nahm es kaum mehr war, tauchte ein in ein endlos schwarzes Loch, das sich vor mir auf tat.

Aber noch einmal schreckte ich auf. Jemand rüttelte mich wie wild an den Schultern.

“Du bringst uns um! Warum landest du nicht endlich?”

He, du, Blechkasten, ich verlange, daß du auf der Stelle landest!”

Das schrille Pfeifen, das plötzlich die Kabine erfüllte, war der Distanzalarm. Er wurde

automatisch ausgelöst, sobald der Gleiter eine kritische Distanz zu in der Flugbahn aufragenden Objekten unterschritt.

“Paß auf!” brüllte Jung Henry entsetzt. “Der Wald ...”

Im letzten Moment riß ich die Maschine hoch. Ich schaffte es nicht mehr, Kurs zu halten. Mehr als 50 Prozent meines Wahrnehmungsvermögens waren inzwischen ausgefallen.

Ich, Adam, ein Prototyp der Whistler-Company, hatte versagt. Daran konnte es keinen Zweifel mehr geben.

Ein Schatten schob sich seitlich in mein Blickfeld. Ein zweiter Gleiter.

“Die Polizei!” jubelte der Junge hinter mir.

Irgendwie schaffte ich es, das Strahltriebwerk abzuschalten. Diese eine Handlung, nur noch mechanisch ausgeführt, brannte sich schier unauslöschlich in meine Gedanken ein. Ich spürte, daß der Gleiter mit einem sanften Ruck aufsetzte, von einem Traktorstrahl gehalten.

Plötzlich waren uniformierte Menschen um mich her. Sie starrten mich an, redeten, diskutierten.

Irgendwann beugte sich jemand über mich.

Henry?

Nicholas Darwell? Aber mein Konstrukteur war tot, daran konnte es keine Zweifel geben.

“Adam”, sagte der Mann, “der Test ist wohl gescheitert. Trotzdem danke ich dir. Nie hat ein Mensch mehr für mich getan.”

Endlich erkannte ich Henry F. Whistler II. Seine Worte erfüllten mich mit Stolz.

Namen und Begriffe begannen zu verschwimmen. Ich - wer war ich, was ...?

Danach war nichts mehr.

Epilog

Adam war so schwer beschädigt, daß eine Wiederherstellung nicht möglich erschien. Lediglich einige Teile des Langzeitspeichers hatten den Beschuß überstanden. Ihre Auswertung ergab den vorstehenden Bericht, dessen Lücken soweit wie möglich durch logische Simulation aufgefüllt wurden.

In den Folgejahren versuchte Henry F. Whistler, die Konzeption seines menschlichen Roboters weiter zu optimieren. Obwohl ihm das Wissen und Können eines Nicholas Darwell fehlte, schaffte er es.

Im Jahr 2435 wurde ein neuer, veränderter Prototyp getestet, der als Spinoza in die Annalen der Solaren Flotte einging.

ENDE